



Ist

Die neuere dogmatische Darstellung

der

christlichen Religionslehre

dem

wahren Geist und Endzweck

unserer

symbolischen Bücher

gemäß oder zuwider?

H A L L E,

bey Johann Jacob Gebauer.

1789.

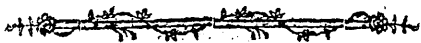
BT 70

.I88

1789

c.1

Race



V o r r e d e.

Indem ich diese Abhandlung dem Publicum zur Prüfung vorlege, so mag es wol nicht überflüssig seyn, vor allen Dingen etwas von ihrer Nothwendigkeit und Nutzbarkeit zu sagen. Ich vermuthe nemlich, daß vielleicht manche schon beym Anblick ihrer Aufschrift sie für überflüssig erklären mögen, die meisten ohne Zweifel deswegen, weil es bey ihnen schon lange entschieden ist, daß die Versuche unserer neuern Theologen dem Lehrbegriff der symbolischen Bücher recht sehr widersprechen, andere hingegen, weil es ihnen etwas gleichgültiges zu seyn scheint, ob wir jetzt in unsern Meinungen und Urtheilen über die Vorstellungen unserer Väter hin-

ausgehen, oder nicht. Was die erste Classe betrifft, so bedarf diese Schrift gegen sie keine besondere Rechtfertigung, denn dahin geht ja gerade ihre Absicht, zu zeigen, daß es mit jenem Widerspruch keine so ausgemachte Sache sey; wenn man ihr also ohne weitere Beweise das, was erst untersucht werden soll, als eine entschiedene Thatsache entgegensezt, so ist dis mehr nicht, als ein tãuschender Zirkel. Aber ganz anders verhält es sich mit dem Urtheil der übrigen. Ich bin selbst vollkommen überzeugt, daß es, wenn von Wahrheit die Rede ist, gar nicht darauf ankommt, was man zu dieser oder jener Zeit eingesehen, geglaubt oder verordnet hat, sondern bloß auf die Gründe, womit man seine Behauptungen unterstüzt. Es mag immerhin nützlich und lehrreich seyn, die Geschichte irgend einer Lehre oder Lehrart kennen zu lernen, und mit den Meinungen und Grundsätzen der vorigen Zeit sich bekannt zu machen, denn durch die Vergleichung der ehmaligen und jezigen Vorstellungen kann man oft neue Wahrheiten entdecken, oder doch manchen Fehler glücklich vermeiden lernen. Allein in die Untersuchung selbst darf

darf dieses schlechterdings keinen Einfluß haben, da muß das Gemüth von allen Vorurtheilen des Ansehens, von aller Furcht und Hoffnung frey seyn, und nichts in Betrachtung gezogen werden, als was zur Sache selber gehört. Wozu also erst die Frage, ob unsere jetzige Theologie dem wahren Geist und Endzweck der symbolischen Bücher gemäß oder zuwider sey? Diese Schriften sind uns zwar noch immer höchst ehrwürdige Zeugnisse unserer christlichen Freyheit, aber eben diese Freyheit bringt es mit sich, daß wir, wenn unsere gegenwärtige Einsichten besser sind, ohne alle Furcht über ihren dogmatischen Inhalt hinausgehen; und hieran kann uns kein Fürst und kein fürstliches Consistorium, kein Befehl und kein vorgebliches Ansehen irgend einer Kirche hindern, ja wir selber können uns nicht einmal, wenn wir auch wollten, aus freyen Stücken solche Schranken setzen. Diese Grundsätze sind so natürlich und vernünftig, daß ich gern den sehen möchte, der ihnen etwas gründliches entgegenzusetzen wüßte; und dennoch halte ich die Untersuchung der obigen Frage gar nicht für überflüssig.

Lasset uns offenherzig seyn! man spricht seit einigen Jahren gar viel von Aufklärung unseres Zeitalters, von Verbesserungen unsers Lehrbegriffs, von öffentlicher Freyheit im Denken, Reden und Schreiben, und man kann es auch nicht leugnen, daß wir zum Theil wenigstens einige Schritte vorwärts gekommen sind; nur müssen wir uns hüten, daß wir nicht auf süße Träume gerathen. Wie groß ist dann die Anzahl derer, die im Lichte wandeln, und wie steht es um den rechtlichen Besiß ihrer Schätze! Hie und da erhebt sich wol eine freye Stimme, aber wer giebt ihr Gehör, wer glaubt ihrer Predigt? Bleibt es nicht im Ganzen immer noch, wie es bisher war? Man erkennt die Grundsätze als richtig, man giebt es zu, daß die Untersuchung der Religion allezeit frey seyn, und so angestellt werden müsse, als ob man noch nichts wüßte, man gesteht es, daß es in dem Reich der Wahrheit keine Verjährung und keine gesetzliche Entscheidung geben könne, und daß sich die Religion mit keiner menschlichen Auctorität vertrage; aber sobald es zur Anwendung kommt, so wird nun wieder gerurtheilt und gehandelt, als ob man dis alles nicht

nicht erkannt hätte, so muß das Alterthum einer Vorstellungsart ihre Nutzbarkeit, und das gesetzliche Ansehen, das ihr die Kirche durch ihre symbolische Bücher ertheilt hat, ihre Wahrheit beweisen.

Dies sind leider Thatsachen, die man nicht leugnen kann. Hat nicht erst vor kurzer Zeit ein ganzes angesehenes Consistorium diese Denkart öffentlich an den Tag gelegt? Einer von ihren untergebenen Religionslehrern *), ein junger Mann, der sich schon vorher durch einige Schriften, die man gut aufnahm, bekandt gemacht hatte, schrieb unter andern auch eine Abhandlung über den Ursprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, durch symbolische Vorschriften Glaubensartikel zu machen **). Nach dem Urtheil mehrerer Kenner war die Arbeit gründlich

*

4

und

*) Herr Braßberger, Diaconus zu Heidenheim im Württembergischen, der Verfasser von den Versuchen über Religion und Dogmatic, 2. Theile, und von den philosoph. Briefen an meine Schwester, 2. Theile.

**) Diese Schrift kam zuerst durch die Besorgung des Schnepfenthaler Erziehungsinstituts in Leipzig, und alsdann um vieles verbessert im Wohlthätischen Verlag zu Ulm heraus.

und wohl ausgeführt, und wie sollte sie versänglich seyn, da er den dogmatischen Inhalt der symbolischen Bücher nicht einmal berührte, sondern bloß die Rechtmäßigkeit ihres gesetzlichen Ansehens als eine freye theologische Aufgabe bescheiden untersuchte? Allein was geschah? Schon der Gedanke, daß die Sache überhaupt noch in eine Untersuchung gezogen werden dürfte, wurde dem guten Mann als ein großes Verbrechen gegen die Fundamentalgesetze der Kirche und des Staats angerechnet, und noch viel weniger konnte man begreifen, wie es möglich sey, die Gewalt jener Schriften zu bestreiten, und dennoch ein redlicher Lehrer des Evangeliums zu seyn. Man veranstaltete also nicht nur ein paar armselige Recensionen gegen ihn *), die ihn aber freylich nicht sehr beunruhigen werden, sondern man ging noch einige Schritte weiter, und that — was man wahrlich in unserm Zeitalter von einem protestantischen Consistorio nicht mehr

erz

*) Die eine fand sich in den Götting. und die andere in den Tübing. gelehrten Zeitungen, und von dieser soll sogar Herr Kanzler Lebet, Doctor und Professor Theologiae primarius, der Verfasser seyn.

erwarten sollte *). Hätte dieses wol geschehen können, wenn man nicht immer noch die symbolischen Bücher als ein völlig unverständbares Heiligthum ansehen zu müssen glaubte? Es lassen sich aber hievon noch viel mehrere und auffallendere Beweise anführen. Man lese z. E. nur das neue Preussische Religionsedict. Welch einen glücklichen Fortschritt hatte nicht die Theologie in dieser gepriesenen Monarchie gemacht? schien es nicht, als ob daselbst die Religion das eiserne Joch menschlicher Auctorität auf immer abgeworfen hätte? und nun erscheint ein neuer Befehl, ein Befehl, der nicht etwa nur das Aeußere des Gottesdienstes, sondern den Religionsunterricht selber betrifft, ein Befehl, der gewiß keinen ganz verständlichen Zusammenhang hat, wenn man nicht zum Voraus annimmt, daß die symbolischen Bücher den ganzen unendlichen Umfang der christlichen Religion vollkommen ausmessen, wenn man

*

5

nicht

*) Es ist meine Absicht gar nicht, irgend jemand wehe zu thun, sondern nur Thatbeweise aufzustellen, daher lasse ich mich auf keine genauere Erzählung dieses nicht gar rühmlichen Handels ein, besondere Umstände kann man leicht erfahren, denn die Sache war sehr öffentlich.

nicht zum Voraus annimmt, daß eine gewisse Anzahl von Menschen, die sich Kirche nennt, ihre eigene eingeschränkte Einsichten zu einem fortdaurenden allgemeinen Gesetze machen könne. Ob unsere Voreltern zur Zeit der Reformation schon alles wußten, und auf die beste Art darlegten, was der Bibel und Vernunft gemäß ist, davon ist immer erst die Rede, und eben darauf beziehen sich alle neuere Versuche unserer Gottesgelehrten; wie kann nun dieses entschieden werden? Fürwahr auf keine andere Art, als daß diejenige, die hierzu Gelegenheit und Kenntnisse haben, es unpartenisch untersuchen, und ihre Urtheile freymüthig vortragen, und die andern, wenn sie es können, es eben so freymüthig und unpartenisch prüfen und anwenden, und wenn sie dieses nicht können, die ganze Frage unerörtert lassen, und für sich nur das suchen und benutzen, was ihnen wahr und brauchbar ist. Dis galt bisher, und ich wüßte nicht, daß gefährliche Unruhen darüber entstanden wären; aber nun soll es nicht mehr gelten, und warum? weil es zum Voraus schon ausgemacht ist, daß die neuern Versuche der Aufklärer (so werden sie öfters

öfters nicht ohne Bitterkeit genannt) naturalistisch oder socinianisch, und also ohne allen Zweifel unrichtig, und hingegen die symbolischen Vorstellungsarten verjährte Grundsätze des ächten reinen Christenthums sind. Ich bin völlig überzeugt, daß dieses Edict unter der weisen Leitung Gottes irgend etwas Gutes bewirken wird, auch seh ich es wol ein, daß in dem öffentlichen Volksunterricht keine merkliche Veränderung dadurch hervor gebracht werden kann; denn wehe dem Lehrer, der dem gemeinen Christenvolk theologische Speculationen, seyn es hernach ältere oder neuere, vorträgt: hier muß nichts als practische Wahrheit gelehrt, und aus dem speculativen Feld immer nur so viel zu Hülfe genommen werden, als zur Bestätigung und Belebung des practischen Unterrichts nothwendig ist; daher kann man auch bey verschiedenen gelehrten Einsichten dem Edict dennoch gehorchen, und sein Lehramt in der Kirche fortsetzen, ohne deswegen, wie es das Edict zu behaupten scheint, ein gewissenloser Mann oder ein eigennütziger Heuchler zu seyn. Allein bey dem allem geben doch solche Verordnungen keine gute Aussichten für die

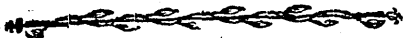
die

die Wahrheit überhaupt, denn wenn gleich Theologie und Religion in gemeinen öffentlichen Vorträgen allezeit getrennt werden müssen, so wird doch ganz gewiß die Güte und Zweckmäßigkeit des Religionsunterrichts durch die Beschaffenheit der Theologie bestimmt, und diese kann ohne vollkommene Freyheit durchaus nicht gedeihen. Die Sache läßt sich leicht begreifen. Man denke sich nur den Fall, daß etwan ein paar schwache oder boshafte Männer geistliche Räte werden; was werden sie thun? werden sie nicht die symbolischen Bücher, wenn diese als eine dogmatische Vorschrift gelten, nach ihren eigenen armseligen Ideen, oder nach ihren verkehrten Absichten erklären, und die besten und gewissenhaftesten Volkslehrer unter dem Vorwand der Keßerey öffentlich beschimpfen, verfolgen und unterdrücken können; dadurch aber nicht etwa nur das Wachsthum der theologischen Gelehrsamkeit zerstören, sondern auch die Religion selber einer neuen Barbarey preisgeben?

Es ist also klar, daß wir uns noch lange nicht in dem vollkommenen Besiz einer solchen Freyheit befinden, wie sie von einigen
hells

Helldenkenden Männern nach richtigen Grundsätzen der Vernunft gefordert wird; man behandelt die Religion immer noch so, als ob sie gleich dem Staat auf einem Vertrag beruhete, und ein Erbgut wäre, wobey eine gewisse Verjährung stattfände, und die symbolischen Bücher erkennt man beny nahe noch überall als eine unverletzliche Grundlage dieser nie zu verändernden Verfassung. Was ist nun zu thun? Freylich bleibt das erste und wichtigste immer dis, daß man nicht aufhört, dieser unrichtigen Denkart bessere Grundsätze entgegenzustellen; da aber dieses höchst wahrscheinlicher Weise keinen so schnellen und dauerhaften Eindruck machen wird, als man es wünschen muß, so mag es wol nicht überflüssig seyn, einmal auch eine Beweisart κατ' ἀπολογίαν zu gebrauchen, und die Versuche der neuern Theologie unter andern damit zu rechtfertigen, daß man ihre Uebereinstimmung mit dem wahren Geist der so hochgeschätzten symbolischen Lehre selber darthut. Diesen Endzweck hat die gegenwärtige Abhandlung; wenn sie also nur, wie ich glaube, an sich selber gründlich und unparteyisch ist, so darf mich hernach das Urtheil,

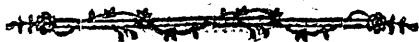
theil, als ob sie überflüssig wäre, gar nicht mehr beunruhigen, vielmehr kann ich sie als Iren Freunden der Wahrheit mit der vollkommenen Ueberzeugung hingeben, daß, wenn diese auch nicht immer meiner Meinung sind, meine Absicht wenigstens nicht zu tadeln ist. Ich hoffe aber, daß nicht bloß der Endzweck, sondern auch der ganze Inhalt nützlich und lehrreich seyn werde.



Inhalt.

Einleitung.	S. 1
I. Capitel. Von dem Endzweck und Ansehen der symbolischen Bücher.	5
II. Capitel. Von der heiligen Schrift.	45
III. Capitel. Die Lehre von der Dreyeinig- keit.	58
IV. Capitel. Von der ursprünglichen Bestim- mung und gegenwärtigen Beschaffenheit des Menschen.	71
V. Cap.	

- V. Capitel. Die Wiederherstellung des Menschen durch Jesum und seinen Geist. S. 101
- VI. Capitel. Von den ordentlichen Gnadenmitteln, dem Worte Gottes und den beiden Sacramenten. 126
- VII. Capitel. Von der natürlichen Religion und ihrem Verhältniß zur Seligkeit. 154
-
-



Einleitung.

Unsere symbolische Bücher werden schon seit langer Zeit auf eine ganz verschiedene Art beurtheilt. Bey gar vielen nemlich stehen sie immer noch in einem so großen Ansehen, daß ihnen eine jede Veränderung ihres Inhalts höchst verdächtig ist, oder wol gar den Umsturz des Christenthums selber zu drohen scheint; andere hingegen glauben so viele Mängel und Unvollkommenheiten in ihnen zu bemerken, daß es das Ansehen bekommt, als ob jetzt unsere Religionsverfassung eine eben so allgemeine Verbesserung nöthig hätte, wie diejenige war, die durch diese Bücher ehemals gestiftet wurde.

Ohne Zweifel sind diese beide Urtheile übertrieben, man muß freylich sehr engherzig seyn, und die große Verschiedenheit der Zeiten und Umstände gar nicht kennen, wenn man sich einbilden kann, unsere Reformatoren hätten den so verdorbenen Lehrbegriff ihrer Zeit auf einmal so gereinigt, und den ganzen Umfang der christlichen

Religion so vollständig gefaßt, daß nun wenigstens in der Lehre selber kein weiterer Fortschritt und keine Verbesserung mehr möglich seyn sollte; aber man muß gewiß auch mit dem Geiste der symbolischen Bücher eben so schlecht befaßt seyn, und von seiner eigenen Aufklärung ungemein eigenliebig denken, wenn man über die Einsichten jener Zeiten schon so weit hinaus gekommen zu seyn glaubt, daß man unsere gegenwärtige Erkenntniß als lauter neue Weisheit bewundern, und die damaligen Vorstellungen und Urtheile als schwache kindische Versuche verachten, oder doch mit einem stolzen Mitleiden auf die Seite stellen müßte. Die Wahrheit ist wol auch hier, wie sonst überall, in der Mitte. Unsere Reformatoren hatten so viele Irrthümer anzugreifen, so viele Vorurtheile zu bestreiten, und mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß ihre Schriften immer noch manches von dem Character ihrer Zeiten beybehalten mußten; warum sollten wir also bey ganz veränderten Umständen und in einer weit glücklichern Lage nicht weiter und besser sehen, als sie? Allein bey dem allem war es doch wenigstens die rechte Strafe, die sie betraten, sie schöpften aus der wahren Quelle, und diese Quelle fließt an sich so klar, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir wenigstens in der Hauptsache immer noch mit ihnen übereinstimmen.

Ich habe seit einiger Zeit dem Inhalt unsrer symbolischen Bücher mit besonderm Fleiße nachgedacht,

bacht, und ich kann es nicht leugnen; bey allen Schwächen, die ich hier und da in diesen Schriften wahrnahm, schien es mir dennoch immer deutlicher zu werden, daß sich gerade diejenigen, die am meisten über gefährliche Neuerungen klagen, von dem wahren Sinn derselben viel weiter entfernen, als die freyere Schule derer, die man unter dem Namen der Neologen so gern als Feinde des lutherischen Lehrbegriffs darstellt. Vielleicht halten manche dieses Urtheil für paradox, daher will ich hier das Resultat meiner Beobachtungen dem denkenden Publicum selber zur weiteren Prüfung vorlegen. Läßt es sich gleich nicht erwarten, daß dadurch die zwey Parteyen, die einander schon so lange und heftig widersprechen, zu einer völligen Ausöhnung gebracht werden sollten, so glaube ich dennoch keine ganz unnütze Arbeit zu unternehmen; denn wenig auch nur ihre gegenseitige Hitze um etwas gemildert wird, so ist die ohne Zweifel für das Reich der Wahrheit schon ein sehr großer Gewinn; man kennt doch wenigstens das vorhandene System nach seinem wahren Geiste ruhiger und besser beurtheilen, und kann sich alsdann eben so wol vor einer unzeitigen Neuerungsucht, als vor einem eigensinnigen Festhalten an der ererbten väterlichen Tradition hüten.

Nach diesen vorläufigen Betrachtungen wird es nicht nöthig seyn, von der innern Einrichtung und dem besondern Inhalt dieser Abhand-

lung noch mehreres zu sagen. Es versteht sich von selbst, daß man hier keine besondere theologische Gelehrsamkeit, keine schwere kritische Untersuchungen, keine neue historische oder dogmatische Entdeckungen erwarten darf; wir suchen bloß den ehemaligen ächten Sinn unsrer symbolischen Bücher aus ihnen selber auf, und vergleichen ihn hernach mit unsrer jetzigen Dogmatik; hierbey ist zwar unsere erste Frage immer diese: wie verhalten sich die ältern und neuern Lehrvorstellungen in Absicht auf ihren wirklichen Sach-Inhalt gegen einander? Hingegen müssen wir doch alsdann unsere Aufmerksamkeit eben so wol auch auf ihre innere Wahrheit und auf ihren beiderseitigen Werth richten, und wenigstens da, wo sich ein Unterschied zeigt, zugleich die Frage erörtern, welches von beiden Systemen jetzt besser und richtiger seyn mag. Ich wünsche also, daß meine Leser ein jedes Capitel, das ich ihnen jetzt nach dem Zusammenhang der Materien vorlegen will, stets aus diesem doppelten Gesichtspunct beurtheilen mögen, und hoffe auf diese Art ihre Erwartungen nicht ganz unerfüllt zu lassen.

—————

Erstes

Erstes Capitel.

Von dem Endzweck und Ansehen der symbolischen Bücher.

Wir haben symbolische Bücher unter uns, und werden darauf verpflichtet; worzu soll nun dieses dienen, was haben diese Schriften für einen Endzweck, was für ein Ansehen gebührt ihnen? Diese Frage ist um so viel wichtiger, da sie seit einiger Zeit aufs neue wieder in Bewegung gekommen ist, und von unsern Theologen auf eine ganz entgegengesetzte Art beantwortet wird. Der eine Theil setzt das Ansehen dieser Bücher so hoch hinauf, daß ihr Inhalt beynah die letzte Grenze aller möglichen Religionserkenntniß zu seyn scheint, der andere hingegen betrachtet sie zwar als ein ehrwürdiges Denkmal der ehemaligen Glaubensverbesserung, aber nicht als eine Vorschrift, wodurch wir in unsern eignen Urtheilen eingeschränkt würden. Von beiden Seiten beruft man sich neben andern Gründen öfters auch auf den Ausspruch dieser Schriften selber, und auf die ursprüngliche Absicht ihrer Verfasser; es ist also wol nicht unschicklich, wenn wir den Anfang unsrer Untersuchungen damit machen, daß

wir die Zeugnisse, die unsere symbolische Bücher von sich selber ablegen, zusammensuchen, und mit dem Urtheil vergleichen, das man jetzt über ihre Bestimmung fället. Dieses aber erfordert vor allen Dingen einige kurze historische Bemerkungen über ihren Ursprung und ihre nächste Veranlassung.

1) Die Augspurgische Confession ist das erste und wichtigste symbolische Buch unserer Kirche, das erste öffentliche Document ihrer Religionsverfassung, und gleichsam die Grundlage unserer Freiheit; von ihr müssen wir also zuerst reden. Es ist bekandt, unter was für Umständen dieses merkwürdige Glaubensbekenntniß ehemals aufgesetzt wurde, und was für Wirkungen daraus entstanden sind; hieraus aber läßt sich der Endzweck desselben und sein erstes ursprüngliches Ansehen von selbst erkennen. Die Reformation hatte bey der Entstehung der Augspurgischen Confession schon einen sehr glücklichen Anfang gemacht, die Gemüther waren längst darzu vorbereitet, überall fanden die Vorstellungen der Glaubensverbesserer ein geneigtes Gehör, und in kurzer Zeit gab es schon ganze Städte und Gegenden, die das neue Religionsystem dem vorigen armseligen Gottesdienst mit Freuden vorzogen. Dis alles geschah ohne List und Gewalt, es war bloß die Macht der Wahrheit, die durch ihr eigenes Licht einen so schnellen Sieg über die bisherige Finsterniß davontrug; daher konnte man mit

Recht

Recht erwarten, daß diejenige, denen man bisher die Aufsicht über die Religion anvertraut hatte, eine so ganz rechtmäßige und heilsame Veränderung, wo nicht selber befördern, doch wenigstens, ihren Liebhabern freylassen, und öffentlich genehmigen würden. Allein diese Hoffnung täuschte. Die Clerisey glaubte durch diese Revolution den größten Theil ihres Ansehens und ihrer Einkünfte zu verlieren; daher widersetzte sie sich ihr mit einem solchen Eifer, als ob das Christenthum selber in Gefahr wäre, umgestürzt zu werden. Was war nun zu thun? eine gesetzmäßige Einrichtung und eine öffentliche Bestätigung war schlechterdings nothwendig, wenn die angefangene Verbesserung glücklich fortdauern sollte, und doch wollten diejenigen, die nach den damaligen Begriffen das nächste Recht dazu hatten, diese Genehmigung nicht ertheilen; man machte sich also von dieser eigensinnigen geistlichen Oberherrschaft ganz los, und that das selber, was die Bischöfe aus Eigennuz oder Stolz nicht thun wollten, der vorige Gottesdienst wurde größtentheils abgeschafft, die Religionsverfassung nach den neuen Grundsätzen eingerichtet, und in die Stelle der bischöflichen Autorität trat nun das Ansehen und die öffentliche Einwilligung des Staats.

Nach den Regeln der Vernunft und des allgemeinen Naturrechts konnte man gegen diese Schritte gar nichts einwenden, daher blieb es

auch in solchen Gegenden, wo die Staatsverfassung völlig unabhängig war, ohne weitem Anstand dabey; nur Deutschland machte um seiner besondern politischen Einrichtung willen eine Ausnahme. Hier hatten die Fürsten an dem Kaiser noch ein besonderes höheres Oberhaupt, ohne dessen vollkommene Genehmigung eine so weit greifende Veränderung ungültig zu seyn schien, man mußte also erst noch diesen oberherrlichen Consens zu erlangen suchen, wenn man sich für eine rechtmäßige Religionspartey ansehen und die Freyheiten einer kirchlichen Gesellschaft ohne Hinderniß genießen wollte; allein eben hieraus entstunden die größten Schwierigkeiten. Unsere Reformatoren waren vollkommen überzeugt, daß ihre bisherige Bemühungen den nothwendigen und heilsamen Endzweck hatten, alle die groben Irrthümer und Mißbräuche, die sich nach und nach in den öffentlichen Gottesdienst eingeschlichen hatten, hinwegzuschaffen und die Wahrheit und Lauterkeit des Evangeliums wieder herzustellen. Sie verlangten also für sich und ihre Brüder alle die Freyheiten, die nach den damaligen Grundsätzen der rechtgläubigen Kirche allein gebührten, und glaubten deswegen die öffentliche Bestätigung ihrer Religionsverfassung als ein Recht fordern zu können, das man ihnen schlechterdings nicht versagen dürfte. Aber so urtheilte freylich der Gegentheil nicht, dieser erklärte vielmehr alle ihre Schritte für eigenmächtige und unerlaubte Eingriffe

griffe in die bisherige Reichs- und Religionsverfassung, und wollte daher, daß die gemachten Veränderungen wieder aufgehoben, und alles in seinen vorigen Zustand gesetzt werden sollte. Auf diese Art erwuchs die Sache zu einem förmlichen Proceß, der nun vor dem gesammten Reich geführt werden mußte, und dessen Entscheidung von den Beweisgründen abhing, die ein jeder Theil vorbringen würde.

So waren die Umstände beschaffen, als jener merkwürdige Reichstag nach Augspurg ausgeschrieben wurde; hier sollten jetzt beide Parteyen gegen einander abgehört, und nach so manchen vergeblichen Versuchen dem verworrenen Handel endlich einmal ein rechtmäßiges Ende gemacht werden. Die Gründe, womit die entgegengesetzte Partey bisher gefochten hatte, bestanden größtentheils darin, daß sie die gemachten Veränderungen des Gottesdienstes und Lehrbegriffs für aufgewärmte alte Kezereyen ausgab, die schon lange von der Kirche verurtheilt worden seyen, und daher auf keine Schonung oder Duldung Auspruch machen dürften. Dis mußten also unsere Glaubensverbesserer gründlich widerlegen, und dagegen ihre Uebereinstimmung mit der uralten rechtglaubigen Kirche darthun.

Aus dieser kurzen Darstellung ist jetzt ohne Zweifel die wahre ursprüngliche Bestimmung der Augspurgischen Confession ganz klar, und eben so

leicht läßt sich auch die Beschaffenheit ihres Inhalts und ihrer Einrichtung dadurch erklären. Sie sollte zunächst nichts anders seyn, als eine feierliche Protestation gegen die groben Verkerrungen, womit man die neue Religionsverfassung herhaft zu machen suchte, und ihre Ansprüche auf öffentliche Freyheit vernichten wollte; nichts anders seyn, als ein lautes Zeugniß ihrer christlichen Rechtgläubigkeit, und eine Art von Retorsion, wodurch die neue Gesellschaft ihre Trennung von der römischen Clerisey am besten rechtfertigen konnte. Daher wurden die ersten und ältesten Glaubensbekenntnisse als die zuverlässigsten Beweise ihrer Uebereinstimmung mit der ersten christlichen Kirche zum Grunde gelegt; daher wurden aus dem ganzen Lehrbegriffe nur diejenigen Artikel ausführlich behandelt, worüber man mit einander in Streit gerathen war, und andere eben so wichtige Theile entweder ganz übergangen oder nur flüchtig berührt; daher suchte man es so äußerst sorgfältig zu verhindern, daß die neue Lehre ja nicht verwechselt werden möchte mit den Bewegungen der Wiedertäufer und anderer Schwärmer und Enthusiasten, die zu gleicher Zeit zum Vorschein kamen, und von ihnen selbst als Ketzer verdammt wurden; daher berief man sich fast eben so oft auf die Zeugnisse der alten Kirchenlehrer, als auf biblische Stellen, und suchte es bey allen Gelegenheiten deutlich zu machen, daß man nicht alte christliche Begriffe und Lehren, sondern

bloß

Bloß die spätern Zusätze der Scholastiker verwerfe; daher war man überhaupt in der Darstellung der christlichen Religionstheorie, oder der eigentlichen Glaubenslehre, sehr kurz, und ließ sich mit einer viel größern Weitläufigkeit auf die mancherley Mißbräuche, Kirchengesetze und Ceremonien ein, die nach und nach ein so großes Verderben in der Christenheit erzeugt hatten. Diese erklärte man für elende Menschenfakungen, und für höchst gefährliche und schädliche Auswüchse, und forderte deswegen mit großem Nachdruck das Recht, sie nach den Grundsätzen des Evangeliums zu verbessern, oder ganz zu vertilgen; hingegen in der Lehre selber hoffte man immer noch mit dem Gegentheil übereinzukommen, wenn nur dieser in Zukunft die Aussprüche der Bibel und der ältesten Kirchenlehrer mehr wollte gelten lassen, als die ungesunden Einfälle der Scholastiker, die dem römischen Hof zu Gefallen den Gottesdienst und die Religion so schändlich entstellt hätten.

Dis alles, was so deutlich aus der Betrachtung der damaligen Umstände, und aus dem Anblick der Augspurgischen Confession selber und ihres Inhalts erhellet, läßt sich als ein Zeugniß ansehen, wodurch dis Glaubensbekenntniß sein ehemaliges ursprüngliches Ansehen und seinen wahren Endzweck selber bestimmt. Sollte es also wol dem Geiste und der Einrichtung desselben gemäß gewesen seyn, daß man es nachher zu einer vollständigen und unveränderlichen Vorschrift des Glau-

Glaubens und der Lehre gemacht hat? Es ist wahr, unsere Reformatoren hatten freylich eine bestimmte Religionstheorie, die sie zur Grundlage ihrer Vereinigung, und zur Regel ihrer Gottesdienstlichen Verfassung machten; sie kannten auch die Unendlichkeit des Christenthums noch nicht so deutlich, daß sie dem beständigen Wachsthum der Erkenntniß, und der so unvertilgbaren Mannigfaltigkeit der Vorstellungen und Urtheile einen ganz freyen Raum gelassen hätten; vielmehr waren sie geneigt, zu allen Zeiten eine gewisse Gleichförmigkeit und Unveränderlichkeit der christlichen Einsichten für möglich und nothwendig zu halten. Dis war denn auch der Grund, warum sie sich so ängstlich bemüheten, ihre Uebereinstimmung mit der ersten christlichen Kirche außer Zweifel zu setzen, und sich mit einer oft recht unduhlsamen Hitze von allen, die vielleicht nur eine andere Sprache führten als sie, zu trennen; wie konnte es ihnen bey solchen Grundsätzen einfallen, daß ihre gegenwärtige Einsichten in der Zukunft noch um vieles verändert oder erweitert werden dürften? sie waren ihnen nach ihrer damaligen Ueberzeugung so wahr und rein; mußten sie also nicht ihre Fortdauer wünschen, und auf Anstalten denken, wodurch diese ächte christliche Wahrheit als ein unverlegbares Heiligthum auch noch auf die spätesten Nachkommen fortgepflanzt würde? Allein zu diesem Endzweck war wenigstens die Augspurgische Confession nicht tauglich, und nicht bestimmt;

stimmt; hier wollte man sich nur eine gewisse religiöse Existenz verschaffen, und die Rechtmäßigkeit derjenigen Anstalten und Einrichtungen erst Begründen, wodurch hernach die Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit möglich würde; man mußte also wol das Glaubenssystem, das man angenommen hatte, gegen die gemachten Einwürfe und Verlästerungen standhaft vertheidigen, und die Reinigkeit desselben deutlich darthun, aber wiederholen durfte man es nicht nach seinem ganzen Umfang, man setzte es als bekandt voraus, und gab bloß von dem Necessarij, was etwa von dem Gegentheil angefochten wurde. Demnach ist es ganz klar, daß das Bekenntniß, welches unsere Reformatoren vor dem Kaiser ablegten, nach ihrer eigenen Absicht, nur eine locale Streitschrift, aber keine allgemein-brauchbare dogmatische Abhandlung seyn sollte, und daß sie dadurch zwar ihre Rechtgläubigkeit beweisen, aber nicht vollständig darlegen, oder auf alle Zeiten hinein umzäunen wollten; hierzu waren andere Hülfsmittel da, nemlich die Einrichtungen selbst, deren Rechtmäßigkeit durch jenes Bekenntniß begründet wurde, und unter denen der freye allgemeine Gebrauch der Bibel ohne Zweifel das wichtigste war. Vergleichen wir nun diese ursprüngliche Bestimmung der Augspurgischen Confession mit den Urtheilen, die man jetzt über ihr Ansehen zu fällen pflegt, so ist es wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß gerade diejenigen, die sie am

meis-

meisten ehren wollen, und ihrem Inhalt, als einer unwandelbaren Regel, ihren eigenen Glauben und die Einsichten aller ihrer Religionsgenossen eifrig unterwerfen, von ihrem wahren Geist und Zweck sich viel weiter entfernen, als die sogenannten Neologen, die sie zwar als ein fortdaurendes Denkmal unserer erkämpften Religionsfreyheit werthschätzen, und in diesem Sinn recht gern als ein Fundamentalgesetz unserer ganzen kirchlichen Verfassung gelten lassen, hingegen was ihren Lehrinhalt betrifft, ihr keine solche unverbesserliche Wahrheit und Vollständigkeit zuschreiben, daß sie eine beständig fortdaurende Norm aller christlichen Einsichten und Vorträge seyn könnte; um so viel mehr, da wir es jetzt noch viel besser als unsere ersten Glaubensverbesserer einsehen müssen, daß in der Religionserkenntniß eben so wol, als in andern Wissenschaften, ein beständiger Fortschritt der Absicht Gottes gemäß, und nur bey einem ganz freyen Unterricht möglich ist.

Ich hoffe, dieses Urtheil wird sich in der Folge noch mehr bestätigen, wenn wir nun auch die übrigen Theile unsers symbolischen Coder genauer ansehen, und in ihrer ersten Einrichtung und Bestimmung eben denselben Geist der Freyheit entdecken; wir werden aber, da wir das erste und wichtigste Stück ausführlich genug behandelt haben, bey den andern um so viel kürzer seyn können.

2) Ueber die vom Melanchthon aufgesetzte Apologie der Augspurgischen Confession haben wir zu unserm gegenwärtigen Endzweck gar nichts zu sagen, denn da sie nur eine weitere Ausführung und Bestätigung derselben ist, und ebendieselbe polemische Einrichtung hat, so ist es für sich selber klar, daß ihr auch keine andere Bestimmung und kein größeres Ansehen zukommen kann; wir gehen also sogleich zu dem 3ten Stück, nemlich zu den sogenannten Schmalkaldischen Artikeln fort, und suchen auch hier wieder ihre ursprüngliche Absicht und ihren wahren Werth aus ihnen selbst und aus dem besondern Zusammenhang der damaligen Umstände auf.

3) Durch die Augspurgische Confession wurde der Religionsproceß nicht sogleich geendigt; man machte zwar, da man durch Drohungen und harte Befehle den Muth unserer Fürsten nicht erschüttern konnte, einen sehr vortheilhaften und rühmlichen Frieden mit ihnen, wodurch ihre neue kirchliche Verfassung ein gesetzmäßiges Ansehen erhielt; allein die völlige Entscheidung der vorhandenen Streitigkeiten wurde einem Concilio vorbehalten, das nun nächstens von dem Papst sollte zusammenberufen werden. Dem Kaiser und den übrigen Fürsten des andern Theils mochte es wol Ernst damit seyn, hingegen der päpstliche Hof hatte gar keine Lust dazu, und auch die unsrigen versprachen sich nicht viel davon. Sie sahen es wol ein, daß eine unparteyische Kirchen-

versammlung das Verderben der Kirche und Clerisey gar zu empfindlich angreifen müßte, daher war es ihnen zum Voraus schon gewiß, daß entweder das Geschäft gar nicht zu Stande kommen, oder auf eine solche Art behandelt werden würde, gegen die sie feierlichst würden protestiren müssen^{a)}. Sie benutzten also, um alle diese ungewisse Aussichten unbekümmert, ihre erhaltene Freyheit, suchten die angefangene Verbesserung immer dauerhafter zu machen, und verließen sich mehr auf ihre gegenseitige genaue Verbindung, als auf die gerechte und billige Denckungsart ihrer Gegner. Indessen wollten sie sich doch auch auf das versprochene Concilium einigermaßen vorbereiten; sie gaben also dem Luther den Auftrag, einige Artikel aufzusetzen, die man, wenn es zur Sprache kommen sollte, zum Grunde legen könnte. So entstanden die Schmalkaldischen Artikel unter öffentlicher kirchlicher Auctorität, und wurden deswegen als ein Zeugniß unserer guten Sache in den symbolischen Coder aufgenommen, obgleich ihre eigentliche Bestimmung nicht erreicht wurde.

Man kann es ohne Zweifel schon aus dieser kurzen Geschichte ihrer Entstehung vermuthen, daß sie wol eben so wenig als die Augspurgische Confession zu einer öffentlichen Lehr- und Glaubensnorm bestimmt waren, und diese Vermuthung wird durch den Uublick ihres Inhalts und ihrer innern

a) Siehe Luthers Vorrede zu diesen Artikeln.

innern Einrichtung noch mehr bestätigt. Auch hier war die Absicht bloß polemisch und apologetisch. Man sah immer noch das verbesserte Glaubenssystem für eine selbst-erfundene neue Lehre, oder für alte längst-verworfenene Irthümer an, und gründete eben darauf seine Verdammungswürdigkeit; dagegen sollte nun vor der Kirchenversammlung eben so wol, wie vor dem Reichstag, protestirt, und aus der Bibel und den ältesten Kirchenvätern bewiesen werden, daß man nichts als neu-entstandene Irthümer und Mißbräuche verworfen, und den alten christlichen Glauben in seiner ursprünglichen Reinigkeit wiederhergestellt habe. Zu diesem Endzweck hatte man nicht nöthig, die öffentliche Religionslehre in ihrem ganzen Zusammenhang darzulegen, sondern man berührte bloß diejenige Seiten, die am meisten einer Vertheidigung oder Rechtfertigung bedurften; wie konnte man also damals schon den Gedanken haben, eine so ganz unvollständige, und bloß für gelehrte Berathschlagungen bestimmte Streit- und Schutzschrift zu einem Gesetz zu machen, nach welchem die Lehrer in Zukunft ihren Volksunterricht, und die Christen ihre eigene Einsichten und Urtheile einrichten mußten? Dieses ist um so viel gewisser, da auch der Hauptinhalt jener Artikel selber einem solchen Ansehen geradezu widerspricht.

Vors erste erklärt es Luther selber deutlich genug, daß noch nicht alle Theile der christlichen

Lehre in ein vollkommenes Licht gestellt seyn, indem er mehrere für sehr wichtig gehaltene Artikel zu einer noch genauern Untersuchung und Behandlung der Gelehrten untereinander aussetzt ^{b)}. Ueberdis wußte man es wol, woher die Mißbräuche und Irrthümer entstanden waren, gegen die man jetzt so ernstlich zu kämpfen hatte; die Quelle davon war menschliche Autorität in Glaubenssachen. Daß der Papst und die Bischöfe ohne Gottes Wort durch sich selbst befehlen wollten, was man in der Religion für wahr oder nichtwahr zu halten hätte, dis hatte die Lauterkeit des Christenthums verdorben, und der Kirche einen so schwer zu heilenden Schaden zugefügt. Dagegen nun sollten gerade die Schmalkaldischen Artikel mit dem größten Nachdruck streiten: „Es gilt nicht, daß man aus Menschen-Andacht, oder der heiligen Väter Werk oder Wort, Artikel des Glaubens mache, sonst müßte auch ein Artikel des Glaubens werden, was sie für Speisen, Kleider, Häuser u. s. w. gehabt hätten; nur Gott kommt dieses zu, nur sein Wort kann und soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst niemand, auch kein Engel ^{c)}. Das Haupt der Christenheit zu seyn, das gehdrt einem allein zu, der heißt Jesus Christus. Es ist ein Menschengedicht, das nicht geboten, ohne Noth und vergeblich, ein äußerliches menschliches Oberhaupt

b) Siehe den 3ten Theil der Artikel.

c) Siehe den 2. Artikel von der Messe.

„haupt (in der Kirche) zu haben; denn die heilige christliche Kirche ohne solch Haupt wol bleiben kann, und wol besser blieben wäre, wo solch Haupt durch den Teufel nicht aufgeworfen wäre. Ich setze auch, daß der Papst wolte sich des begeben, daß er nicht jure divino, oder aus Gottes Gebot der Oberste wäre, sondern damit die Einigkeit der Christen wider die Kotten und Kegeren desto besser erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran sich die andern alle hielten; solches Haupt würde nur durch Menschen erwählt, und stünde in menschlicher Wahl und Gewalt, es zu ändern, zu entsetzen, u. s. w. Dennoch wäre damit der Christenheit nichts geholfen, und würden viel mehr Kotten werden, denn zuvor. Denn weiß man solchem Haupt nicht müßte unterthan seyn aus Gottes Befehl, sondern aus menschlichem gutem Willen, würde es gar leichtlich und bald verlacht, zuletzt kein Glied behalten, müßte auch nicht immerdar zu Rom oder anderm Ort seyn, sondern wo und in welcher Kirchen Gott einen solchen Mann hätte gegeben, der tüchtig darzu wäre. O! das wölte ein weitläufig, würdestes Wesen werden. Darum kann die Kirche nimmermehr besser regieret und erhalten werden, denn daß wir alle unter Einem Haupt Christo leben, und die Bischöfe, alle gleich nach dem Amt, ob sie wol ungleich nach den Gaben, fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben,

„ Sacramenten, Gebeten, und Werken der Liebe ic.
 „ wie solches die Apostel auch gethan, und her-
 „ nach alle Bischöfe in der ganzen Christenheit,
 „ bis der Papst seinen Kopf über alle erhob. Der
 „ will nun die Christen nicht lassen selig seyn ohne
 „ seine Gewalt, welche doch nichts ist — solches
 „ heißt eigentlich über Gott und wider Gott sich
 „ setzen, und dis thut nicht einmal der Türk oder
 „ Tartar — sondern lassen glauben an Christum
 „ wer da will, und nehmen leiblichen Zins und
 „ Gehorsam der Christen. Aber der Papst will
 „ nicht lassen glauben, sondern spricht: man
 „ solle ihm gehorsam seyn, so werde man selig.
 „ Das wollen wir nicht thun, oder drüber ster-
 „ ben in Gottes Namen ^{b)}. „ Alle diese so
 nachdrückliche Aussprüche, die den wesentlichen
 Inhalt jener Artikel ausmachen; leiten sie nicht
 geradezu dahin, daß Christen und ihre Lehrer
 sich allein an die heilige Schrift halten, und nur
 aus dieser Quelle ihren Glauben und ihren Un-
 terricht ohne irgend eine menschliche Vorschrift
 schöpfen müßten? Dazu sollten sie sich stets mit
 einander verbinden, dabey sich allezeit liebe-
 reich unter einander unterstützen, so würden sie gewiß
 die rechte christliche Wahrheit finden und erhal-
 ten; dis hätten denn auch sie (die Reformatoren
 und ihre Freunde) bisher gethan, und wollten es
 ferner thun, deswegen hätten sie sich von dem
 Joch der römischen Hierarchie losgemacht, und
 hoff-

b) Siehe den 4. Artikel vom Papstthum.

hofften ganz gewiß, durch die standhafte Behauptung dieser rechtmäßigen christlichen Freyheit zugleich auch die Reinigkeit der Lehre unter sich zu erhalten. Offenbar ist dis der rechte wahre Geist dieses Aufsazes, und dennoch sollte er, der doch auch nur menschliche Gedanken und Urtheile enthielt, zu einer unveränderlichen Regel der christlichen Religionserkenntniß gemacht werden? In der That, der Widerspruch wäre zu auffallend, als daß ihn Luther und seine aufgeklärte Freunde, die diese Schrift selbst auch billigten, hätten be- gehen können. Es ist wahr, diese Männer wa- ren von dem guten Grund ihrer gegenwärtigen Einsichten innigst überzeugt, und hofften daher, daß auch ihre späteste Nachkommen ihnen noch Beyfall geben würden; aber sie verlangten gewiß diesen Beyfall auf keinem andern Weg zu erhalten, als auf dem sie selber zur Erkenntniß der Wahr- heit gekommen waren, nemlich auf dem Weg ei- nes freyen und gewissenhaften Gebrauchs der hei- ligen Schrift; wie konnte es ihnen einfallen, ich will nicht sagen, eine so unvollständige und locale Streitschrift, sondern überhaupt irgend einen von ihnen selbst entworfenen Grundriß der christ- lichen Lehre als eine unverbesserliche Vorschrift des Glaubens der Bibel an die Seite zu setzen e)?

e) Von diesen Gesinnungen legte vorzüglich Luther, so herb und unbiegsam auch sonst seine Wahrheitsliebe bisweilen war, dennoch mehrere Proben ab; als er

Ein öffentliches Zeugniß ihrer aufrichtigen Wahrheitsliebe, und ein Document ihres Abscheus gegen alle menschliche Gewalt in Religionsfachen, die konnten und sollten jene Artikel nach der Absicht ihres Verfassers und seiner Freunde seyn, und in diesem Sinn waren sie auch verpflichtend für alle, die in ihre Gemeinschaft treten wollten, aber weiter reichte ihr Ansehen nach ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht f).

4) Weder die Augspurgische Confession mit ihrer Schlußschrift, noch die Schmalkaldischen Artikel sollten, wie wir gesehen haben, nach dem Sinn ihrer Urheber eine allgemein-gültige dogmatische Regel in der neuerrichteten Kirche werden; es ist also nicht sehr wahrscheinlich, daß die Beiden Catechismi, die den alten symbolischen Codex beschließen, zu einer so weitgreifenden Absicht bestimmt gewesen seyn sollten. Zwar wären sie ihrer innern Einrichtung nach zu diesem Endzweck ungleich tauglicher als die vorhergehenden Stücke, denn ihr Inhalt ist größtentheils dogmatisch,

z. E. eine neue Kirchenordnung einführen sollte, wie ängstlich besorgt war er da nicht um die Freiheit der Christen, wie ungern that er es, wie sehr bat er nicht alle seine Zeitgenossen, daß sie doch kein steifes unveränderliches Gesetz daraus machen sollten? Man sehe hierüber Herrn Planks Geschichte des protest. Lehrbegriffs 2. Th. S. 345 f. nach.

f) Man vergleiche besonders auch die Unterschrift des Joh. Brentius.

tisch, und ihre Absicht ging wirklich dahin, eine gründliche Anweisung zu einem gemeinnützigen Religionsunterricht zu ertheilen; allein auch hier setzt es sowol die Geschichte ihrer Entstehung, als auch das Zeugniß ihres Verfassers selber außer allen Zweifel, daß diese Aufsätze eben so wenig als die andern von einer solchen Bedeutung waren.

Die Unwissenheit der Clerisy und des gemeinen Volks war zu den Zeiten der Reformation beynahe unbegreiflich; der Pfarrer war oft kaum im Stand, seine Messe zu lesen, und die übrigen gottesdienstlichen Handlungen auch nur mechanisch zu verrichten, und das Volk wußte außer einigen elenden Kirchengebräuchen von der christlichen Lehre gemeiniglich gar nichts. Natürlicher Weise konnte das Licht der Glaubensverbesserung diese alte stockdicke Finsterniß nicht auf einmal vertreiben; viele hundert gaben der neuen Lehre Beyfall ohne sie zu kennen, bloß aus einem Trieb der Nachahmung, oder weil sie der Plackereyen ihrer Geistlichen, und des ewigen Fastens, Wallfarthens und Geldgebens müde waren; andere wurden mehr durch ein natürliches Wahrheitsgefühl, durch den allgemeinen gesunden Menschenverstand, als durch deutliche Einsicht zur Annahme derselben geleitet, und nur die allerwenigsten thaten diesen Schritt mit einer auf richtige Erkenntniß gegründeten Ueberlegung. Man kann leicht begreifen, was für schädliche

Folgen für die neue Religionsgesellschaft selber daraus entstehen mußten. Bey den meisten war die Veränderung, die mit ihnen vorging, bloß äußerlich, sie konnte also auch auf ihr Leben keinen heilsamen Einfluß haben, und da das aufgegangene Licht ihre noch ungeübte Augen mehr blendete als erleuchtete, so mußten bey der größern Freyheit, die sie jetzt genossen, tausenderley Ausschweifungen daraus entspringen.

Dieses große Elend lehrte Luther bey seinen Kirchensitationen recht in der Nähe kennen, und eben dis bewog ihn zur Ausarbeitung der beiden catechetischen Aufsätze, die wir noch jetzt mit Recht als ein Denkmal seiner gesunden hellen und freyen Religionserkenntniß bewundern. Von dieser Veranlassung und dem rechten Gebrauch derselben giebt uns ihr Verfasser selber die beste Nachricht: „Hilf lieber Gott,“ so sagt dieser edle Mann in seiner Vorrede zu dem kleinen Catechismus, „wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrer fast ungeschickt und untüchtig seynd zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn, und der heiligen Sacramenten genießen; können weder Vater unser, noch den Glauben oder zehen Gebote, leben dahin, wie das liebe Vieh, und unvernünftige Säue, und nun das Evangelium kommen ist, dennoch kein gelernet haben,“

„aller

„aller Freyheit meisterlich zu mißbrauchen. D
 „ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immer-
 „mehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich
 „habt lassen hingehen, und euer Amt nicht ein
 „Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück
 „fliehe. Verbietet einerley Gestalt, und treibet
 „auf eure Menschengesetze, fraget aber dieweil
 „nichts darnach, ob sie das Vaterunser, Glau-
 „ben, zehen Gebot, oder einiges Gotteswort
 „können. Ach und Wehe über euren Hals
 „ewiglich!

„Darum bitte ich euch alle um Gottes
 „willen, meine liebe Herren und Brüder, so
 „Pfarrer oder Prediger seynd, wollet euch eures
 „Amts von Herzen annehmen, euch erbarmen
 „über euer Volk, daß euch befohlen ist, und uns hel-
 „fen den Catechismum in die Leute, sonderlich in
 „das junge Volk bringen, und welche es nicht
 „besser vermögen, diese Tafeln und Formen für
 „sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort
 „fürbilden, nemlich also:

„Aufs erste, daß der Prediger vor allen
 „Dingen sich hüte, und meide mancherley oder
 „anderley Text und Form der zehen Gebote, Va-
 „terunser, Glauben, Sacrament ic. sondern nehme
 „einerley Form für sich, darauf er bleibe, und
 „dasselbige immer treibe ein Jahr wie das an-
 „dere. — Dem sonst wird das junge alberne
 „Volk gar leicht irre, wenn man heut sonst, und

„über ein Jahr so lehret, als wollt man es bes-
 „fern, und wird darüber alle Müh und Arbeit
 „verlohren.

„Zum andern, wenn sie den Text wohl könn-
 „nen, so lehre sie denn hernach auch den Ver-
 „stand, daß sie wissen, was es gesagt sey, und
 „nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise,
 „oder sonst eine kurze einige Weise, welche du
 „willt, und bleib dabey, und verrücke sie mit
 „keiner Syllaben nicht — und nimm dir Weile
 „darzu — sonst werden sie überschüttet, daß sie
 „keines wohl behalten.

„Zum dritten, wenn du sie nun solchen klei-
 „nen Catechisimum gelehret hast, alsdann nimm
 „den großen für dich, und gieb ihnen auch rei-
 „chen und weitem Verstand. Daselbst streich
 „ein jeglich Gebot, Bitte und Stück aus mit
 „seinen mancherley Werken, Nutz, Frommen,
 „Fahr und Schaden, wie du das alles reichlich
 „findest, in so viel Büchlein davon gemacht.

„Zulezt, weil nun die Tyranny des Pabsts
 „ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament
 „gehen und verachtens — es ist also noth, die-
 „ses zu treiben, und zu predigen also, daß sie
 „sich selbst dringen, und gleichsam uns Pfarrere
 „zwingen, das Sacrament zu reichen; welches
 „man also thut, daß man ihnen sagt: wer das
 „Sacrament nicht sucht oder begehrt, zum we-
 „nigsten einmal oder vier des Jahrs, da ist zu
 „be-

„besorgen, daß er das Sacrament verachte und
 „kein Christ sey — — denn er, Christus, will
 „es wahrlich gethan, und nicht allerding
 „gelassen und verachtet haben; solches thut,
 „spricht er.,“

Eben diese Anweisung giebt auch Luther
 in der Vorrede zu seinem größern Catechismus:
 „Daß wir den Catechismus so fast treiben, und
 „zu treiben beide begehren und bitten, haben wir
 „nicht geringe Ursachen, dieweil wir sehen, daß
 „leider viel Pfarrer hierin sehr säumig seynd
 „— etliche auß großer hoher Kunst, etliche aber
 „aus lauter Faulheit und Bauchsorge. — Des
 „halben bitte ich solche faule Wänste oder ver-
 „messene Heilige, sie wollten sich um Gottes
 „willen bereden lassen, und glauben, daß sie
 „wahrlich, wahrlich nicht so gelehrt und hohe Do-
 „ctores seynd, als sie sich lassen dünken, und nim-
 „mermehr gedenken, daß sie dieses Stücke auß-
 „gelernet haben, oder allerding genug wissen,
 „ob sie es gleich dünkt, daß sie es allzumal
 „können.,“

Ich fürchte nicht, daß diese Auszüge mei-
 nen Lesern mißfallen werden; sie sind schon an
 sich um ihres großen Nachdrucks willen sehr lehr-
 reich, und machen uns mit dem wahren Geiste
 und der ursprünglichen Bestimmung der bei-
 den Aufsätze, von denen hier die Rede ist,
 am

am besten bekandt 9). Sie sollten nach der eigenen deutlichen Erklärung des Verfassers für die damaligen gemeinen Pfarrer und Prediger ein leichtes verständliches Handbuch bey ihrer öffentlichen Unterweisung, und für das Volk ein ihren Fähigkeiten angemessenes Hülfsmittel zur Wiederholung des ihnen ertheilten Religionsunterrichts seyn; konnte nun wol ein Mann wie Luther, oder ein anderer heil denkender Lehrer seiner Zeit erwarten, daß ein solcher Aufsatz für alle zukünftige Zeiten brauchbar seyn, und also zu einer unwandelnbaren Lehrvorschrift taugen würde? Man hatte sie ja kaum aus der mitternächtlichen Finsterniß der vorigen Barbaren mit Mühe herausgearbeitet, und den Schatz der christlichen Wahrheit, der schon so lange unter dem Schutt menschlicher Thorheiten vergraben lag, gleichsam nur von ferne entdeckt, wie konnte man sich einbilden, das bessere Licht schon in seinem vollen Glanze zu genießen, und den Schatz der ächten Religionserkenntniß vollkommen zu besitzen? oder wenn auch einige, wenn die Urheber der Reformation, wenn Luther wenigstens so glücklich war, und schon alles bis auf den Grund durchschauete, wie wol

9) Ueberdis mögen diejenigen, die so ängstlich bey dem väterlichen Lehrbegriff stehen bleiben, sich hier wol besinnen, ob es möglich seye, daß zu einer Zeit, die sich durch eine solche allgemeine Unwissenheit auszeichnete, die christliche Religionserkenntniß eine ganz unverbesserliche Vollständigkeit erreichen konnte?

wol wir bald hören werden, daß er von sich selber ganz anders dachte, so mußte er sich doch, indem er seine Catechismus schrieb, nach dem äußerst geringen Maaße derer richten, denen er nützlich werden wollte; es war also unmöglich, daß er seine Arbeit für ganz vollendet, und die Anweisung, die er hier mittheilte, für unverbesserlich ansehen, und deswegen als ein Gesetz des Glaubens und der Lehre für alle Zeiten aufstellen konnte.

Hievon giebt er selbst das zuverlässigste Zeugniß: er sagt ja selber, daß er hier die christliche Lehre nur in eine kleine schlechte einfältige Form gestellt habe, er will es nicht allen ohne Unterschied und mit Gewalt aufdringen, sondern nur denen empfehlen, die es nicht besser vermögen, und auch solchen läßt er die Wahl, ein anderes Muster für sich zu nehmen; nur sollen sie, so lang sie es noch mit dem unwissenden Volk zu thun haben, stets bey einerley Form bleiben. Hingegen wenn sie bey Gelehrten und Verständigen predigen, da mögen sie ihre Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen, und so meisterlich drehen, als sie können; oder wenn sie solchen kurzen Catechismus erst gelehret haben, alsdenn mögen sie jeden Artikel der christlichen Lehre so ausführlich behandeln, als sie können, und hierzu alle Hülfsmittel benutzen, die ihnen ihr eigenes Nachdenken und das Nachdenken anderer Gelehrten an die Hand gebe.

Wie vortrefflich sind endlich die Aeußerungen dieses edlen Mannes über die rechte christliche Freyheit und über das beständige Wachsthum der Religionserkenntniß? er verlangt zwar, daß man diejenigen, die solches nicht lernen wollen, nicht zu dem Sacrament lasse, sie sollen kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der christlichen Freyheit brauchen, sondern slechts dem Papst und seinen Officialen, darzu dem Teufel selbst heimgeweiht seyn; darzu sollen ihnen die Eltern und Hausherrn Essen und Trinken versagen, und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle: aber dadurch will er keine neue geistliche Oberherrschaft einführen; man kann und soll niemand zwingen zum Glauben, sondern man soll nur den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was Recht und Unrecht bey denen ist, bey welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen. Denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will, Gott gebe, er glaube, oder sey im Herzen für sich ein Schalk oder Dube. Er will, daß man es allerdings einbläuen und treiben solle, doch stets mit dem Bescheid: wir sollen niemand zum Glauben oder zum Sacrament zwingen, auch kein Geseze noch Zeit noch Statt bestimmen — er wird selbst gelaufen und gerennet kommen, sich selbst zwingen, und dich treiben, daß du ihm müssest das Sacrament geben, so er glaubt —

daß

daß er es bedarf ^{h)}. Er ist sich endlich gar wohl
 bewußt, wie viel weiter er in seiner Religions-
 erkenntniß gekommen ist, als die meisten seiner
 Zeitgenossen, aber deswegen darf er doch nicht
 aufgeblasen seyn, und stille stehen. „Ich bin auch
 „ein Doctor und Prediger,“ sagt er, „auch so-
 „gelehrt und erfahren, als die alle seyn mögen,
 „die solche Vermessenheit und Sicherheit haben,
 „noch thue ich wie ein Kind, das man den Ca-
 „techisimum lehret, und lese und spreche auch von
 „Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich
 „Zeit habe, die zehen Gebot, Glauben, Vater-
 „unser, Psalmen &c. und muß noch täglich darzu
 „lesen und studiren, und kann dennoch nicht be-
 „stehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind
 „und Schüler des Catechismi bleiben, und bleib
 „auch gerne. Und diese zarte eckele Gesellen wol-
 „len mit einem Ueberlesen flugs Doctor über alle
 „Doctor seyn; alles können, nichts mehr bedür-
 „fen — — was thun solche vermessene Heilige,
 „denn daß sie sich selbst viel gelehrter halten,
 „denn Gott selbst ist, mit allen seinen heiligen En-
 „geln, Propheten, Aposteln und allen Christen.
 „Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solches
 „täglich zu lehren, als der nichts bessers wisse zu
 „lehren, — und alle Heiligen nichts bessers wis-
 „sen zu lernen, und nicht können anlernen, seynd
 „wir dann nicht die allerfeinste Gesellen, die wir
 „uns lassen dünken — daß wir es alles können,
 „und

h) Siehe Vorrede zum kleinen Catechismo.

„und nicht mehr lesen oder lernen dürfen, und
 „können das auf eine Stunde auslernen, das
 „Gott selbst nicht kann auslehren, so er doch da-
 „von lehret von Anfang der Welt bis ans Ende,
 „und alle Propheten — daran zu lernen gehabt,
 „und noch immer Schüler blieben seynd i) ? „

So dachte und sprach der edle, freye und bescheidene Mann in eben der Schrift, die nun in der Kirche ein gesetzliches Ansehen erhalten hat; ist es also nicht ganz offenbar, daß man sich eben dardurch von ihrem Geiste entfernt, und dem Sinn des Verfassers geradezu widerspricht? Sie war ja nur für die damaligen Zeiten bestimmt, und nach den Bedürfnissen derselben eingerichtet; durch ihren Beytrag sollte nur erst die größste Unwissenheit vertrieben, und in der rechten christlichen Erkenntniß wieder einmal ein vernünftiger Anfang gemacht werden. — In dieser Rücksicht verehren wir

i) Vorrede zum großen Catechismus. Es scheint zwar, als ob hier Luther selber seinen Catechismus für unveränderlich und unverbesserlich erklärte, so daß man über ihn nie hinauskommen könnte; allein bey einem genauern Nachdenken erhellt es sogleich, daß hier von den Sachen und nicht von der Form die Rede ist, in die er sie gestellt hat. Die Sachen, die Wahrheiten haben einen unendlichen Inhalt und Umfang, den man nie ganz ausmessen oder erschöpfen kann, eben deswegen kann auch keine Form, keine Darstellung derselben jemals für vollendet angesehen werden.

wir sie immer noch mit Recht als einen schätzbaren Beweis der christlichen Weisheit, und verpflichten uns, indem wir sie in unsern symbolischen Codex aufnehmen, zu einem gleichen Eifer in der Beförderung der Wahrheit; hingegen als eine dogmatische Regel unserer jetzigen Einsichten können wir sie durchaus nicht ansehen, sondern gebrauchen nach der eigenen Vorschrift des Verfassers zu unserm gegenwärtigen Religionsunterricht die viel bessern und zweckmäßigeren Hülfsmittel, die uns indessen der Fortgang der Zeit unter der guten Leitung Gottes verschafft hat.

5) Die Schriften, die wir bis daher untersucht haben, sind einander sowol in Absicht auf die Zeit ihrer Entstehung, als auch in Ansehung ihrer Grundsätze sehr nahe; hingegen ist uns jetzt noch ein Aufsatz übrig, der sich von den andern merklich unterscheidet, indem er nicht nur in spätere Zeiten fällt, sondern auch einen ganz andern Character zeigt. Es wird also nicht unschicklich seyn, wenn wir bey diesem Uebergang von den ersten Anfängen der Reformation zu diesen spätern Zusätzen gleichsam erst eine kleine Pause machen, und uns umsehen, wo wir hergekommen sind, und wohin uns die Straße weiter führt. Es ist jetzt, wie ich glaube, keinem Zweifel mehr unterworfen, daß man den Sinn der ersten Glaubensverbesserer ganz verfehlt, wenn man die Aufsätze,

von denen wir bisher gehandelt haben, als eine unveränderliche Regel des Glaubens und der Lehre ansieht, und zu einem öffentlichen Kirchengesetz macht. Sie wollten hier das System der christlichen Religion in keinem vollständigen Zusammenhang vortragen, und die Einsichten aller ihrer Zeitgenossen und Nachkommen nach einer einigen in allen ihren Theilen genau bestimmten Theorie modeln; darzu dachten sie in der That zu edel und zu frey, und ob sie gleich mit dem unendlichen Umfang der moralischen Welt noch nicht völlig bekandt waren, so waren sie doch davon überzeugt, daß eben der freye und vernünftige Gebrauch der Bibel, durch welchen sie zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen waren, auch allen andern Christen zu allen Zeiten und unter allen Umständen gehöre. Dieses große Vorrecht suchten sie also durch jene Schriften so gar nicht einzuschränken, daß vielmehr gerade dis ihr Hauptendzweck war, sich und ihre Brüder in dem Besitz desselben zu erhalten. Wenn man also an ihrer Gesellschaft Antheil nehmen wollte, so mußte man sich freylich zu den Grundsätzen, die sie hier vortrugen, bekennen, das heißt, man mußte das verdorbene Papstthum mit allen seinen groben Mißbräuchen ernstlich verlassen, und die reine Lehre des Christenthums aus ihrer einzig wahren Quelle, der heiligen Schrift, schöpfen. In dieser Bedeutung ist die Verpflichtung auf diese Bücher auch jetzt noch gut und rechtmäßig, vielleicht auch

noth-

nothwendig ^{E)}; hingegen zu einer vollständigen Darstellung der christlichen Lehre selber, über die man im öffentlichen Unterricht und in seinen eigenen Urtheilen nicht hinausgehen durfte, waren sie schon bey ihrem Ursprung nicht bestimmt, und jetzt würden sie noch viel weniger darzu taugen, da uns jene Mißbräuche und Irrthümer nicht mehr so nahe sind, wie ehemals, und der Fortgang der Zeit auch unsere moralische Bedürfnisse verändert, und unsere Einsichten erweitert hat. Wie kommt es denn nun aber, daß man diesen Schriften dennoch gegen ihr eigenes Zeugniß ein so großes dogmatisches Ansehen beygelegt hat, und wie bald ist dieses geschehen? Die Beantwortung dieser Fragen wird uns von selbst zu dem letzten Stück unsers symbolischen Codex, zu der sogenannten Concordienformel leiten.

Ein großer Mann hat immer viele Nachbeter, die mit einer oft slavischen Untertwerfung seine Aussprüche und Thaten verehren, und sogar auch seine Fehler lieber fortsetzen, als daß sie mit eigener Ueberlegung einen vernünftigen und freyen Gebrauch von seinem Muster machen sollten. Man müßte sich also sehr wundern, wenn man diese

E) Unsere protestantische Freyheit ist ein so kostbares Gut, daß wir es nicht eifersüchtig genug bewahren können, und hierzu fordern uns die Entdeckungen, die mehrere brave Männer in unsern Tagen gemacht haben, auf neue wieder auf.

Beobachtung nicht auch bey den Reformatoren und ihren Nachfolgern machen könnte. Die Glaubensverbesserung war ohne Zweifel eine recht wichtige und wohlthätige Veränderung, eine Begebenheit, die bey ihren Urhebern einen hohen Geist, und einen edlen festen Muth voraussetzte; was war also natürlicher, als daß man von den heilsamen Folgen dieser großen Veränderung gerührt, an diejenigen, die sie zu Stand gebracht hatten, mit der lebhaftesten Dankbarkeit zurückdachte, und gegen alles, was sie gethan und gesprochen hatten, die innigste Hochachtung fühlte? Diese Empfindungen aber, wie leicht konnten sie nicht über die Grenzen der Vernunft hinausgehen, und sich in eine Verehrung verwandeln, die es nicht mehr wagte, selbst zu denken und zu wählen, sondern sich bloß von jenen erhabenen Mustern leiten ließ? Auf diese Art mußte gar bald ein gewisser Geist der Unterwürfigkeit in der Kirche entstehen, bey dem man von seinen eigenen Einsichten und Fähigkeiten keinen Gebrauch machte, sondern sich so genau an die Aussprüche der Väter hielt, daß sich zuletzt die ganze Religion außs neue wieder in einen todten Buchstaben verwandelte.

Hierzu kam alsdenn auch noch eine höchst widrige Lage der äußerlichen Umstände; immer mußte man mit der entgegengesetzten Partey im Streit liegen, immer mußte man die Waffen in der Hand behalten, und die Zeit und Kräfte, die man

man mit größerm Nutzen zur weitem Berichtigung und Vermehrung seiner nun erlangten Kenntnisse hätte gebrauchen können, auf elende Wortkriege verwenden. Bey diesem ewigen Kampf lauerten die Gegner auf jeden Schritt, den man vorwärts that, und erklärten ihn für eine unerlaubte Ausdehnung der geschenkten Freyheiten, wodurch man sich derselben wieder verlustig machte. Konnte man wol unter solchen Umständen auf neue Erörterungen denken, oder mußte man nicht vielmehr zufrieden seyn, wenn man sich nur in dem Besiz des schon erworbenen Eigenthums erhielt? Durch eine jede mildere Erklärung, durch eine jede genauere Bestimmung, durch jede Erweiterung der vorhergehenden Einsichten schien man sich dem so verhassten System des Gegentheils wiederum zu nähern, oder man fürchtete wol gar den Religionsfrieden und seine Vortheile darüber zu verlieren; wie konnte es anders seyn, als daß man mit der eifersüchtigsten Sorgfalt die väterliche Lehre bewachte, und nicht bloß die Sachen, sondern sogar auch die Ausdrücke und Sprache rein und unverändert zu erhalten suchte?

Ohne Zweifel ist dis der wahre Ursprung von dem großen Ansehen, welches die Schriften der Glaubensverbesserer, besonders diejenigen, die sich entweder auf öffentliche Verhandlungen bezogen, oder dem allgemeinen Volksunterricht bestimmt waren, gar bald in der Kirche erlangten; es dauerte auch nicht lange, so gab es schon

Beranlassungen genug, wo sich diese nicht ganz rühmliche Denkungsart an den Tag legen konnte. Gleichwie nemlich ein großer Theil von den Bekennern der verbesserten Lehre mit einer gar zu ängstlichen Unterwerfung an Luthers Schriften hing, und ein weiteres Wachsthum der Erkenntniß bey nahe für unmöglich hielt, so gab es doch auch andere, die es wol einsahen, daß noch nicht alles ins reine gebracht sey, Männer, die bey aller Hochachtung gegen die großen Talente der ersten Reformatoren ihre Versuche doch immer nur als menschliche Gedanken beurtheilten, und es für möglich und nützlich hielten, durch fortgesetzte Untersuchung die Lehrsätze noch genauer zu bestimmen, den Streit durch mildere Erklärungen zu vermindern, und manches, was man im Anfang noch nicht so deutlich erkannt, noch nicht so richtig dargestellt hatte, in ein helleres Licht zu setzen. Schon Melanchthon war der Stifter dieser freyern Schule, so wie im Gegentheil Flacius der Anfänger und Vertheidiger einer Orthodorie wurde, die sich mehr an den Buchstaben als den Geist der lutherischen Lehre hing. Zu einer andern Zeit würde diese Verschiedenheit der Gesinnungen und Grundsätze von keiner großen Bedeutung gewesen seyn, hievon giebt uns unsere eigene Lage den deutlichsten Beweis ¹⁾; allein damals ent-

1) Der Streit zwischen den sogenannten Neologen und Orthodoren ist sehr ausgebreitet und ernstlich, und doch

entstand ein so heftiger innerlicher Krieg daraus, der der neuen Kirche große Gefahren zu drohen schien, und die Fürsten nöthigte, der Sache sich ernstlich anzunehmen. Man machte zuerst allerley Versuche, die Uneinigkeit in Güte beyzulegen, aber alles war umsonst, die Streitigkeiten wurden immer heftiger, und die Trennung größer und bitterer; endlich schien nichts mehr übrig zu seyn, als dem Krieg durch eine öffentliche allgemein-gültige Entscheidung ein Ende zu machen, und so entstand denn nach mehreren Berathschlagungen und Gesprächen die sogenannte Concordienformel, dieses letzte Stück unseres symbolischen Codex.

Diese Veranlassung läßt uns schon vermuthen, wie sehr sich diese Schrift, die es nicht sowohl mit dem Feind als mit den Söhnen der Kirche selber zu thun hatte, von den vorhergehenden unterscheiden werde, und diese Vermuthung wird durch die Vergleichung ihrer Einrichtung und ihres Inhalts vollkommen bestätigt. Ohne Zweifel hätte man den Streit nach dem Sinn der Reformatoren so entscheiden sollen, daß man die Urtheile der Gelehrten frey gelassen, und sie bloß an ihre Pflicht, den Religionsunterricht immer practischer und gemeinnütziger einzurichten, erinnert hätte; denn da die freyere Schule eben sowohl als der andere Theil das Papstthum und

doch giebt er zu keinen öffentlichen und gefährlichen Unruhen mehr Anlaß.

seine Mißbräuche mit gleichem Ernst verabscheuete, so erfüllten beide die Pflicht, die sie als Protestanten hatten, und konnten nun nach der Freyheit, die ihnen gehörte, ein jeder seinen eigenen Weg, ungehindert fortgehen. Allein mit dieser vernünftigen Mäßigung war die strengere Parthey nicht zufrieden, und gerade diese behielt die Oberhand; daher wurde nun der bisherige Gesichtspunct gar sehr verrückt. Man betrachtete die Augspurgische Confession und die andern mit ihr verwandten Schriften nicht mehr bloß als Denkmale der protestantischen Religionsfreyheit, sondern zugleich auch als eine Norm der Lehre, und machte es wenigstens den Lehrern zur unverbrüchlichen Pflicht, in ihren Untersuchungen, Urtheilen und Vorträgen sich sogar an den Buchstaben derselben so genau als möglich zu halten; und damit die bisherigen Streitigkeiten auf immer geendigt würden, und keine neuen mehr entstehen möchten, so versuchte man jenen kirchlichen Canon so zu erklären, daß über den wahren Sinn desselben kein Zweifel und keine Trennung mehr möglich seyn sollte. Nun war aber in der That die ächte protestantische Freyheit größtentheils dahin, und die Bibel, die allein das rechtmäßige Religionsbuch der Christen seyn sollte, bekam jetzt auch noch menschliche Schriften mit einem fast gleichen Ansehen an die Seite ^{m)}).

Nebri:

m) Man vergleiche hiemit die ganze Concordienformel in allen ihren Entscheidungen, besonders aber die Ein-

Uebrigens läßt sich doch auch hier die Localität dieses Urtheils leicht erkennen. Es ist wahr, durch die Concordienformel würde der symbolische Coder zuerst zu einer dogmatischen Regel gemacht, und dadurch dem Geiste des Protestantismus selber geradezu entgegengehandelt; man entschied Dinge, die man lieber hätte sollen unerrörtet seyn lassen, und schrieb sogar die Ausdrücke und Redensarten vor, die man in dem Religionsunterricht gebrauchen dürfte; allein dis alles bezog sich doch nur auf die damaligen Zeiten und Bedürfnisse. Nur das, was schon bey der Reformation und bald nachher in Streit gekommen war, wurde so genau bestimmt, weil man sonst die Wahrheit selber wieder zu verlihren fürchtete, hingegen andere eben so wichtige Theile der christlichen Religionstheorie blieben unberührt. Ueberdis gründete sich diese übertriebene ängstliche Eifersucht, womit man über der lutherischen Orthodorie wachte, auf den Grundsatz, als ob die christliche Religionserkenntniß zu allen Zeiten sich gleich bleiben müßte: wenn man also jetzt einseht, daß dieser Grundsatz falsch ist, wenn man durch Vergleichung der symbolischen Bücher selber wahrnimmt, daß sich z. E. die Religionstheorie, die in den ältesten Symbolen enthalten ist, von der theologischen Erkenntniß zur Zeit der Reformation sowol im Umfang als in ihrer Beschaf-

fenheit gar sehr unterscheidet ⁿ⁾, wenn man es darthun kann, daß uns der Fortgang der Zeit in einen ganz andern Gesichtspunct gestellt hat, als derjenige war, den man bey der Abfassung der Concordienformel nehmen mußte, wenn man erkennt, daß unsere gegenwärtige Lage die Beseitigung der damaligen Irrthümer größtentheils überflüssig, und dagegen einen andern Unterricht nothwendig gemacht hat, so ist es wol ganz klar, daß man entweder die Anzahl der symbolischen Bücher immer wieder durch neue Erklärungen vermehren mußte, oder daß uns solche Einschränkungen nichts mehr angehen, und es vielmehr dem Sinn dieser Schriften, selbst diese letztere nicht ausgenommen, gemäß ist, die Sprache, die man um der damaligen Bedürfnisse willen eingeführt hat, in Rücksicht auf unsere veränderte Umstände mit einer andern zu verwechseln, und wo es nöthig ist, über diese dogmatische Regel eben so freymüthig hinauszugehen

- n) So steht z. E. in dem Symbolo Athanasiano nichts von Satisfaction, nichts von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, nichts von den innern Wirkungen des heiligen Geistes, und dennoch sollte es eine solche Glaubensformel seyn, daß, wer sie glaubt und bekennt, selig, wer sie nicht rein und ganz hält, ohne Zweifel ewig verlohren seyn wird. Wie läßt sich nun dieses in Vergleichung mit dem viel größern Inhalt der Augspurgischen Confession u. s. w. erklären, ohne zugleich ein beständiges Wachsthum der christlichen Religionserkenntniß anzunehmen?

gehen ^{o)}, wie man sie gleich im Anfang in manchen protestantischen Gegenden gar nicht einmal als verpflichtend anerkannt hat.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob es recht seye, unsern symbolischen Codex zu einem dogmatischen Gesetzbuch zu machen, so kommt es eigentlich gar nicht auf das Urtheil an, das man bey der Entstehung desselben hierüber gefällt hat, denn die Frage muß durch Vernunftsgründe, nicht durch Auctorität entschieden werden; übrigens ist es doch, für manche wenigstens, nicht ganz unwichtig, zu zeigen, daß Freyheit im Denken
und

- o) Mit den Zeiten und Bedürfnissen muß sich nothwendiger Weise auch die Lehrart verändern — nach diesem Grundsatz handelten selbst auch die Verfasser der Concordienformel: In dem Artikel von den guten Werken bekennen sie es selber, daß ehemals viele reine Lehrer die Ausdrücke, unsere gute Werke erhalten die Seligkeit, oder den Glauben und die dadurch empfangene Gerechtigkeit, ohne Anstand gebraucht haben; weil aber nachmals über solcher Weise zu reden Streit entstanden, und daraus allerley ärgerliche Weiterung erfolget, so sey es am allersichersten — über dem Fürbild der gesunden Worte sowol als über der reinen Lehre selber zu halten — wenn nun eben dieses, was damals der Fall war, auch zu unsrer Zeit eintritt, wenn das, was damals schicklich und zweckmäßig ausgedruckt wurde, jetzt zu schädlichen Mißverständnissen Anlaß giebt, sollten wir nicht eben die christliche Freyheit gebrauchen, und nach unsern gegenwärtigen Bedürfnissen sprechen dürfen? was damals recht war, muß auch uns erlaubt seyn.

und Reden dem wahren Sinn dieser Schriften weit gemäßer sey, als die erst später entstandene Gewohnheit, das Recht der freyen Untersuchung und Belehrung durch ein gesetzliches Ansehen einzuschränken oder aufzuheben; denn wenn jetzt unsere neuere Theologen über den dogmatischen Inhalt jener Schriften hinausgehen, und sich hierzu durch die Annahme derselben so gar für verpflichtet halten, so darf man ihnen alsdann den Vorwurf nicht mehr machen, daß sie dadurch ihrer ursprünglichen Absicht entgegen handeln, oder ein altes rechtmäßiges Gesetz der Kirche übertreten. Allein nun fragt es sich erst, ob wir denn wirklich auch Ursache haben, dieses Recht zu gebrauchen, und wenn dieses ist, wie weit wir nach unsern gegenwärtigen Einsichten von der Theologie unserer Väter abweichen, oder mit ihr übereinstimmen; hierüber aber müssen uns die folgenden Capitel belehren.



Zweytes Capitel.

Von der heiligen Schrift.

Die Vorstellungen, die man sich von der Bibel macht, haben einen sehr wichtigen Einfluß in die besondere Darstellung der christlichen Religions- theorie. Man kann dieses vorzüglich zu unserer Zeit sehr deutlich wahrnehmen. So groß jetzt die Verschiedenheit ist, die sich immer mehr in den Urtheilen und Meinungen über den Inhalt des Christenthums äußert, eben so verschieden sind auch die Urtheile, die man über die Bibel fället, und eben daher entspringt gemeiniglich eine Mannigfaltigkeit. Diese Beobachtung ist sehr natürlich; denn da die heilige Schrift die erste und vornehmste Quelle ist, aus welcher der Christ seine Einsichten schöpft, so müssen sich diese immer nach dem Lichte richten, worin er jene betrachtet. Wie verhält sich nun hierin die neuere Theologie zu dem, was uns die symbolischen Bücher lehren? Man kann die ganze Lehre von der heiligen Schrift auf zwey Hauptfragen zurückführen, wovon die eine den Canon, oder die Anzahl der zur Bibel gehöri- gen Schriften, und die andere ihren Ursprung und Werth und ihren rechtmäßigen Gebrauch betrifft; von beiden wollen wir das nöthi-

ndthige sagen, wir werden aber zu unserer großen Verwunderung in unserm symbolischen Codex nur gar wenig finden.

Die Bibel ist das allgemeine Religionsbuch der Christen, die Quelle, aus welcher sie alle ihre religiöse Begriffe schöpfen, und die Regel, wos nach sie ihren Glauben und ihr Verhalten einrichten. Sie besteht aber aus mehreren einzelnen Schriften, die nach und nach in ein Ganzes zusammengesammelt worden sind. Man nennt dis den Canon; wie ist nun dieser entstanden, und was begreift er? Es ist bekandt, wie verschieden die Urtheile und Meinungen über diese theologische Aufgabe sind. Nach der gewöhnlichen Theorie behauptet man immer noch eine gewisse Göttlichkeit und Unveränderlichkeit der ganzen Sammlung; man setzt voraus, daß sowol die jüdische als christliche Kirche zu allen Zeiten auf das sorgfältigste bedacht gewesen seye, keine andere Schriften aufzunehmen, als die ohne allen Zweifel von göttlich-erleuchteten Männern ihren Ursprung gehabt haben; hierzu seyn sie durch die Propheten und Apostel selber in den Stand gesetzt worden, und nach dieser zuverlässigen Anleitung habe sie alle bloß menschliche Aufsätze gar leicht erkandt, und von den ächten göttlichen Schriften, ohne Gefahr zu irren, unterschieden. Man habe also jedesmal zu den ältern schon vorhandenen Theilen die neuern sogleich hinzugesetzt, und auf diese Art eine Sammlung zu Stand gebracht,

die

die wir noch jetzt als ächt und unzertrennbar anzusehen haben.

Dis ist die Meinung derer, die sich immer ihrer alten Rechtgläubigkeit vorzüglich rühmen; andere hingegen erklären diese Gedanken geradezu für eine willkürliche selbstgemachte Geschichte, worzu man keine gründliche Beweise aufzufinden vermöge. Denn was den Canon der Juden betreffe, so seye sein Ursprung uns völlig unbekandt; wir wissen nicht einmal die Verfasser aller der einzelnen Theile zu nennen, die darzu gehören, noch vielweniger können wir die Umstände angeben, unter welchen ein jedes Stück in die übrige Sammlung aufgenommen, oder die Merkmale, wornach es jedesmal beurtheilt worden seye. Es seye zwar ausgemacht, daß zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel die Sammlung schon ganz vollendet gewesen sey; allein dis helfe uns zu keinem genauern Urtheil darüber, weil diese Männer nirgends ein deutliches Verzeichniß der darzu gehörigen Schriften angegeben, sondern sich bloß auf einzelne Theile derselben berufen haben, so wie es etwa zu ihrem Endzweck dienlich, und der damaligen Theorie gemäß gewesen seye. Da es aber höchst ungewiß sey, ob nicht schon damals ein doppelter Canon unter den Juden stattgefunden habe, oder wenn man dieses auch nicht annehme, da jene Männer die Sachen jedesmal so nahmen, wie sie dieselbe antrafen, ohne sich auf eine genauere Erörterung solcher bloß theoretischen

ſchen Fragen einzulaffen, ſo könne man aus ihrem Zeugniß keine andere Entſcheidung herleiten, als daß die Schriften, die wir noch jetzt zu dem jüdiſchen Canon rechnen, ſchon damals vorhanden geweſen, und zu der ganzen Sammlung der heil. Schriften gerechnet worden ſey; hingegen bleibe es unausgemacht, ob nicht noch mehrere Theile darzu gehört haben, und auf welche Art dieſe Sammlung nach und nach entſtanden ſey.

Eben ſo wenig laſſe ſich aber auch darthun, daß der Canon des Neuen Teſtaments zu allen Zeiten gleichförmig geweſen und von der ganzen Kirche nach einer ſtufenweiſe erfolgten apoſtoliſchen Uebergabe gemacht worden ſey. Zwar ſeyen die Schriften, die wir noch jetzt in unſerer Sammlung haben, wenigſtens dem größten Theil nach ganz gewiß apoſtoliſch, und rühren wirklich von den Verfaſſern her, denen wir ſie zuſchreiben, aber bey ihrer Entſtehung habe es noch keine ſolche genau-zuſammenhängende allumfaſſende einzige Kirche gegeben, die dieſe Aufſätze aus den Händen ihrer Verfaſſer nach und nach empfangen, und zur Beſtätigung ihrer Aechtheit gleichſam in ein gemeinſchaftliches öffentliches Archiv niedergelegt hätte. Die Chriſtenheit ſey gleich Anfangs in mehrere kleinere Geſellſchaften vertheilt geweſen, die bey ihrem erſten Entſtehen nicht ſogleich in Verbindung mit einander ſtunden, ſondern erſt nach mehrern Jahren ſich unter einander kennen lernen, und ihre

Schätze

Schätze gegenseitig mittheilen konnten. Gemeinlich hatten diese einzelne Gesellschaften auch ihre besondere Stifter, und diese hinterließen ihnen alsdann eine oder mehrere Schriften, die sie in Zukunft als beständige Urkunden ihres Glaubens und ihrer Lehre gebrauchen konnten. Demnach waren von der ganzen Sammlung, die wir jetzt haben, einige Theile in dieser, einige in einer andern Gegend vorhanden, ohne daß sie sogleich zusammengehört hätten; erst bey einer genauern Bekandtschaft mehrerer christlichen Gemeinen konnte dis geschehen. Da sey es aber immer wieder auf die Grundsätze angekommen, die man schon vorher gehabt habe. Gestatteten diese eine Kirchengemeinschaft, so flossen alsdann auch die heiligen Schriften in ein Ganzes zusammen. Blieben hingegen die Parteyen vermöge ihrer besondern Meinungen und Gesinnungen getrennt, so mußten ihnen auch ihre gegenseitige Religionsurkunden entweder ganz unbekandt bleiben, oder doch verdächtig vorkommen. So beschreiben jetzt die besten und aufgeklärtesten Kenner des Alterthums die wahre Geschichte des Canons, und daraus erhellt von selbst, daß er erst lange nach den Zeiten der Apostel diejenige Vollständigkeit bekam, die er noch jetzt hat; daß dieses nicht nach einer zuverlässigen Anleitung der Verfasser selber, und wol auch nicht immer mit der genauesten critischen Sorgfalt geschehen ist, daß es also, so unterschieden auch die Aechtheit der meisten dieser

Schriften seyn mag, bey einigen wenigstens immer noch ungewiß bleibt, ob sie mit eben dem Recht, wie die andern, zu der Sammlung der apostolischen Aufsätze gehören, und noch viel ungewisser, ob die Sammlung alles enthalte, was ehemals von den Aposteln herkam?

Man kann es leicht einsehen, daß eine so verschiedene Beschreibung des biblischen Canons nicht ganz unrichtig ist; denn wenn die ältere Theologie recht hat, so muß der Christ alle Theile desselben stets zusammennehmen, und sie mit einer gleichen Ehrfurcht als eine fortdauernde Quelle seiner Religionserkenntniß betrachten; hingegen nach der neuern Lehrart ist die ganze Sammlung bloß zu dem Endzweck einer äußerlichen Vereini- gung nach menschlichen Urtheilen und Absichten gemacht worden; es bleibt ihm also frey, sein eigenes Urtheil vorzuziehen, und zu seiner besondern Belehrung und Erbauung sich nur an das zu halten, was ihm bey einer gewissenhaften Prüfung und Anwendung das brauchbarste zu seyn scheint. Man sollte es daher, wenn unser symbolischer Codex seiner ursprünglichen Bestimmung nach das wirklich ist, wofür ihn so viele ansehen, nemlich eine sichere Regel der Religionserkenntniß, mit allem Recht erwarten, daß dieser Punct vor allen andern deutlich darin entschieden worden wäre. Aus der Bibel schöpften ja unsere Reformatoren alle ihre bessere Einsichten, und an sie, als die einzige rechtmäßige Schiedsrichterin

in

in Glaubenssachen, verwiesen sie alle Christen, die sich nach Wahrheit und Gewißheit sehnten; was war also natürlicher, als vor allen Dingen es auszumachen, was für Schriften zu diesem merkwürdigen Buche gehören, und durch was für Merkmale ihre Aechtheit erkannt werde? Allein davon finden wir auch nicht eine Spur in unserm Codex, die Frage über die Entstehung und Beschaffenheit des biblischen Canons wird völlig übergangen, und die Bibel ohne genauere Bestimmung ihres Umfangs und Inhalts als Erkenntnisquelle und Norm der Religion aufgestellt. Woher kommt nun wol dieses? als eine bloße Nachlässigkeit oder Uebereilung darf man es in der That nicht ansehen, denn diese Schriften sind alle mit vielem Fleiß und gutem Vorbedacht aufgesetzt worden; eben so wenig darf man den Grund dieses Stillschweigens darin suchen, daß etwa die Sache damals schon ganz entschieden, und also keine weitere Erklärung mehr nöthig gewesen wäre. Man kannte zwar die wahre Geschichte des Canons noch nicht so genau, wie jetzt, vielmehr war man geneigt, die Entstehung desselben sich so vorzustellen, als ob jederzeit eine gewisse Anzahl von Büchern zusammengehört hätte, und von den Verfassern selber der Kirche wäre überliefert worden; allein deswegen war doch noch keine allgemein gültige Entscheidung vorhanden. Man hatte ja zur Zeit der Reformation wirklich ein doppeltes Verzeichniß, und stritt darüber,

und selbst Luther nahm keinen Anstand, einige Bücher, die wir jetzt ohne Furcht für ächt erklären, ihrem Ursprung und Inhalt nach zu bezweifeln; hätte man es also für wichtig und nothwendig gehalten, so wäre es doch wol den Umständen ganz gemäß gewesen, in solchen Schriften, die als ein öffentliches Zeugniß der Rechtgläubigkeit gelten sollten, eine deutliche und bestimmte Erklärung zu geben. Da nun aber dieses nicht geschehen ist, so haben wir alle Ursache, die Stillschweigen als einen Beweis zu betrachten, daß man dem Christen überhaupt keine Gesetze vorschreiben wollte, und besonders auch hierin eine unveränderliche Entscheidung für überflüssig oder unmöglich hielt. Dies ist aber eben das Urtheil, das noch jetzt die aufgeklärtesten unter unsern Theologen fällen; die Frage über den Biblischen Canon, sagen sie, ist eine bloß theologische Aufgabe, die gar nicht zur christlichen Religion gehört, eine Aufgabe, worüber keine Gleichförmigkeit nöthig ist, die sich der Gelehrte nach seiner freyen Einsicht beantwortet, so gut er kann, und der Ungelehrte ganz unerörtert läßt, wenn er nur weiß, daß er in der Bibel, die er in seinen Händen hat, eine zuverlässige Anweisung zu seiner moralischen Wohlfarth findet; dieses aber kann er ohne alle historische und critische Untersuchungen durch eine gewissenhafte Anwendung dessen, was ihm verständlich und brauchbar ist, jeden Augenblick erfahren. Es scheint daher ganz

klar

klar zu seyn, daß diese freyere Deukungsart mit dem Geiste der symbolischen Bücher besser übereinkommt, als das entgegengesetzte Urtheil, das den göttlichen Ursprung des Canons zu einem Glaubensartikel macht, oder doch eine gleichförmige Entscheidung darüber für nothwendig und nützlich hält.

Ueber den biblischen Canon können wir, wie wir jetzt gesehen haben, verschiedener Meinung seyn, ohne deswegen dem Sinn unserer symbolischen Bücher zu widersprechen; eben dis wird sich auch von der zweyten Frage, die den eigentlichen Inhalt der biblischen Bücher und ihre Inspiration betrifft, sagen lassen. Ueber diesen Punct ist gegenwärtig die Verschiedenheit der Urtheile noch größer, die Aufgabe scheint auch viel wichtiger zu seyn, und dennoch trifft man auch hierüber keine bestimmte Entscheidung in unserm Codex an, ungeachtet es damals gar nicht an Veranlassung darzu fehlte; sollten wir also nicht mit Recht daraus schließen dürfen, daß schon unsere Glaubensverbesserer solche Fragen nach ihrem wahren Verhältniß als freye Probleme angesehen und beurtheilt haben?

Vor der Reformation hatte die Bibel ihr richterliches Ansehen fast ganz verlohren, Menschen-Gebote galten mehr, als ihre Zeugnisse, und selbst die Auctorität, die man ihr noch beylegte, hatte sie dem Ausspruch der Kirche zu danken; denn diese mußte immer erst die Aechtheit

eines biblischen Buchs außer Zweifel setzen, den dunkeln Inhalt desselben authentisch erklären, und durch ihre mündlich fortgepflanzte Erlehre das ergänzen, was der schriftlichen Ueberlieferung fehlte. Auf diese Art hatte der geistliche Despotismus einen freyen Raum, und man war nun sicher, daß auch die größten Irrthümer nicht so leicht entdeckt oder bestritten werden konnten. Wenn also jemals eine gründliche Verbesserung zu Stande gebracht werden sollte, so mußte man diesen Punct zuerst berühren, und vor allen Dingen die Bibel wieder in ihre vorige Rechte einsetzen. Dis thaten denn auch die Reformatoren mit allem Ernst; alles, was in der heiligen Schrift nicht gegründet war, das verwarfen sie als ungewisse menschliche Einfälle, als einen selbsterwählten Gottesdienst, der keinen Werth hätte, und ließen in der Religion nichts gelten, als was von Gott verordnet, und durch die Bibel uns bekanntgemacht worden war, demnach wurde dieses Buch allein wieder die Quelle aller Religionserkenntniß, und die Regel aller gottesdienstlichen Anstalten, Einrichtungen und Streitigkeiten ^{a)}.

Es

- a) Das Wort Gottes ist das Heiligthum über alle Heiligthum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben. Gottes Wort ist der Schatz, der alle Dinge heilig macht. All unser Leben und Werk müssen in dem Worte Gottes gehen, sollen sie Gott gefällig, oder heilig heißen; was für Wesen und Werk außer Gottes Wort gehet, das ist vor Gott unheilig, es schiene

Es ist natürlich, daß man bey einer solchen Werthschätzung der Bibel ihren Inhalt nicht bloß für menschliche Weisheit oder für Wahrheit überhaupt halten könnte, man mußte ihn aus einer besondern Mitwirkung Gottes und seines Geistes herleiten, und zugleich für so deutlich ansehen, daß ein jeder, der ihm gewissenhaft nachdenken würde, sich davon überzeugen könnte. Es ist auch nicht zu leugnen, daß man den Unterschied, der zwischen den verschiedenen Theilen der Bibel stattfindet, noch nicht so genau kannte, und also auch das Allgemeine und Nothwendige von dem Zufälligen und Localen noch nicht so deutlich zu unterscheiden wußte; vielmehr war man gewohnt, alles für ein gleichförmiges Ganzes anzusehen, und dem, was an sich keinen so gemeinnützigen Inhalt mehr hatte, durch eine mystische oder allegorische Erklärung aufzuhelfen. Allein bey dem allen wurde eben doch keine bestimmte Theorie über die Art und Weise und den Umfang der Inspiration festgesetzt. Das Hauptaugenmerk blieb

D 4

immer

scheine und geiße wie es wolle, wenn man es mit eitel Heiligkeit behienge. Luth. gr. Cat. 3. Gebot.

Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und soust niemand, auch kein Engel. Was ohne Gottes Wort, weder geboten noch gerathen ist, ist eitel unnöthig unnütz Ding. Art. Schm. Gottes Wort allein soll die ewige Richtschnur und Regel aller Lehre seyn und bleiben, welchem keines Menschen Schriften gleich geachtet, sondern demselben alles unterworfen werden soll. Form. Conc.

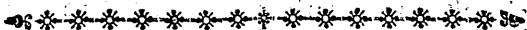
immer dieses, alle eigenmächtige menschliche Einfälle hinwegzuschaffen, und seinen Glauben aus der Bibel allein zu schöpfen: wer dieses that, der war ein freyer Christ, ein Protestant, wenn er auch das Verhältniß der verschiedenen biblischen Bücher gegen einander, und den ehemaligen innern Gemüthszustand ihrer Verfasser gar nicht kannte.

Ohne Zweifel ist bis der ächte Geist des Protestantismus, und diese edle Freyheit sucht die neuere Theologie wieder geltend zu machen. Man hatte nemlich gar bald nach der Reformation angefangen, das, was zuerst nur Folge einer mangelhaften Einsicht war, zu einem unwandelbaren Gesetz zu machen. Weil man den stufenweisen Fortgang der Offenbarung noch nicht kannte^{b)}, und bey einer höchst unvollkommenen Sprachkenntniß und eingeschränkter Philosophie den historischen Sinn der Bibel nicht gewiß zu finden oder gehörig zu gebrauchen wußte, so behandelte man die ungleichartigsten Theile dieser wichtigen Sammlung so, als ob sie in ihrem Werth und

In

b) Man wußte zwar wol, daß zwischen dem A. und N. Testament ein Unterschied vorhanden sey, allein deswegen unterließ man doch nicht, den wesentlichen Inhalt der christlichen Religion auch schon in den ältern Schriften der Bibel zu suchen, und man fand ihn auch durch allerley künstliche Erklärungen. Wer sich hievon überzeugen will, darf sich nur der Betrachtungen erinnern, die oft Luther über einen Psalmen oder über noch ältere Theile der Bibel anstellt.

Inhalt gleichförmig wären; nach und nach bekam diese Gewohnheit eine Art von öffentlicher Auctorität, man suchte das, was man bisher nur vorausgesetzt hatte, zu beweisen, und glaubte nun das göttliche Ansehen und die gewisse Zuverlässigkeit der Bibel selber zu verliehren, wenn man nicht ihre Inspiration nach einer unwandelbaren Theorie festsetzte, und auf alle ihre Sylben und Buchstaben ausdehnte. Dis mag nun immerhin einem jeden frey stehen, nur sollte man keine allgemeine Vorschrift daraus machen, oder sich dabey auf die Uebereinstimmung der symbolischen Bücher berufen, denn diese geben hier gar kein Gesetz; sie erklären die Bibel für göttlich, ohne die Art zu bestimmen, wie sie es ist, und stellen sie als Quelle und Norm des Glaubens und der Lehre auf, ohne den Unterschied, der sich in dem Inhalt ihrer einzelnen Theile findet, zu bejahen oder zu verneinen; man ist also durch sie gar nicht gehindert, diese Fragen so zu beantworten, wie es unsere gegenwärtige philosophische und exegetische Einsichten gestatten, wenn man nur die Bibel selber als das einzig rechtmäßige und zuverlässige Document der geoffenbarten Religion erkennt und gebraucht.



Drittes Capitel.

Die Lehre von der Dreyeinigkeit.

Man hört jetzt öfters Klagen über die stolze freche Vernunft, die es wage, die größten und ehrwürdigsten Geheimnisse des Christenthums ihrer eigenmächtigen Beurtheilung zu unterwerfen, und die geoffenbarte Religion immer mehr in einen kalten Deismus oder Naturalismus zu verwandeln. Diese Beschuldigung bezieht sich vorzüglich auch auf die mancherley freymüthigen Gedanken, die unsere neuere Theologen über die Lehre von der Dreyeinigkeit äußern, und dabey giebt man sich gemeiniglich eine recht wichtige Mine, wenn man sich zugleich auf das Ansehen der symbolischen Bücher berufen kann. Nun ist dis zwar gerade die allerschwächste Seite, denn was gehen uns bey der Untersuchung der Religionswahrheiten die Urtheile unserer Voreltern an? übrigens mag es doch selbst um derer willen, die immer noch so sehr an menschlicher Auctorität hängen, nicht ganz unnütz seyn, auch hier wieder den wahren Sinn unserer öffentlichen Glaubensbekenntnisse aufzusuchen, und mit den spätern Vorstellungen und Urtheilen zu vergleichen.

Die Gedanken, die man sich von den ältesten Zeiten her über das innere Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes gemacht hat, waren immer so verschieden von einander, daß dieser Artikel die allererste Veranlassung zu mancherley Streitigkeiten und Trennungen wurde. Man konnte es freylich nicht leugnen, daß diese drey Begriffe wesentlich zum Christenthum gehören, aber wie sie darzu gehören, darunter war man nie einig und ist es noch nicht. Im Anfang war noch gar keine Regel deswegen vorhanden, die Urtheile waren frey, und ein jeder konnte sich eine Vorstellung oder Erklärung wählen, wie er es für gut fand. In diesem Zeitraum ließ man die Sache entweder ganz im Dunkeln, oder wenn man sich auf eine genauere Bestimmung einließ, so neigte man sich gemeiniglich zu derjenigen Beschreibung, die hernach als arianische Ketzerey verworfen wurde. Nach einigen Jahrhunderten hielt man es hauptsächlich um äußerlicher Endzwecke willen für nothwendig, diese Freyheit genauer einzuschränken, und eine bestimmte Vorstellungsbart zu einem öffentlichen Kirchengesetz zu machen. Es wurde also auf der ersten Nicänischen Synode und hernach zu Constantinopel verordnet, in Zukunft nur diejenige Beschreibung gelten zu lassen, wornach der Vater, Sohn und Geist als wirkliche Personen von einander verschieden, hingegen der Gottheit nach eins und völlig gleich sind. Es kostete einen langen und

ab

abwechselnden Kampf, bis diese Lehre die völlige Herrschaft in der Kirche erhielt; endlich aber siegte sie doch, ohne Zweifel mehr dadurch, daß man seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände lenken mußte, als durch ihre eigene innere Klarheit. Uebrigens darf man sich nicht einbilden, als ob hernach die Theorie der Nicänischen Väter gänzlich unverändert geblieben wäre. Man machte Zusätze, ohne es oft selbst zu wissen; vorzüglich aber war es den Scholastikern aufbehalten, sie noch zuletzt durch die feinste metaphysische Spitzfindigkeit zu vollenden. Zu Nicäa nemlich und in Constantinopel hatte man zwar die besondere Persönlichkeit des Vaters, des Sohnes und des Geistes festgesetzt, man leitete auch das Daseyn des Sohnes und des Geistes aus dem Wesen des Vaters her, und gründete eben darauf ihre Gleichheit, und die vollkommene Einheit der Gottheit; hingegen zählte man doch, wenigstens in Gedanken, das göttliche Wesen eben so oft, als man die Persönlichkeit wiederholte, und nahm also mehr eine Unitatem specificam als numericam an. Dis schien nun nicht ganz ontologisch = richtig zu seyn, denn man hob dadurch entweder die unzertrennbare Einheit der göttlichen Natur oder die völlige Gleichheit der Personen auf; daher suchten jetzt die Scholastiker diese Lücke noch auszufüllen, und setzten die drey Personen in eine ganz absolute und numerische Einheit des Wesens. So war denn das System vollendet,

und

und die Lehre so bestimmt, daß keine neue Zusätze mehr möglich zu seyn schienen.

Ich habe diese kurze historische Darstellung deswegen für nothwendig gehalten, weil sie uns den Lehrbegriff unserer symbolischen Bücher am deutlichsten zeigt, denn unsere Reformatoren nahmen diese Lehre gerade in der Gestalt, die ihr auf die oben beschriebene Art nach und nach gegeben wurde. Es ist also freylich kein Zweifel, daß man sich von ihren damaligen Einsichten entfernt, wenn man diese nicänisch-scholastische Theorie als eine bloß menschliche Erfindung verwirft, und den Sohn und Geist nicht mehr so wie den Vater zum göttlichen Wesen rechnet; allein wenn gleich diese Vorstellungen von den Glaubensverbesserern für wahr und wichtig gehalten wurden, so fragt es sich doch immer noch, worauf denn eigentlich nach ihrem Sinn das große Gewicht dieser geheimnißvollen Theorie beruhete? War sie ihnen etwa bloß um ihrer Dunkelheit willen so merkwürdig, oder glaubten sie, daß es schlechterdings zur Ehre Gottes gehöre, und von ihm zur Bedingung unserer Seligkeit gemacht worden sey, alle die Formeln zu wissen und nachzusprechen, die man nach und nach zu polemischen Absichten erfunden hatte? Es ist wahr, diese Lehre hieß schon damals ein höchst ehrwürdiges, heiliges und erhabenes Geheimniß; dieses Urtheil mochte wol größtentheils von der offenbaren Unbegreiflichkeit derselben abhängen, und ohne Zweifel mischten sich auch

manche

manche dunkle Vorstellungen von einer dadurch zu behauptenden göttlichen Ehre mit ein; man scheuete sich gleichsam, der Sache weiter nachzudenken, aus Furcht eine göttliche Person zu beleidigen, daher wollte man lieber zu viel als zu wenig thun, und hielt sich mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit an die längst gewohnten Ausdrücke, wenn man auch wenig oder nichts dabey dachte. Bey dem allen aber war es doch diese Seite nicht allein, von der man dieses Geheimniß stets zu betrachten pflegte, man hatte neben diesen Vorstellungen auch noch einen andern Gesichtspunct, in den man sich vorzüglich alsdann stellte, wenn man es mit dem Volke zu thun hatte, und die Religion zur gemeinen Erbauung und Belehrung vortrug; da ließen diese Männer alle metaphysische Spitzfindigkeiten und alle gelehrte Formeln hinweg, und suchten diese Lehre hauptsächlich dadurch wichtig zu machen, daß sie dieselbe mit andern verständlichern Wahrheiten in Verbindung setzten.

Wir lernen dieses am besten aus Luthers catechetischen Aufsätzen ^{a)}. Dieser Mann war für sich selbst von dem Geheimniß der Dreieinigkeit, so wie es damals in der Kirche vorgetragen wurde, vollkommen überzeugt, er sah es auch als einen sehr wichtigen Theil der christlichen Religion an, daher legte er es auch bey seinem Volksunterricht zum Grund; aber wie einfach und

a) Siehe den gr. Cat. vom Glauben.

und practisch trug er es hier vor! „Ich glaube
 „an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer
 „Himmels und der Erden.“ Da sagt Luther
 nichts von seinem ungezeugten und zengenden Wes-
 sen, nichts von seiner unergründlichen Natur
 und von seinem innern Verhältniß gegen den
 Sohn und Geist, dis mögen die Gelehrten und
 die etwas läufig sind, für sich behalten, und
 diesen und die folgenden Artikel so weit austreichen
 und theilen in so viele Stücke, als es Worte sind;
 aber für die jungen Schüler und das gemeine
 Christenvolk ist's genug, das nöthigste anzuzeigen.
 Dis bestehet darin, „daß wir glauben, Gott habe
 „uns gegeben und erhalten ohne Unterlaß Leib
 „Seele und Leben, Gliedmaße, klein und groß,
 „alle Sinne, Vernunft und Verstand, und so fort
 „an Essen und Trinken, Kleider, Nahrung ic.
 „darzu lasse er alle Creaturen zu Nutz und Noth-
 „durft des Lebens dienen, Sonne, Mond und
 „Sterne am Himmel, Tag und Nacht, Luft,
 „Feuer, Wasser, Erde, und was sie trägt und
 „vermag, Vögel, Fische, Thiere und Getreide
 „und allerley Gewächs — also, daß man aus
 „diesem Artikel lerne, daß unser keiner das Leben,
 „noch alles was jetzt erzählt ist, und erzählt mag
 „werden, von ihm selbst hat, noch erhalten kann,
 „denn es alles gefasset ist in das Wort Schöpfer.
 „Darüber bekennen wir auch, daß Gott der Va-
 „ter nicht allein solches alles, was wir haben,
 „uns gegeben hat, sondern auch täglich für allem
 „Uebel

„Uebel und Unglück behütet und beschützet —
 „und solches alles aus lauter Liebe und Güte,
 „durch uns unverdient, als ein freundlicher Va-
 „ter, der für uns sorget, daß uns kein Leid wi-
 „derfahre. Hieraus will sichs nun selbst schlie-
 „ßen und folgen — weil uns das alles — von
 „Gott gegeben und erhalten wird, so sind wir
 „ja schuldig, ihn darum ohne Unterlaß zu lieben,
 „zu loben und zu danken, und kürzlich, ihm ganz
 „und gar damit zu dienen, wie er durch die zeh-
 „Gebote fordert und befohlen hat. Deshalben
 „sollen wir diesen Artikel täglich üben, einbilden,
 „und uns erinnern, in allem, was uns vor Au-
 „gen kommt und gutes widerfährt — wie uns
 „Gott solches alles giebt und thut, daß wir dar-
 „an spüren und sehen sein väterlich Herz und
 „überschwengliche Liebe gegen uns, davon würde
 „das Herz erwärmet und entzündet werden, dank-
 „bar zu seyn, und aller solcher Güter zu Gottes-
 „Ehren und Lob zu brauchen. Also haben wir
 „aufs kürzste die Meinung dieses Artikels, so viel
 „den Einfältigen noth ist zu lernen, beide was
 „wir von Gott haben und empfangen, und was
 „wir dafür schuldig sind, welches gar ein
 „groß trefflich Erkenntniß ist, aber viel ein
 „höher Schatz. Denn da sehen wir, wie
 „der Vater sich uns gegeben hat, samt al-
 „len Creaturen, und aufs allerreichlichste in
 „diesem Leben versorget, ohne daß er uns
 „sonst auch mit unaussprechlichen ewigen
 Gü-

„Gütern durch seinen Sohn und heiligen Geist
„überschüttet.“

Nach eben dieser vernünftigen Lehrart er-
klärt nun Luther auch den andern Artikel. „Ich
„glaube an Jesum Christum, seinen einigen Sohn,
„unsern Herrn. Auch hier will er nicht erst die
„ewige Geburth des Sohnes vom Vater deutlich
„machen, und gleichsam die ganze Geschichte sei-
„nes vorweltlichen Daseyns erzählen; wir sollen
„hier nur lernen, was wir über die vorigen Gü-
„ter von Gott haben, nemlich wie er sich ganz
„und gar ausgeschüttet hat, und nichts behalten,
„daß er nicht uns gegeben habe; daher setzt er
„die ganze Summe dieses Artikels in die Worte:
„an Jesum Christum unsern Herrn. Wenn
„man also fragt, was wir glauben von Jesu
„Christo, so ist die kürzeste Antwort, daß er sey
„unser Herr worden, ein Herr des Lebens, der
„Gerechtigkeit, alles Guts und Seligkeit, und
„habe uns arme verlorne Menschen aus der Höl-
„len Rachen gerissen, gewonnen, frey gemacht
„und wiederbracht in des Vaters Huld und Gna-
„de, und als sein Eigenthum unter seinen Schirm
„und Schutz genommen, daß er uns regiere
„durch seine Gerechtigkeit, Weisheit, Gewalt, Le-
„ben und Seligkeit.“

Endlich läßt sich Luthers Catechismus auch
im dritten Artikel auf keine besondere Erklärung
der göttlichen Persönlichkeit des heiligen Geistes
ein, er sagt nichts von seinem ewigen Ausgang

vom Vater und vom Sohn; und nichts von allen den Formeln und Streitigkeiten, die darüber entstanden sind; die Hauptsache ist das Werk, das Gottes Geist in uns vollbringt, die Heiligung, die er durch das Evangelium in uns anfängt, fortsetzt und vollendet.

Es ist wahr, in diesem edlen Geiste scheint Luther selber nicht immer gedacht und gehandelt zu haben, wenigstens alsdann nicht, wenn er oft mit so vieler Hitze auf diejenigen Ausfälle macht, die auch nur das mindeste in der ihm geläufigen Kirchensprache ändern wollten; und noch vielweniger ist die micrologische Neugstlichkeit, womit die Concordienformel den Artikel von der Person Christi behandelt, und wobey sie sich auf Luthers Beispiel so oft beruft, jener christlichen Freyheit gemäß. Hier hat es in der That das Ansehen, als ob das Wesen der Religion und die ganze Seligkeit der Christen davon abhänge, daß man die innere reelle Gemeinschaft der beiden Naturen in Christo, und die gegenseitige Mittheilung ihrer Eigenschaften genau kenne, und gerade so ausdrücke, wie es in den ältesten Zeiten der Kirche verordnet worden war, und doch ist es bey einer genauern Untersuchung der Sache ganz klar, daß, so sehr auch diese Männer gegen alle bloß auf Wörtern beruhende Vereinigung streiten, sie uns dennoch am Ende nichts anders als Formeln geben, bey denen wir entweder gar nichts positives denken können, oder etwas, was sie selbst nicht wollen,

wollen, denken müssen ^{b)}. Allein eben daraus erhellt zugleich auch, daß schon damals solche Beschreibungen für sich selbst keinen dogmatischen Werth hatten; sie wurden ja bloß in polemischer Absicht gebraucht, und nur deswegen mit so großem Eifer vorgetragen, weil man sonst andere Lehren, die man zum System der christlichen Religionstheorie rechnete, gegen die Einwürfe der Gegner nicht recht zu vertheidigen wußte ^{c)}; sie gehörten also nie zum allgemeinen Unterricht in der Religion, sondern bloß zur gelehrten Darstellung derselben, und so wichtig sie dem Theologen waren, so leicht konnte sie der gemeine Christ entbehren.

Ich glaube, es ist nun ganz klar, was Luther und seine gleichdenkende Zeitgenossen für

§ 2

den

- b) Keelle Gemeinschaft der beiden Naturen in Christo, und wirkliche persönliche Mittheilung ihrer gegenseitigen Eigenschaften! Man versuche es, sich dieses auch nur einigermaßen verständlich zu machen, entweder wird man auf eine physische Verwandlung oder Verwechselung gerathen, oder bloß bey Wörtern und Zeichen stehen bleiben müssen.
- c) Die Abhandlung von der Person Christi in der Concordienformel bezog sich auf die Lehre von der Erlösung Jesu und dem Abendmahl. — Damit man sich seine Genugthuung vollständig denken konnte, so mußte die göttliche Natur an den Leiden der menschlichen Antheil nehmen, und damit der Mensch Jesus im Abendmahl gegenwärtig seyn konnte, so mußte der menschlichen Natur diese göttliche Eigenschaft *vi unionis personalis* mitgetheilt seyn.

den eigentlichen Mittelpunct jenes Geheimnisses ansahen, warum sie es für so ehrwürdig hielten, und zu einem so wesentlichen Theil der christlichen Religion machten. Sie erkannten nemlich die genaue Verbindung desselben mit den übrigen Wahrheiten des Christenthums, und richteten ihre Aufmerksamkeit auf die großen Wohlthaten, die wir dem Vater, Sohn und Geist zu danken haben; diese suchten sie in ein helles Licht zu stellen, und dadurch ihre heilsame Anwendung zu befördern; daher war ihnen diese Lehre so groß, so erhaben, so trostvoll. Freulich glaubten sie, daß die Beschreibung, die man bisher in der Kirche von den drey Personen der Gottheit gemacht hatte, hierzu allein recht tauglich sey, aber die Beschreibung selber war ihnen doch nicht die Hauptsache, sondern der practische Gebrauch derselben. Hätten sie es damals schon einsehen können, daß man auch ohne diese scholastische Terminologie, ohne diese metaphysische Bestimmungen jene große Wohlthaten der Gottheit eben so gewiß und leicht, ja noch viel leichter und gewisser erklären und erfahren könnte, oder hätten sie überhaupt den Unterschied zwischen Theologie und Religion schon ganz deutlich erkannt, so würden sie, selbst in polemischer Rücksicht, einen weit geringern Werth auf jene dunkle Sprache gesetzt haben.

Dis thut nun aber gerade die neuere Theologie; sie weiß es, daß man auch ohne solche
ohne

ohnehin ganz unverständliche Speculationen die große und herrliche Liebenswürdigkeit des Vaters in seinem Sohn Jesu Christo erkennen, und durch seinen Geist ein neuer heiliger und seliger Mensch werden kann; sie weiß es, daß diß allein der Zweck des ganzen Christenthums und also auch der Mittelpunct jener geheimnißvollen Lehre ist; sie weiß es endlich, daß nur dadurch und nicht durch Glauben an unverständliche Formeln die Ehre Gottes und Jesu Christi und seines Geistes befördert wird; wenn sie sich also mit Vorbengehung alles dessen, was dem Verstand und Herzen keine Nahrung giebt, hieran allein hält, und nur eine solche practische Anwendung für wesentlich und nothwendig erklärt, so handelt sie ohne Zweifel in eben dem Geiste, in welchem schon Luther und seine Gehülften jenes Geheimniß wenigstens alsdann betrachteten, wenn sie ohne polemische Nebenabsichten den Unterricht bloß zur Erbauung einrichteten. Es mag seyn, daß nun eben die philosophischen und exegetischen Einsichten, wodurch eine solche freyere Darstellung der Hauptsache befördert worden ist, zugleich auch die dunklern Theile jener Lehre in ein anderes Licht gestellt haben; es mag seyn, daß man die bisherigen Beschreibungen nicht etwa nur im Schatzen stehen läßt, weil sie um ihrer völligen Unbegreiflichkeit willen wenigstens jetzt noch ganz untauglich für uns sind, sondern daß man sie wol gar als menschliche Gedanken ansieht, und ihnen

eine vernünftiger Erklärung vorzieht — — wenn nur alsdann diese bloß gelehrte Betrachtungen nicht zur Hauptsache selber gemacht, sondern vielmehr stets zu ebendemselben moralischen Endzweck gebraucht werden, der bey allen Religionsideen zum Grunde liegen muß ^{b)}, so ist dis zwar ein weiteres Fortrücken der theologischen Erkenntnis, aber ein Fortrücken auf eben dem Wege, den schon unsere Voreltern betreten hatten; da im Gegentheil alle diejenigen, die das Dunkle und Unverständliche zu einem nothwendigen Gegenstand des Glaubens und zur Bedingung der Seligkeit machen, und über dem Anstaunen desselben die practische Anwendung beynah ganz vergessen, von der alten Straße abweichen, und auf verkehrte Nebenwege gerathen.

- b) Eben dis unterscheidet auch die freymüthigen Aeußerungen unserer neuern Theologen von dem ihnen so oft vorgeworfenen Socinianismus. — Der Socinianer leugnet schlechterdings die Gottheit Jesu und die Persönlichkeit des Geistes, und hält seine eingeschränkte Vorstellung für eben so nothwendig und wesentlich, als der eifrigste Lutheraner seine Nicänische Formeln für lauter wichtige Wahrheiten ansieht; hingegen die neuere Theologie hält sich mehr in der Mitte, beide Vorstellungsarten sind ihr menschliche Versuche über eine Sache, die wir zwar practisch anwenden, aber theoretisch nie ganz ausmessen oder bestimmen können.

Viertes Capitel.

Von der ursprünglichen Bestimmung und gegenwärtigen Beschaffenheit des Menschen.

So gewiß es ist, daß eine deutliche und lebendige Erkenntniß Gottes und seiner herrlichen Eigenschaften zur Religion gehört, eben so gewiß ist auch die Kenntniß unserer selbst, unserer Anlagen, Kräfte und Bedürfnisse ein sehr wichtiger Theil derselben, denn ohne diese Erkenntniß ist die Beförderung unserer geistlichen und ewigen Wohlfarth unmöglich, diese aber ist der letzte und vornehmste Endzweck der Religion. Der Mensch ist also in der Theologie eben sowol als in der Philosophie ein sehr merkwürdiger Gegenstand; er wird aber von ihr auf einer doppelten Seite betrachtet, zuerst nach seiner ursprünglichen Beschaffenheit, und alsdann nach seinem gegenwärtigen Zustand: in beiden Rücksichten findet abermalen eine große Verschiedenheit der Urtheile und Meinungen statt, wir wollen also sehen, was uns die symbolischen Bücher hierüber sagen. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Schriften ist, wie wir wissen, größtentheils polemisch, beson-

ders aber bezieht sich das, was sie uns von der moralischen Beschaffenheit des Menschen lehren, auf die herrschende Theologie der damaligen Zeiten, die sie in manchen Stücken für höchst fehlerhaft erklären und durch genauere Bestimmungen zu verbessern suchen; daher ist es nothwendig, daß wir uns vor allen Dingen mit dem System ihrer Gegner wohl bekandt machen, wenn wir die Theorie unserer Glaubensverbesserer richtig fassen, und gehörig beurtheilen wollen.

Es ist bekandt, was für elende Begriffe von der Art, Gott zu verehren und seines Wohlgefallens theilhaftig zu werden, zur Zeit der Reformation in der römischen Kirche herrschten. Die innere Bildung der Seele zu guten Gesinnungen und Neigungen hatte man beynahе ganz vergessen, und sich das Bild von einer Frömmigkeit und Tugend entworfen, die ohne gründliche Besserung des Herzens und Lebens den Menschen bloß durch äußerliches Thun Gott angenehm und ewig selig machen sollte. Man lehrte nemlich den Christen etwas wenigens von dem öffentlichen Kirchenglauben nachsprechen, ohne sich darum zu bekümmern, ob er den Inhalt desselben mit Einsicht und Ueberzeugung annehme, oder nicht; man machte ihn mit den ersten Anfangsgründen des Moralgesetzes bekandt, und verlangte von ihm, daß er wenigstens so viel thun und unterlassen sollte, als zur Erhaltung der Gesellschaft und seines äußerlichen Wohlstandes unumgänglich nothwendig

wendig war, ohne ihn auf seine innere Absichten, Triebe und Gesinnungen aufmerksam zu machen, und zu einer beständigen Beherrschung derselben anzuleiten; man setzte endlich zu dem, was das Gewissen und die Bibel wirklich befehlen, tausend selbst erwählte Satzungen und Gebote hinzu, und legte diesen kirchlichen Verordnungen einen so hohen Werth bey, als ob man dadurch überflüssig Gutes thun, Gottes Gnade reichlich verdienen, und ganze Schätze der Seligkeit für sich und andere erwerben könnte. Man begreift es leicht, wie sehr dieser elende Pharisäismus die Ausübung aller wahren Tugend und innern Rechtschaffenheit unterdrücken, und alle richtige Begriffe von Recht und Unrecht, von Sünde und guten Werken, von Gerechtigkeit und Untugend verkehren mußte. Die erste und vornehmste Quelle davon war ohne Zweifel der schändliche Eigennuß und die stolze eigensinnige Herrschsucht der Cleriken; denn bey solchen Grundsätzen konnte diese aus der Religion nicht nur eine sehr ergiebige Quelle der reichlichsten Einkünfte machen, und Himmel und Seligkeit um Geld verkaufen, sondern sich zugleich auch über Fürsten und Könige erheben, und in ein übermenschliches Ansehen bey dem ganzen Christenvolk setzen; daher suchte sie auch diese verkehrte Begriffe durch Unwissenheit und blinden Glauben stets im Gang zu erhalten. Uebrigens wollte man doch auch Gründe angeben, und die Praxis der Kirche auf eine

Theorie bauen, die ihre Wahrheit und Rechtmäßigkeit bestätigen sollte; hierzu schien das scholastische Moralsystem am tauglichsten zu seyn, denn dieses beruhete wenigstens nach der Aussage der symbolischen Bücher ^{a)} auf folgenden Grundsätzen.

1)

- a) Die Scholastici, wenn sie wollen sagen, wie man vor Gott fromm werde, lehren sie allein eine Gerechtigkeit und Frömmigkeit, da ein Mensch äußerlich vor der Welt ein ehrbar Leben führet, und gute Werke thut, und erdichten den Traum darzu, daß die menschliche Vernunft — vermöge Gott über alles zu lieben — und so haben die Widersacher gelehrt, daß die Menschen Vergeltung der Sünden verdienen, wenn sie so viel thun, als an ihnen ist, d. i. wenn die Vernunft ihr läßt die Sünde leid seyn, und erdichtet einen Willen darzu, Gott zu lieben — und daß nur solch Vertrauen auf unser Verdienst und Werk ausgebreitet werde, haben sie — sagen dürfen, Gott der Herr müsse von Noth Gnade geben denen, die also gute Werke thun, nicht daß er gezwungen wäre, sondern daß dis die Ordnung also sey — die Gott nicht ändere. Apol. Conf. cf. Artic. Schm. von der Sünde.

Wenn die Schultheologen von der Erbsünde reden, lassen sie das größte und nöthigste außen, daß wir alle also — geböhren worden, daß wir Gott nicht kennen, sehen, merken — ihn von Natur als einen Tyrannen fliehen — diese Erbseuche übergehen die Scholastici, und reden, als sey die menschliche Natur unverderbt, vermöge Gott groß zu achten, Gottes Gebot zu halten aus ihren Kräften — Dieweil sie nemlich viel Philosophie unter die christ-

1) Sünde, oder moralische Unordnung, ist nur das, was von Menschen mit deutlichem Be-

christliche Lehre mischen, und reden viel von dem Licht der Vernunft und den actibus elicitis, halten sie zuviel von freiem Willen und unsern Werken. — wissen nicht, was sie sagen, wenn sie lehren, der Mensch vermöge aus seinen Kräften Gott über alles zu lieben, und müssen doch bekennen, es bleibe, so lang dis Leben währt, noch böse Lust. Wenn die Widersacher fürgeben, solcher Fomes, oder böse Neigung, sey weder gut noch böß — so ist solches gegen die heilige Schrift, — dann solche Stücke, Unglaube, Unwille 2c. uns in der Haut stecken, wenn schon nicht ganze Verwilligung, sondern allein Neigung und Lust da ist — aber die Sophisten erdichten, daß wir um der bösen Lust willen weder böß noch gut, weder zu schelten noch zu loben seyn. Item daß Lüste und Gedanken iwendig nicht Sünde seyn, wenn ich nicht ganz darenin verwillige. Wir müssen dis lehren, weil sonst die Adversarii sogleich träumen, daß wir das Gesetz halten, — Gott angenehm seyn durch uns, ja gar opera supererogationis thun. Es ist pelagianisch, zu lehren, daß die Menschen können Gott lieben, Gottes Gebot halten quoad substantiam actus, u. s. w. Apol. C. A.

Dis sind nur einige der wichtigsten Stellen, die hieher gehören; ich muß aber meine Leser bitten, daß sie sich die Mühe nehmen, und nicht nur über diese, sondern auch über die andern Materien den ganzen Inhalt unserer symbolischen Bücher mit meinen Betrachtungen vergleichen, denn ich müßte jene Schriften beynahe ganz ausschreiben, wenn ich alles anführen wolte, was als Zeugniß oder Be-

Bewußtseyn und freyer Einwilligung gegen das göttliche Gesetz gedacht, geredet oder gethan wird: Zuerst also alle dem Buchstaben des Gesetzes entgegenlaufende Worte und Werke, z. E. wirkliche Gotteslästerung, Mord, Ehebruch, Diebstahl u. s. w. hernach aber alle gesetzwidrige Neigungen, Gedanken und Entschlüsse, wenn der Mensch sie mit Wohlgefallen in sich nährt und mit Lust und Beyfall bewilligt und fortsetzt: hingegen ohne diese freye und völlige Einwilligung ist weder der erste unwillkührliche Anfang aller dieser Bewegungen, Neigungen und Gedanken, noch auch das längere Fortdauern derselben, oder die innere Lust im Herzen, Sünde; ist weder gut noch böß, kein Mangel und keine Unvollkommenheit; das Daseyn derselben gehört zu seiner irdischen sinnlichen Natur, die er wol beherrschen und in Ordnung erhalten, aber nicht ablegen oder gänzlich umschaffen kann.

2) Gott verlangt also nicht, daß gar keine Lust vorhanden seyn, gar keine Gemüthsbewegungen von der Art, wie z. E. Zorn, Unwille, Mißtrauen gegen Gott sind, in uns entstehen sollen, denn sie waren dem ersten ursprünglichen Zustand des Menschen eben so natürlich, als sie es noch
jetzt

leg meiner Behauptungen gelten kann. Zur bessern Einsicht in das System der scholastischen Theologie kann man, wenn man die Quellen selber nicht bey der Hand hat, vorzüglich auch das Chemnitzsche Examen Concil. Tridentini gebrauchen.

jetzt sind; aber er verlangt, daß wir ihnen nicht Beyfall geben, sie nicht in der That vollbringen sollen.

3) Hierzu hat er dem Menschen außer seinen natürlichen Kräften im Anfang außerordentliche Gaben der Heiligung und Gerechtigkeit geschenkt, und da nun diese durch Adams Ungehorsam verloren gegangen sind, so kommt er ihm jetzt durch die Gnade der Taufe und des Evangeliums zu Hülfe; wenn nemlich der Christ zu dieser neuen Heilsordnung sich gehdrig anschickt, und durch diese Mittel unterstützt, seinen Verstand und Willen, die er auch nach dem Fall noch übrig hat, recht gebraucht, so kann er damit Recht und Unrecht, Gutes und Böses erkennen, wollen, oder nicht wollen; er kann also auch in jene Bewegungen einwilligen, oder nicht einwilligen, ob er sie gleich nicht vertilgen kann, und das Gute wenigstens quoad substantiam actus wählen und thun, wenn er gleich die entgegengesetzte Lust stets noch in sich hat.

4) Thut er dieses, so verdient und erlangt er auch Gottes reichere Gnade, und macht sich fähig und würdig, daß er durch Hülfe des heiligen Geistes Gott über alles lieben, sein Gesetz überflüssig erfüllen, und dadurch sich und andern Gottes ganze Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erwerben kann.

So lautete ungefähr die scholastische Moraltheologie, gegen die sich unsere Glaubensverbesserer mit so großem Eifer setzten. Ich kann es nicht leugnen, daß mit diese Theorie, wenn man sie nach ihrem wahren Geiste durchdenkt, und nach der Lage ihrer ersten Urheber beurtheilt, einen so herben Unwillen nicht verdient zu haben scheint, als man damals gegen sie äußerte; sie hat zwar noch manche Flecken an sich, und öfters drückt sie sich wenigstens sehr ungeschickt und zweydeutig aus; allein man könnte sie doch leicht berichtigen, und durch einige genauere Erklärungen sogar mit unsern jetzigen Einsichten übereinstimmend machen. Hingegen darf man sich eben so wenig wundern, daß unsere Reformatoren sie aus einem andern Gesichtspunct ansahen. Sie war nun einmal mit der kirchlichen Praxis in die genaueste Verbindung gesetzt, und in manchen Stücken lautete sie auch wirklich so, als ob sie vorsätzlich zur Erhaltung und Bestätigung der herrschenden Vorurtheile und Mißbräuche eingerichtet worden wäre. Den Grundsatz, daß die ersten unwillkürlichen Gemüthsbewegungen ohne freye Einwilligung des Menschen nicht gut und nicht böß seyn, deutete man so, als ob nur äußerliche Thaten Laster wären, oder als ob die verkehrten Triebe und Leidenschaften dadurch gutgemacht würden, wenn man sie hintennach mißbilligte, und nur nicht in wirkliche Handlungen ausbrechen ließe

ließe ^{b)}; Wenn die Scholastiker lehrten, daß der Mensch durch seinen natürlichen Verstand und Willen das Gute erkennen, wollen und thun, und dadurch *de congruo* und *condigno* die Gnade Gottes und die Seligkeit verdienen könne, so dachte man sich unter diesen *meritis* gemeiniglich nichts anders, als die Erfüllung des Gesetzes nach dem Buchstaben, oder die genaue Beobachtung der willkührlichen Kirchenverordnungen, nichts anders, als Klostersgelübde, Fasten, und Wallfarthen, und rechnete oft bey der größten innern Verbörbenheit des Herzens auf solche äußerliche selbsterwählte Uebungen so viel, als ob man Gott zum Schuldner machen könnte ^{c)}: und wenn

b) Gott wahrlich glauben, gewiß sich auf ihn verlassen, sich ganz wagen auf einen unsichtbaren Gott, das sind die edelsten Werke; weltliche äußerliche Zucht und Ehrbarkeit bleibt auch, denn Gott will wildes freches Wesen nicht haben, hingegen ist Unterschied unter äußerlichem Weltleben und Frömmigkeit, und Frömmigkeit die vor Gott gilt, die nicht philosophisch äußerlich, sondern inwendig im Herzen ist. Apol. Die Erbsünde ist da, und Sünde, wenn auch nicht böse Gedanken, Worte und Werke wirklich da sind. Form. Concord.

c) Es ist ein falscher Gottesdienst und die höchste Abgötterey, welche das Gewissen betrifft, das da Hülf, Trost und Seligkeit suchet in eignen Werken, vermisset sich Gott den Himmel abzuwingen, und rechnet, wie viel es gestiftet, gefastet, Messe gehalten u. verlässet sich und pochet darauf, als wolle

wenn sie endlich das stete Wachsthum der Tugend und Moralität auf eine freylich nicht ganz schickliche Art so beschrieben, daß der Mensch zuletzt über das, was ihm anfänglich befohlen worden sey, noch weit hinauskommen könne, so erdichtete man daraus einen Schatz von überfließend guten Werken, womit man wol gar noch die Sünden anderer Menschen, ohne daß sie sich selbst erst gründlich besserten, zu versöhnen im Stande wäre ^{d)}. An dem allem mochten nun zwar die Scholastiker größtentheils unschuldig seyn; allein der Mißbrauch selber war einmal nicht zu leugnen, und zugleich so grob und auffallend, daß er den Unwillen aller redlichen Wahrheitsfreunde erwecken mußte. Wie leicht konnte es also geschehen, daß man in einer solchen Gemüthslage auch die gute Seite des Systems vergaß, und indem man dem Mißbrauch entgegenarbeiten wollte, zugleich die ganze Theorie als

es nichts von ihm geschenkt nehmen, sondern selbst erwerben und überflüssig verdienen, gerade als mußte er uns zu Diensten stehen, und unser Schuldner und wir seine Lehnherren seyn. Luth. Car. maj.

- d) Wir suchen hie nicht unnöthige Subtilitäten, sondern es hat große Ursache — denn die Widersacher sogleich diese Lehre daraus spinnen, daß wir vermögen Gottes Gesetz zu halten, daß wir keiner Warmherzigkeit bedürfen, daß wir für Gott gerecht seyn, daß wir auch opera supererogationis und mehr thun können, als das Gesetz erfordert. Apol.

als eine schändliche Verwüstung der Kirche und Religion verwarf. So ging es ohne Zweifel den Reformatoren; daher schimpften sie oft so derb auf die armselige, unvernünftige, verkehrte Schultheologie, und glaubten sich nicht weit genug von ihr entfernen zu können.

Gott ist nichts angenehm, so sagten sie nun im beständigen Gegensatz gegen die Scholastiker, nichts wohlgefällig vor ihm, nichts seiner Gnade und der ewigen Seligkeit werth, als was er selber will, und in seinem Wort beandgemacht hat; was hingegen mit seinen Eigenschaften und Geboten nicht völlig übereinkommt, ist ungütig und böß, unrein und verwerflich. Der Wille Gottes aber bezieht sich nicht bloß auf unser äußerliches Verhalten im bürgerlichen Leben, oder überhaupt in dieser sichtbaren Welt, sondern er verlangt vielmehr, daß auch unser ganzer Sinn gut und rechtschaffen, alle unsere Neigungen, Absichten und Gedanken wohlgeordnet seyn sollen. Es ist also ein falscher verkehrter Gottesdienst, der bloß auf äußerlichen selbst-erwählten Uebungen beruht, oder in Trieben, Empfindungen und Thaten besteht, die keinen gewissen Grund in dem Worte Gottes haben, und eben so wenig ist es wahre Tugend, wahre vor Gott geltende Frömmigkeit, wenn man den Buchstaben des Gesetzes erfüllt, aber kein gutes reines Herz, kein ganz wohlgeordnetes Gemüth hat, denn nicht nur Worte und Handlungen, nicht nur Gedanken,

die mit freyer Bewilligung des Menschen gegen den Willen Gottes geschehen, sind Sünde, sondern auch der allererste Ursprung derselben, die Lust und Neigung in ihrem Entstehen, noch ehe das Herz ihr Beyfall giebt, ist unrein und verdammlich, um so mehr, da dis die Quelle ist, aus welcher alle wirkliche Laster entspringen. Wenn also gleich der Mensch äußerlich gutes thun kann, und wirklich thut, und hat noch böse Lust im Herzen, oder wenn er gleich in diese böse Lust nicht völlig einwilligt, sondern sie hintennach mißbilligt und verwirft, er hat sie aber doch, so ist er nur äußerlich fromm, aber nicht vor Gott; es ist besser, als wenn er in Unordnungen und wüsten Ausschweifungen lebte, und er darf sich immer auch gute Folgen, äußerlichen Lohn davon versprechen, aber vor Gottes heiligem Gericht, in Vergleichung mit seinem herrlichen Wesen und Willen, taugt es nichts, und kann bestwegen auch den Menschen nicht wahrhaftig, nicht ewig selig machen. Mit Einem Wort, zum Wohlgefallen Gottes und zur ewigen Seligkeit der Menschen wird erfordert innere vollkommen, reine Tugend, die hernach auch in den ganzen Wandel sich ergießt, und vorzüglich in der vollkommensten Liebe zu Gott, und zu allem, was recht und gut ist, besteht. Wo diese ist, und unverrückt sich ändert, da ist der Mensch das, was er seiner Bestimmung gemäß seyn soll, gerecht vor Gott, und ewig selig. So viel ihm hingegen an die-

dieser innern reinen Tugend fehlt; so viel Mangel und Unglück, Sünde und Verdammniß ist an ihm).

Nun hat zwar Gott den Menschen schon im Anfang zu dieser Hoheit und Würde rüchtig gemacht, und ihn so ganz mit seinem Bilde geziert, daß er wirklich von seinem ersten Daseyn an so weise, rein und heilig war, als er seyn sollte

§ 2

e) All unser Leben und Werk müssen gehen in dem Worte Gottes, sollen sie Gott gefällig oder heilig heißen; was für Wesen und Werk außer Gottes Wort geht, ist vor Gott unheilig, es scheine und gleiche wie es wolle. Luth. Cat. maj.

Die zehn Gebote erfordern nicht allein äußerlich ehrbares Leben, oder gute Werke, welche die Vernunft noch einiger maßen thun mag, sondern etwas viel höheres, nemlich daß wir Gott sollen von Herzensgrund fürchten und lieben, nicht weichen und wanken, ihm völlig vertrauen, von Gott alles erwarten, ihm unermüdet gehorchen. — Gerechtigkeit und Heiligkeit in der Schrift heißt ja nicht allein, wenn ich die andere Tafel Mosis halte, gute Werke thue, und dem Nächsten diene, sondern — wenn ich das erste Gebot halte, Gott von Herzen fürchte, liebe &c. Apol.

Wenn wir reden vom Gesetz Gottes halten, begreifen wir beides, das gute Herz inwendig und die Werke auswendig. Ibid.

Der Wandel wird rein durch gute Werke, diese setzen voraus ein vollkommen = reines Herz. Herzen, die ohne wahre Gottesfurcht — ohne völliges Vertrauen sind — sind gottlos. Ibid.

solte f), er hätte auch diesen Vorzug, wenn er der Stimme Gottes treugeblieben wäre; auf alle seine Nachkommen fortpflanzen können: allein dieses Bild ist nun verlohren; die Herrlichkeit und Würde ist dahin, und wir sind jetzt bey unserm Eintritt in die Welt bloß fleischliche, sinnliche und natürliche Menschen. Als solche können wir zwar immer noch Gott und sein Gesetz, einigermaßen erkennen, billigen und thun, und das Gegentheil davon verwerfen, hingegen eine wahre rechtschaffene Liebe zu Gott, einen festen Glauben, ein unerschütterliches Vertrauen, und einen voll-

kommenen-

- f) Dies alles ist *Iustitia originalis*, oder die erste Gerechtigkeit im Paradies — Darum ist Adams Reinigkeit und unverrücktes Wesen nicht allein eine reine vollkommene Gesundheit, allenthalben rein Geblüt und unverderbte Kräfte des Leibes gewesen, sondern das größte an solcher edler ersten Creatur ist gewesen ein helles Licht im Herzen, Gott und sein Werk zu erkennen, eine rechte Gottesfurcht, ein recht herzliches Vertrauen gegen Gott, und allenthalben ein rechtschaffen gewisser Verstand, ein rein gut fröhlich Herz gegen Gott und allen göttlichen Sachen — was ist das Bild Gottes anders, als daß göttliche Weisheit und Gerechtigkeit sich im Menschen bildet — d. i. daß dem Menschen erstlich als er geschaffen, diese Gaben gegeben seyen, recht klar Erkenntniß Gottes, rechte Furcht, recht Vertrauen — diese ausgebohrne Gerechtigkeit wäre uns nicht möglich gewesen ohne sonderliche Gaben, und ohne Hülfe der Gnaden, und dieselben Gaben nennen wir Gottes Furcht, Gottes Erkenntniß und Vertrauen, damit man es verstehen möge. Apol.

kommen, bereitwilligen Gehorsam ohne Mißtrauen, Zorn und Unwillen — — dis hat der Mensch nun nicht mehr in sich selbst, und kann es auch nicht aus sich selbst hervorbringen, vielmehr nährt er statt dessen in sich solche böse Lust und Neigung, daß er nicht nur nichts, was vor Gott gut und rein wäre, mit seiner Vernunft erkennen oder verstehen, und aus natürlichem freyen Willen begehren kann, sondern daß er auch das, was bloß äußerlich vor den Menschen gut ist, öfters nicht will noch thut 9).

§ 3

Deme

- g) Der Mensch ist ohne herzliche Furcht Gottes, d. i. im Menschen ist natürlich keine Potentia, Gott herzlich zu lieben, zu vertrauen, sondern vielmehr Neigung zu allerlei Bösem, Mißtrauen, Unglaube, Haß gegen Gott, welches alles erst durch das Evangelium und den heiligen Geist gebessert werden muß. — Erbsünde ist, da wir nach den besten höchsten Kräften und Licht der Vernunft dennoch fleischlich gegen Gott gesinnt sind — solche Erbsünde ist wirklich Sünde und verdamulich. Apol.

Der Mensch hat freyen Willen, angebohrnen natürlichen Verstand und Vernunft, zu erkennen und zu wählen, Dinge die die Vernunft begreift, aber nicht Gott gefällig zu werden 2c. Conf. Aug.

Das Gesetz kann keine Vernunft erfüllen — ohne Glauben an Jesum ist keine wahre Gottesliebe. In Dingen, die mit Sinnen und der Vernunft zu begreifen sind, haben wir Vermögen Gutes und Böses zu können, so ist auch etlicher maßen unsers freyen Willens Vermögen ehrbar zu leben, von Gott zu reden,

Demnach sind die Menschen alle durch und durch verdorben, zu allem wahren Guten untüchtig, und allezeit Sünder vor Gott, von ihrer Kindheit an, bis an ihren Tod. Sollen sie aufhören, so unrein und besleckt zu seyn, so muß das Gute erst durch Gottes Wort und Gnade in sie hineinkommen, sie müssen erst durch den heiligen Geist erneuert, aus ihrem natürlichen fleischlichen Zustand in ein geistliches und göttliches Leben wiedergeboren, und mit Lust und Kraft, Gott über alles zu lieben und mit Wohlgefallen ihm zu dienen, erfüllet werden ^{b)}. Aber eben deswegen können sie auch mit allem, was sie wollen und thun, nie etwas verdienen ⁱ⁾, denn was sie

reden, einen äußerlichen Gottesdienst zu erzeigen — es ist aber falsch, daß die ohne Sünde seyn, die solches thun außer der Gnade — denn Herzen ohne den heil. Geist sind ohne Gottesfurcht — ohne Glauben — folglich gottlos. Apolog.

- b) Unsere besten Werke, ehe wir durch den heil. Geist geboren werden, müssen sündlich und verderbt seyn. Apol.

Die rechte Buße lehret uns, die Sünde erkennen, nemlich daß mit uns verlohren, Haut und Haar nicht gut ist, und müssen schlechts neue Menschen werden. Artic. Schm.

- i) Es ist die Decke Moßis, wenn wir denken, das Gesetz werde erfüllt durch äußerliche Werke, Opfer und Gottesdienst machen gerecht ex opere operato — die Decke wird genommen, wenn uns Gott zeigt unsern Jammer im Herzen, unsere Sünde und seihen

sie aus sich selbst hervorbringen, das ist vor Gott unrein, und was sie wirklich gutes thun, ist Gnade, und bleibt doch immer noch mit Sünden besetzt, und der göttlichen Nachsicht und Erbarmung bedürftig. Trauriger Zustand, jämmerliche Zerrüttung! sie ist gewiß nicht Gottes Werk noch Schöpfung, sondern menschliches Erbtheil, empfangen von den Eltern durch die natürliche Geburth, entsprungen aus Adams Fall und Ungehorsam, und stete Quelle aller Unordnungen und Laster; daher auch ohne eine rechte Erkenntniß dieser Haupt- und Erbsünde keine wahre Tugend und Gerechtigkeit vor Gott möglich ist ^F).

§ 4

Dis

nen Zorn, daß wir Gott nicht fürchten zc. unsere Werke bringen nicht Frieden, denn wir finden allezeit, daß sie nicht rein sind. Apol.

So wir neugeböhren werden müssen durch den heil. Geist, so machen uns unsere eignen Verdienst und Werk nicht rechtfertig vor Gott. So der Glaube durch die Liebe (Fides formata) Vergebung erlangt, ist sie stets ungewiß, denn wir lieben Gott immer so vollkommen, ja wir können Gott nicht lieben, ohne erst gewiß zu seyn von der Vergebung. Apol.

- F) Von Adam ist herkommen die Sünde, durch welches Ungehorsam alle Menschen sind Sünder worden, dem Tode und dem Teufel unterworfen, dis heißt die Erbsünde oder Hauptsünde. Art. Schm.

Nach Adams Fall werden die Menschen geböhren voll böser Lust und Neigung, daß sie von Natur keine wahre Gottesfurcht haben können, also verlohren gehen. Conf. Aug.

Dis sind die Vorstellungen unserer Glaubensverbesserer von dem moralischen Zustand des Menschen bey seinem ersten Ursprung und nach seiner gegenwärtigen Lage; ich habe sie so ausführlich als möglich und größtentheils mit ihren eigenen Ausdrücken beschrieben, denn sie waren gleichsam der Mittelpunct, um den sich ihre ganze damalige Theorie drehete. Vergleicht man sie mit dem System der Scholastiker, so ist zwar der Unterschied so groß nicht, daß man nicht beide Theorien durch einige genauere Bestimmungen mit einander vereinigen könnte; allein man muß sich allezeit erinnern, daß unsere Reformatoren die scholastische Moralthologie nicht sowol nach ihrem ursprünglichen Geist, sondern stets in ihrer Verbindung mit den damals herrschenden Mißbräuchen und Vorurtheilen betrachteten, und in diesem Gegensatz hatten sie wirklich Ursache sich so auszudrücken.

Das römische Kirchensystem hatte zwey Hauptfehler, es führte nemlich entweder zur Verzweiflung, oder zu einer ganz falschen und ungegründeten Beruhigung, und erstickte auf beide Art das Leben der Tugend; denn da es bloß willkührliche Uebungen und äußerliche Thaten in die Stelle der innern Rechtschaffenheit setzte, und diesem selbsterwählten Gottesdienst einen so hohen Werth beylegte, als ob man deswegen rechtliche Ansprüche an die Gnade Gottes und den Himmel machen könnte; so nährte es in ro-

hen

hen lasterhaften Gemüthern einen trägen unthätigen Stolz, und edlere Seelen ließ es in einer beständigen Ungewißheit, ob sie auch jemals genug thun könnten. Diesem doppelten Verderben konnte man nicht besser entgegenarbeiten, als daß man die Begriffe von der rechten Vollkommenheit des Menschen entwickelte, und die Tugend in ihrer ganzen Vollendung darstellte. Es war leicht, dieses hohe würdige Ideal zu finden, denn es liegt schon in uns selber, und durch das Evangelium erscheint es in Jesu wie in einem sichtbaren Gemälde; man durfte es also nur aus seiner bisherigen Dunkelheit hervorziehen, und die Flecken davon abwischen, so mußten jene armselige Vorstellungen von Fasten und Wallfarthen und andern äußerlichen Uebungen von selbst aufhören, und das Bestreben des Geistes war wieder auf das rechte Ziel hingerrichtet.

Allein von diesem glänzenden Ideal sind wir so weit entfernt; woher kommt dieses, und ist es wol überhaupt möglich und nothwendig, es zu erreichen? Auf diese beide Fragen antworteten die Reformatoren, so gut sie damals konnten. Es ist an sich möglich, oder doch Pflicht für uns, denn es war beim ersten Menschenpaar wirklich vorhanden; es ist nothwendig, denn wer Gottes Gnade genießen will, der muß rein seyn, wie er rein ist; aber ohne neue Hülfe von oben ist es jetzt unmöglich, es zu erreichen, und selbst durch die gründlichste Erneuerung wird es doch hienie-

den nie ganz vollendet, denn die ursprüngliche Kraft darzu ist durch den ersten Ungehorsam auf alle Zeiten hinein verlohren gegangen, und in der gegenwärtigen Weltverfassung nie völlig wieder herzustellen, daher fällt nun auch alle stolze Selbsterhebung, alles Vertrauen auf eigene Verdienste hinweg, und der ganze Ruhm unserer Errettung und Befeligung gebühret allein der göttlichen Gnade.

Sehet hier den philosophischen und exegetischen Zusammenhang jener Lehre, wodurch der elende Sitten- verderbliche Pharisäismus gestürzt, und die wahre Ehre Gottes und seines allerheiligsten Gesetzes nachdrücklich behauptet wurde. Diese kurze Wiederholung zeigt uns denn zugleich auch, was in der oben vorgetragenen Theorie die Hauptsache ist, und was wir bloß als zufällige Hülfsideen, gleichsam als das Gerüste des Gebäudes anzusehen haben. Die Hauptsache nemlich ist und bleibt die Darstellung der Tugend in ihrer reinen Vollkommenheit, und der hohe ausschließende Werth derselben; denn dahin zweckt alles ab, und hier vereinigt sich alles, als in dem gemeinschaftlichen Mittelpunct, hingegen alles übrige, was von dem ehemaligen Daseyn und dem Verlust dieser Vollkommenheit gesagt wird, ist offenbar nur Nebensache, die sich nach den damaligen Umständen, Einsichten und Bedürfnissen richtete, und ohne Nachtheil der Hauptwahrheit auf verschiedene Art gedacht werden kann.

Nun

Nun haben sich aber diese Umstände und Bedürfnisse wirklich verändert, wir haben es nicht nur mit keinen solchen Gegnern mehr in der Nähe zu thun, sondern sind auch für uns selbst in unsern philosophischen Beobachtungen und in der Erklärung der Bibel um vieles weitergekommen; sollten wir also nicht auch die Sprache ändern, und nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen einrichten dürfen? Es fragt sich alsdann nur, ob wir dadurch dem Geiste unserer symbolischen Bücher widersprechen, oder demselben gemäß auf der Straße, die sie selbst betreten haben, nur weiter fortgerückt sind. Zu dem Ende müssen wir denn auch noch die neuere Theologie über diesen Artikel hören.

Es ist in dem System der neuern Theologie eben sowol als in der Theologie der Reformatoren eine ausgemachte Wahrheit, daß Rechtschaffenheit und Tugend, in ihrer reinsten Vollkommenheit betrachtet, alle innere und äußere Mängel ausschließt, und ein ganz weises, Gott-ergebenes und allgemein-wohlwollendes Herz und ein Betragen erfordert, das diesen Gesinnungen allezeit gemäß ist. Es ist ferner gleichfalls gewiß, daß dieses Ideal der Moralität eine nothwendige Regel für alle Menschen, und das allgemeine Ziel ist, wohin wir all unser Bestreben richten müssen; aber der Mensch erreicht es nie ganz, wenigstens hienteden nicht, und er soll es auch nicht nach der Absicht Gottes mit einemmal errei-

erreichen, es ist gleichsam in einer unendlichen Entfernung vor uns aufgesteckt, und ein unabsehbar langer Weg, von dem man sich leicht verirren kann, und der mit manchem Kampf, mit vieler saurer Mühe zurückgelegt werden muß, führt uns dahin. Zuerst nemlich kommt der Mensch mit bloßen Anlagen auf die Welt, die zwar seiner hohen Bestimmung völlig gemäß sind, aber erst allmählig entwickelt werden müssen; eben so ist auch außer ihm der Zusammenhang der Dinge von der göttlichen Vorsehung jedesmal schon so eingerichtet, daß die ganze Lage, in welcher er sich befindet, eine Schule der Weisheit und Tugend für ihn werden muß, aber er muß sich selbst auch anschicken, die Belehrungen, die ihm nach und nach zu Theil werden, mit gewissenhafter Aufmerksamkeit und Treue zu benutzen. Auf diese Art geht unsere innere Bildung nur ganz langsam vor sich, ja sie würde ohne beständige Anweisung von außen und von innen, ohne einen zu dieser Absicht vorzüglich angelegten Plan einer moralischen Regierung Gottes gar nicht möglich seyn, vielmehr würden wir in diesem Fall stets rohe unwissende Geschöpfe bleiben, und dadurch in einen immer tiefern Zerfall des Verstandes und Herzens gerathen. Dieses kommt daher, weil wir neben unsrer höhern Bestimmung auch noch für diese sichtbare Welt eingerichtet werden, und also außer den moralischen Anlagen unsers Gemüths ein Princip der Sinnlichkeit haben

muß

mußten. Da sich nun die Sinnenkraft unserer Natur nach zuerst entwickelt, und dem höhern moralischen Princip öfters entgegenstrebt, so würde ohne besondere Anstalten die practische Vernunft ganz zurückbleiben; und wenn sie nun auch durch Unterricht und moralische Zucht aufgeweckt wird, so läuft ihr doch die Sinnlichkeit bey weitem vor, und bekommt gar bald eine solche überwiegende Stärke, daß sie erst nach manchem fehlgeschlagenen Versuchen, nach vielen oft sehr großen Fehlern und Verirrungen in Ordnung gebracht, und dem moralischen Princip wieder unterworfen werden kann.

Dies ist die natürliche Geschichte aller Menschen, des ersten wie des letzten; daher geht bey allen ohne Unterschied der Weg zu ihrer geistigen Bildung von einem anfänglichen Zustand der Unwissenheit und Unschuld durch tausenderley Irrthümer und Vorurtheile dem höhern Ziel langsam entgegen, nur daß er nach der verschiedenen Lage der Umstände hier langwieriger und verwickelter, dort einfacher und kürzer ist; alle aber müssen außer dieser sichtbaren Welt nach und nach eine höhere Ordnung der Dinge kennen und lieben lernen, alle müssen aus bloß sinnlichen Menschen zu einem geistigen und moralischen Leben umgeschaffen werden, und diese Bildung, wenn gleich alles außer uns und in uns nach allgemeinen unwandelbaren Gesetzen darzu zusammenstimmt, ist dennoch eben so gewiß das Werk und die Veran-

stalt-

staltung Gottes, als es die Erhaltung und Beförderung unserer physischen zu dieser Sinnenwelt gehörigen Kräfte ist. Dis ist auch der Grund, warum uns zwar unsere Tugend weder im Anfang noch im Fortgang irgend eine begründete Ursache zur stolzen Selbsterhebung giebt; hingegen dürfen wir doch mit aller Zuversicht auf Gottes gnädiges Wohlgefallen rechnen, so bald wir auch nur den ersten redlichen Versuch machen, und je weiter und ernstlicher wir auf diesem Weg fortgehen, desto größer und herrlicher wird die Belohnung, die wir dafür in uns selbst genießen, und außer uns in alle Ewigkeit einernnden.

Bergleichen wir jetzt diese neuere Theorie mit dem System unserer symbolischen Bücher, so scheinen sie freylich einander hie und da zu widersprechen: Bey unsern Vätern singen die ersten Menschen auf der höchsten Stufe der moralischen Vollkommenheit an, sie fielen herab, und mit ihnen alle ihre Nachkommen, und eben dieser Fall wurde nun der Grund von allen den Unordnungen, die man so häufig unter uns wahrnimt, und also die allgemeine Hauptsünde aller Menschen; hingegen nach der neuern Theologie müssen alle ohne Unterschied von der untersten Stufe des moralischen Lebens langsam hinaufsteigen, und dieser natürliche Gang ihrer Entwicklung ist die Ursache, warum sie alle zwar mit eigener freyer Einwilligung, aber doch ganz ohnfehlbar und fast einerley Fehltritte machen.

Bey

Bey unsern Vätern hieß die ganze Natur des Menschen durch und durch verdorben und zerrütet, und mußte erst durch eine wohlthätige fremde Hand wieder geheilt werden, ehe sie zu ihrer Bestimmung taugte; wir hingegen sehen sie für unverdorben an, und erwarten bloß, daß ihre verschiedene Anlagen und Kräfte zu rechter Zeit aufgeweckt und mit Weisheit geleitet werden.

Bey unsern Vätern endlich vermochte der natürliche Mensch für sich und aus sich selbst gar nichts gutes zu thun, nichts, das Gott ganz wohlgefällig gewesen wäre, sondern der heilige Geist mußte alles in ihm wirken, und auch alsdann war doch das Gute, das er that, in sofern es von ihm kam, so fehlerhaft und besleckt, daß es ihm ohne neue Anstalten, ich will nicht sagen, kein Verdienst vor Gott, sondern nicht einmal die Hoffnung seiner Gnade geben konnte; hingegen in der neuern Theologie ist zwar alles auch Gottes Werk und Gabe, was wir gutes denken wollen und thun, aber nach Gesetzen, die eben so natürlich sind, als die Gesetze der Sinnenwelt, ob sie sich gleich auf eine andere Ordnung der Dinge beziehen, worzu aber das Princip in einem jeden Menschen schon vorhanden ist. Daher sagen wir mit Recht, der Mensch könne und müsse gutes thun, und mache sich dadurch nach der Absicht Gottes einer Seligkeit fähig, die seinem moralischen Wachsthum jederzeit gemäß sey.

Dies sind nun in der That, wie es scheint, keine geringe Verschiedenheiten, allein dessen ungeachtet wird doch die Hauptsache dadurch nicht berührt. Die Vorstellungen von unserer moralischen Bestimmung und von dem Umfang und dem hohen Werth der Tugend bleiben ja auf beiden Seiten unverändert; nach diesem Ziel müssen wir in beiden Systemen mit gleichem Eifer streben, und in beiden werden wir für unsere Bemühungen von Gott mit gleicher Gnade belohnt. Ebenso sind wir auch nach der einen Lehrart wie nach der andern von dem Ideal der höchsten Vollkommenheit gleich weit entfernt, und würden uns ohne Gottes besondere Hülfe demselben nie nähern; wir erkennen also in beiden Theorien den tiefen Grund unserer Unordnungen, der in uns selber liegt, und die Quelle alles Guten, das erst von außen in uns hineinkommen muß, und stets noch Gottes väterlicher Nachsicht bedarf. Demnach beruht der ganze Unterschied zuletzt nur darauf, daß wir uns jetzt die Art und Weise, wie dies alles geschieht, und die Ursache, warum es so ist, anders erklären, als unsere Väter. Ehmals ging man von dem Grundsatz aus, daß nur reine vollkommene Tugend wahre Tugend sey, daß nur das, was alle Mängel ausschliesse, mit Recht gut heiße, und daß Gottes Wohlgefallen und die Hoffnung der Seligkeit eine solche ganz vollendete Gerechtigkeit schlechterdings

vor

voraussetze H. Nach dieser Regel war es nun freylich ganz wahr, daß der Mensch zu allem Guten unvermögend sey, da er ja nicht einmal alsdann, wenn er schon durch den Geist Gottes erneuert ist, eine solche Vollkommenheit erreichen kann, und eben so natürlich war auch dis, daß die Ursachen und Folgen dieses Unvermögens so beurtheilt werden mußten, wie man es wirklich that. Hat Gott selber eine vollkommene Erfüllung des Moralgesetzes zur nothwendigen Bedingung aller Seligkeit überhaupt gemacht, so muß nicht nur das Vermögen darzu, sondern auch die wirkliche Anwendung desselben einmal vorhanden gewesen seyn, so müssen sich die Menschen selbst darum gebracht haben, so muß jetzt ihr moralisches Unvermögen mit Schuld und Strafe verknüpft seyn, so muß diese erst nach der Schöpfung ganz fleischlich gewordene und vererbte

- 1) Ich bitte meine Leser diesen Grundsatz wohl zu merken, denn er ist der Mittelpunct, um den sich gleichsam die ganze alte Theologie dreht; ist er wahr, ganz so wahr, wie ihn ehemals unsere Väter gedacht haben, so müssen wir ihnen auch in ihren übrigen dogmatischen Vorstellungen Beyfall geben; sind wir hingegen im Stand, ihn jetzt genauer und richtiger zu bestimmen, so darf man sich nicht wundern, wenn wir hernach auch von der Erbfinde, von der Erlösung Jesu, von den Gnadenwirkungen und der Rechtfertigung durch den Glauben, anders reden, als sie.

berbte Natur mit neuen geistlichen Kräften ausgerüstet, und entweder ganz geheilt, oder wenn sie auch bey ihrer Wiederherstellung dennoch stets gebrechlich bleibt, aus freyer Erbarmung ohne alle eigene Würdigkeit begnadigt werden.

So hing das System der Reformatoren auf das genaueste zusammen; allein die erste Grundlage desselben war fehlerhaft. Wir erkennen es jetzt ganz gewiß, daß Gott uns nicht mit einem Sprung, sondern allmählig zum Ziele führen will; wir wissen es, daß ihm auch ein unvollkommener Versuch, wenn er nur aufrichtig ist und weiterstrebt, nothwendiger Weise wohlgefällt, und mit einer verhältnißmäßigen Seligkeit belohnt wird; mußte sich also nicht mit dieser Erweiterung unserer Einsichten zugleich auch die Lehrart verändern? Warum sollten wir denn immer noch gegen alle unsere psychologische und exegetische Beobachtungen die Möglichkeit einer ganz reinen Tugend für eine ehemals vorhandene Thatsache, und die Unmöglichkeit derselben für eine erst später entstandene Zerrüttung unserer Natur erklären, und uns dadurch, daß sie doch von unserer Seite stets unverschuldet wäre, in tausend Widersprüche mit der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes verwickeln; warum sollten wir das Unvermögen, vollkommen rein und ohne Fehler zu seyn, noch vor allem Gebrauch unserer Freyheit, als eine strafbare Sünde ansehen, und uns so ungeschickt ausdrücken, als ob wir gar nichts gutes

gutes thun könnten, oder als ob das Gute, das wir thun, durch seine Einschränkung zum Laster würde; warum sollten wir endlich von ganz neuen geistlichen Kräften reden, und den natürlichen Menschen so beschreiben, als ob er ohne eine neue Schöpfung ganz Fleisch wäre, und keine Vernunft und kein Gewissen, kein höheres moralisches Princip in sich hätte, oder als ob dieses Princip nicht eben so gewiß zu seiner Natur gehörte, als das Princip der Sinnlichkeit? Dies alles bezog sich ehemals auf den Grundsatz, den wir oben als die Seele des alten Systems angeführt haben, und mußte stets darnach verstanden werden; daher können wir jetzt diese Sprache nicht mehr fortsetzen, denn bey uns würde sie eine Bedeutung haben, die dem Sinne unserer Glaubensverbesserer gerade entgegen wäre, und den Hauptzweck dieser ganzen Lehre — den ernstlichen Fleiß in der Besserung unsers Herzens und Lebens — durch Trägheit oder Muthlosigkeit verhinderte ^{m)}. Es ist also ganz klar, daß die

§ 2

neuere

m) Wenn die symbolischen Bücher sagten, der Mensch ist ganz verdorben von Natur, verdammt und verlohren, er kann nichts Gutes aus sich hervorbringen, also auch durch seine Gerechtigkeit, so groß sie immer seyn mag, nie selig werden, so dachten sie dabey stets an eine ganz fehlerlose vollkommen-reine Tugend, die einmal vorhanden gewesen, und nun verlohren gegangen ist, und wie sie behaupteten, der Mensch müsse ohne sein Werk oder Verdienst

neuere Beschreibung dieses Artikels mit dem symbolischen System in der Sache selbst übereinstimmt, und wo sie davon abweicht, vielmehr eine Verbesserung als Verleugnung desselben ist.

dienst, ohne sein Zuthun und Vermögen, durch den heil. Geist wiedergeboren werden, um gut und rein vor Gott und selig zu werden, so dachten sie dabei wieder an eine vollkommene Gerechtigkeit, die dem Menschen, da sie zur Seligkeit nothwendig sey, geschenkt werden müsse, und alsdann erst eigene Rechtschaffenheit und thätige Tugend möglich mache. — Hingegen leugneten sie deswegen das Daseyn der Vernunft, des Gewissens und guter Triebe gar nicht, auch nicht die Nothwendigkeit, allen Fleiß und Ernst anzuwenden, oder den Unterschied zwischen Tugend und Laster und ihren Folgen. Allein wenn wir jetzt so sprechen, so müssen wir wenigstens die künstlichsten Einlenkungen gebrauchen, um nicht solche Vorstellungen in den Gemüthern unserer Christen zu erwecken oder zu nähren, und dadurch eben das zu unterdrücken, was nach dem Sinn der Reformatoren durch ihre Vorstellungen von Gnade und Gerechtigkeit erweckt werden sollte.



Fünftes Capitel.

Die Wiederherstellung des Menschen durch Jesum und seinen Geist.

In dem vorhergehenden Capitel haben wir uns ein Licht gesammelt, welches uns bey der Untersuchung des gegenwärtigen ungemein vortheilhaft seyn wird. Es ist nemlich, wenn wir unsere große moralische Bestimmung erreichen und zu einer ewigdauerhaften Glückseligkeit gelangen wollen, schlechterdings nothwendig, daß erst eine wichtige Veränderung mit uns vorgehe, eine Veränderung, die von Seiten Gottes eine ganz neue Veranstaltung und besondere Hülfsmittel voraussetzt, und auf unserer Seite eine völlige Umbildung aller unserer Gefinnungen und Neigungen mit sich bringt. Hierin kommt, wie wir gesehen haben, das alte und neue System vollkommen mit einander überein; hingegen darüber ist man nicht einig, wie man sich diese Erneuerung oder Bildung unserer Natur nach ihrem Ursprung und nach ihren Folgen vorstellen solle; denn dabey kommt es auf die Beschreibung an, die man von dem ursprünglichen Zustand und von der jetzigen Lage der Menschheit zu machen pflegt; so wie aber diese beschaffen ist, so müssen wir uns auch

die Hülfe denken, die wir bedürfen. Wir werden also aus dem, was wir in der vorhergehenden Abhandlung von dem Verderben des Menschen gehört haben, den Inhalt und Zusammenhang der gegenwärtigen, wo von seiner Erlösung die Rede seyn wird, desto leichter verstehen lernen.

Man hat unsern symbolischen Büchern schon oft den Vorwurf gemacht, als ob sie den Werth der Tugend herabsetzten, und unsere ganze Seligkeit an einen Glauben knüpften, der, wenn er auch nicht ganz ohne gute Empfindungen und Thaten stattfinden kann, wenigstens den Fleiß in der Besserung seiner selbst nicht gar sehr zu befördern im Stande seyn soll. Wir wissen jetzt schon, daß diese Beschuldigung falsch ist; sie mag wol größtentheils nur daher kommen, daß man sich mit einem steifen Eigensinn an den bloßen Buchstaben jener Schriften hing, und ihren wahren Geist mißkannte, daß man die Lage, worin sich unsere Reformatoren befanden, aus dem Auge verlor, und ihre Sprache fortsetzte, ungeachtet sich die Umstände und Bedürfnisse gar sehr geändert hatten. Wahre innere Tugend des Herzens, und Rechtschaffenheit im Leben und Wandel, oder die völlige Ausbildung der Seele zu guten Gesinnungen und Thaten, — diesen hohen edlen Vorzug, diese göttliche Würde unserer Natur kannten jene Männer gar wohl, und drangen mit eben dem großen Nachdruck darauf,

wo-

womit noch jetzt die neuern Gottesgelehrten diese moralische Bildung des Menschen als die Hauptsache des Christenthums empfehlen; ja sie verlangten sogar eine Vollkommenheit, die uns hienieden wenigstens völlig unmöglich ist. Hierüber lassen sich aus unsern symbolischen Büchern so viele Zeugnisse anführen, daß wir sie nur aufschlagen dürfen, um uns davon zu überzeugen ^{a)}.

§ 4

Wenn

- a) Wo man bedenkt, daß es nicht Menschentand, sondern der hohen Majestät Gebote sind, der mit solchem Ernst darüber hält, dräuet, vergilt &c. da wird man sich selbst reizen und treiben, gerne Gottes Willen zu thun; darum sollte man die zehn Gebote schreiben an alle Wände, nicht sie lassen geschrieben stehen, und Schau tragen, sondern in allem Thun und Wesen treiben, und — tägliche Übung seyn lassen.

In diesen Geboten sind enthalten gar mächtig viel gute Werke, die Gott wohlgefallen und überflüssig Gut und Segen mit sich bringen.

Wisse du, daß dis die rechten heiligen und göttlichen Werke sind, deren sich Gott mit allen Engeln freuet, dagegen alle menschliche Heiligkeit Stank und Unflath ist. Luth. Cat. maj.

Der Glaub ist ein lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding, daß unmöglich, daß er nicht ohne Unterlaß Gutes wirkte; er fragt nicht, ob gute Werke zu thun seyn, sondern hat sie gethan, ehe man fragt, ist immer im Thun, wer nicht solche Werke thut, ist ein glaubloser Mensch, weiß weder was Glaube noch gut Werk ist, und ist unmöglich Werk vom Glauben scheiden, als unmöglich, brennen und leuchten vom Feuer. Form. Conc. ex Luth.

Wenn sie also gleich hie und da eine andere Sprache führten, als wir jetzt gewohnt sind, und sich anderer Ausdrücke und Beschreibungen bedienten, als nun unsere neuern Theologen zu thun pflegen, so hatten sie doch gewiß überall denselben Endzweck, und waren so weit davon entfernt, von wirklich guten Gesinnungen und Thaten verächtlich zu reden, daß sie vielmehr eben dieselbe vollständige Tugend und Gerechtigkeit, die dem Menschen gleich Anfangs zu Theil worden war, auch jetzt noch zum Ziel seiner Erneuerung und zur nothwendigen Bedingung seiner Seligkeit machten.

Allein wie sollen wir zu dieser Unsträflichkeit gelangen, wodurch können wir bis zu diesem Grad der Vollkommenheit erneuert werden, und wie verhält sich das Gute, das wir als solche neue Menschen thun, zu unserer Seligkeit? Wir haben in uns selbst kein Vermögen mehr zum Guten, und dieser Mangel ist wirklich strafwürdig vor Gott, weil wir es noch haben sollten, weil Gott den Menschen ursprünglich ganz gut und rein geschaffen hatte: wir sind von Natur voll böser Lust und Neigung, und alles, was aus unserer eigenen Vernunft und aus unserm freyen Willen entspringt, ist nie so rein, das es Gott wohlgefallen könnte, wenn es auch äußerlich gut zu seyn scheint, denn es fehlt uns immer an einer vollkommenen Liebe zu Gott und seinem heiligen Willen. Wir können uns also nie als Gegenstände
des

des göttlichen Wohlgefallens betrachten, sondern müssen uns beständig vor seinem Zorn fürchten; wir können nie etwas auf unsere gute Werke rechnen, oder irgend etwas damit verdienen, sondern müssen es jeden Augenblick mit Schrecken wahrnehmen, daß wir von der Tugend und Gerechtigkeit, die allein vor Gott gilt, immer noch sehr weit entfernt sind, und doch ist ohne diese Vollkommenheit keine Gnade Gottes und keine Seligkeit möglich! Dis ist der traurige trostlose Zustand, in welchem wir uns alle von Natur befinden, und eben diese ängstliche Ungewißheit, diese beständige Furcht vor Gott, dieses tägliche Bewußtseyn, wie tief wir gesunken sind, und wie unmöglich es uns ist, seiner hohen herrlichen Vollkommenheit ganz zu entsprechen, — dis muß uns, anstatt zu unserer Besserung etwas beizutragen, vielmehr mit Zorn und Unwillen gegen sein heiliges Gesetz, oder mit Muthlosigkeit und Verzweiflung erfüllen, und die Rückkehr zur Tugend unmöglich machen. Wenn uns also noch geholfen werden soll, so muß unsere Errettung, noch vor allem eigenen Verdienst, vor aller innerer oder äußerer Würdigkeit auf unserer Seite, ganz allein aus freyer göttlicher Erbarmung entspringen, und in einer zweyfachen gleich nothwendigen Wohlthat bestehen.

Wahre Gott wohlgefällige Tugend ist ohne innige Liebe zu Gott, ohne herzliches Vertrauen zu ihm, ohne die gewisse zuversichtliche Hoffnung,

daß auch er uns liebe und für uns sorge und uns glücklich machen wolle, ganz unmöglich; eben so unmöglich ist es aber auch, ohne völlige Unsträflichkeit des Herzens und Lebens eine solche unerschütterliche Zuversicht zu Gott zu haben. Da nun der Mensch diese Würde für sich selber nicht hat, noch haben kann, so muß sie ihm von Gott erst auf eine andere Art ertheilt, so muß ihm erst die gewisse Versicherung gegeben werden, daß, wenn er schon für sich ein strafwürdiger Sünder sey, er dennoch aus einem andern Grunde das Wohlgefallen Gottes, die Vergebung seiner Sünden und die Hoffnung der ewigen Seligkeit erlangen könne. Nur auf diesem Wege ist es möglich, daß er wieder ein gutes Vertrauen zu Gott fasse, und dadurch mit neuen Kräften zur Tugend und Frömmigkeit belebt, einen Anfang besserer Gesinnungen und Thaten mache ^{b)}. Sehet hier den

b) Die elenden Leute sehen nicht, daß es kein Mensch so weit bringen kann, daß er eins von den zehn Geboten halte, wie es zu halten ist, sondern noch beide der Glaube und das Vaterunser zu Hilfe kommen muß, dadurch man solches suche und bitte und ohne Unterlaß empfahe. Cat. maj.

Die zehn Gebote sind in aller Herz geschrieben, aber den Glauben kann keine menschliche Klugheit begreifen — muß allein vom heiligen Geist gelehrt werden, jene Lehren (von zehn Geboten) machen noch keine Christen, weil wirs nicht halten können, erst diese giebt Lust und Kraft, bringt Gnade, und macht fromm und angenehm vor Gott. Ibid.

Durch

den kurzen Grundriß zu der ganzen Lehre unserer symbolischen Bücher von der Wiederherstellung des Menschen durch Jesum und seinen Geist. Es ist der Mühe wol werth, daß wir uns noch einige Au-

Durch den Glauben bekommen wir ein rein neu Herz, und Gott hält uns um Jesu willen für ganz gerecht und heilig, und ob die Sünde nicht ganz weg ist, will er sie doch nicht rechnen, noch wissen; auf solchen Glauben, Verneuerung und Vergebung folgen gute Werke, sonst ist der Glaube nichts. Art. Schm.

Wir erlangen Vergebung, Gerechtigkeit, Gnade, nicht durch unsere Merita, sondern durch den Glauben, daß uns dis alles — geschenkt werde. Conf. Aug.

Wir können nicht Vergebung erlangen durch die Liebe, denn es unmöglich ist Gott zu lieben, ehe wir durch den Glauben Vergebung — ergriffen haben, dicweil denn kein Mensch es kann, so ist's verheißn durch Christum — dieser Glaube macht uns vor! Gott fromm und gerecht. Apol.

Der Glaube ist, wenn mir mein Herz und der heilige Geist sagt, die Verheißung Gottes ist: ja und wahr.

So lange das Herz nicht Frieden mit Gott hat, kanns nicht gerecht seyn, denn es flieht, und wollte, daß Gott nicht richtete, aber unsere Werke bringen diesen Frieden nicht, denn wir finden allezeit, daß sie nicht rein sind, sondern so wir uns getrost verlassen auf die Zusage Gottes um Jesu willen. Ibid.

Der Wandel wird rein durch gute Werke, diese setzen voraus ein reines Herz, das Herz wird rein durch den Glauben. Apol.

Augenblicke dabey verweilen, und die innere Zusammenfügung dieses Systems noch besonders betrachten.

Wir sind Sünder vor Gott, unrein und strafwürdig, so bald wir nur zu leben anfangen, und diese Strafwürdigkeit vermehren wir täglich durch eigene freywillige Vergehungen; es fehlt uns also gänzlich diejenige Beschaffenheit, die allein die erste Bedingung einer vollkommenen Liebe zu Gott, und hiemit auch der Grund und die Quelle aller guten Gesinnungen und Thaten ist. Wie hat nun Gott diesem unabsehbaren Elend ein Ende gemacht? Er hat uns seinen Sohn gegeben, und durch ihn das alles leisten lassen, was wir hätten leisten sollen. Diese merkwürdige Veranstellung beschreiben unsere symbolische Bücher in den mannigfaltigsten Bildern ^{c)}, aber immer läuft es darauf hinaus, daß
das

- c) Wir könnten nie dazu kommen, des Waters Huld und Gnade zu erkennen, ohne Jesum Christum, außer welchem wir einen zornigen und schrecklichen Richter sehen. Luth. Cat. maj.

Die Genugthuung für unsere Sünden — ist das Leiden und Blut Jesu. Art. Schm.

Jesum Christum ist gestorben ein Opfer zu werden, zu versöhnen den Zorn Gottes — ist dahin gegeben, daß er die Sünde bezahlete. Conf. Aug.

Zu einem Mittler gehören zwey Stücke: 1) Gottes Wort und Verheißung, daß er durch den Mittler erhören wolle, 2) daß sein Verdienst für andere bezahle. Apol.

das unschuldige Leiden Jesu das Lösegeld ist, wofür wir von allen Strafen unserer Sünden freigelassen werden, und seine vollkommene Tugend die Gerechtigkeit, die allein das rechte Verhältniß zu unserer ewigen Seligkeit hat. Dis geht nun nach dem gnädigen Rathschluß Gottes alle Menschen an, in unserm Namen ist es geschehen, wie sollen also auch die Früchte davon genießen; aber da muß es erst unser völliges inneres Eigenthum, muß uns erst eben so frey und umsonst mitgetheilt werden, als es erworben worden ist, und dis thut der heilige Geist. Nachdem uns nemlich das Gesetz vor allen Dingen gezeigt hat, wie wir vor Gott vollkommen seyn sollten, und nicht sind, nachdem es uns mit dem erhabenen herrlichen Muster und mit unserer eigenen Unreinigkeit bekandt gemacht, und dadurch ein tiefes Gefühl un-

Des Mittlers Gehorsam nach seinen beiden Naturen ist die Gerechtigkeit des Glaubens, von Gott uns geschenkt, weswegen uns die Sünde geschenkt werden — und die Seligkeit — gewiß ist. Form. Conc.

Die Gerechtigkeit, die uns zugerechnet wird, ist der Gehorsam, Leiden und Auferstehung Jesu, da er für uns dem Gesetz genuggethan und für unsere Sünde bezahlt hat — so daß wir nun deswegen losgesprochen, für gerecht und fromm gehalten und selig werden.

Christus hat der unwandelbaren ewigen Gerechtigkeit Gottes ein Genüge gethan, die im Gesetz geoffenbaret ist, hat durch seinen Gehorsam unsern Ungehorsam in Worten, Werken und Gedanken zudeckt. Ibid.

unserz Unglücks und eine ernstliche Reue über unsere Sünden nebst dem Wunsch nach Erlösung gewirkt hat, so weckt uns das Evangelium durch seinen trostvollen Inhalt zum neuen Leben wieder auf. Hier belehrt uns der heilige Geist, daß der Zorn Gottes, den wir fürchten, gestillt, die Schuld und Strafe, die auf uns liegt, gebüßt, und die Gerechtigkeit Jesu unsere Gerechtigkeit vor Gott sey: wir glauben dis, und nun sind alle diese Schätze ganz unser Eigenthum, wir sind nun fromm und rein vor Gott, und empfinden wieder herzliches Vertrauen und innige Liebe zu ihm, und dis erfüllt uns mit Bereitwilligkeit und Kraft zur Erfüllung seiner Gebote. Uebrigens wird dieser Gehorsam, den wir nun selbst auch dem göttlichen Gesetze leisten, doch nie die Ursache unserer Seligkeit, denn er ist nicht nur selbst ein freyes Gnadengeschenk, sondern bleibt auch immer noch höchst unvollkommen, und hat nur durch Jesum einen Werth vor Gott, durch den wir unserer Seligkeit schon vorher gewiß, schon vorher rein seyn müssen, ehe wir irgend etwas Gutes thun können ^{d)}.

In

- b) Weder du, noch ich, könnten etwas von Christo wissen, noch an ihn glauben, oder ihn zum Herrn kriegen, wo es nicht durch die Predigt des Evangelii von dem heiligen Geist würde angetragen. Den Glauben kann keine menschliche Klugheit begreifen, der muß allein vom heiligen Geist gelehrt werden. Luth. Cat. maj.

Wir

In dieser kurzen Darstellung ist ohne Zweifel alles begriffen, was unsere symbolische Bücher und nach ihnen so viele theologische Compendien und Systeme von dem hohen Werth des Glaubens, und von dem Verhältniß der Tugend zur Seligkeit, von der Rechtfertigung und Heiligung, von dem Verdienste Jesu und von den übernatürlichen Wirkungen des heiligen Geistes sagen; ich glaube auch, daß wir nun völlig im Stand sind, den innern Zusammenhang und die wahren Absichten und Gründe dieses ganzen Lehrartikels richtig zu beurtheilen. Auch hier ist wieder alles local, alles in Bezug auf die damaligen

Wir werden neu geboren und bekommen den heiligen Geist, daß wir Gottes Gesetz halten können, Gott recht lieben &c. Dem Glauben folget die Erfüllung der Gebote Gottes, denn der heilige Geist ist da, der macht ein neu Leben. Apol.

Gottes Geist im Wort macht aus Unwilligen Willige. Form. Conc.

Glaube — trägt uns für, was wir von Gott zu erwarten haben, lehrt ihn ganz und gar erkennen, und dient darzu, daß wir dasselbige thun können, so wir laut der zehn Gebote thun sollen, denn aller Menschen Vermögen viel zu schwach ist — also muß man wissen, wie man darzu komme. Luth. Car. maj.

Wir lehren, wie man das Gesetz halte, und wie es Gott gefalle, nemlich nicht, daß wir es vollkommen halten, sondern daß wir in Christo sind. Apol.

Christus bleibt — Mittler vor und nach, durch den wir Zugang zu Gott haben, und ist uns Gott nicht schuldig das ewige Leben. Ibid.

ligen Einsichten und Bedürfnisse, ohne die man es nicht ganz verstehen, noch nach dem Sinn unserer Reformatoren gehörig gebrauchen kann. Man hatte, wie wir es schon gehört haben, den rechten Begriff von der wahren Würde des Menschen und von seiner moralischen Bestimmung verlohren, und ein elendes armseliges Flickwerk äußerlicher Werke in die Stelle der Tugend gesetzt; dadurch wollte man dem heiligen Gesetze Gottes ein Genüge thun, und gleichsam rechtliche Ansprüche an den Himmel bekommen; wie konnte doch ein solcher eitler aufgeblasener Pharisäismus dem Gewissen Trost, und dem Herzen Ruhe gewähren? Es war also dringendes Bedürfniß, dieses giftige Unkraut aus der Kirche hinauszuschaffen, und einen gewissern Weg zur Beruhigung der Gemüther zu zeigen. Dis geschah, indem man jenes Phantom einer falschen Gottesverehrung in seiner Nichtswürdigkeit darstellte, und dagegen den hohen vortrefflichen Inhalt der Gebote Gottes in seinem ganzen Umfang deutlich machte. Freylich gingen jetzt die Reformatoren so weit, daß sie nur die vollständigste Erfüllung des göttlichen Gesetzes für wahre Tugend erklärten, und von dem schwachen eingeschränkten Sterblichen eine Vollkommenheit verlangten, die zwar nach der Absicht Gottes das Ziel ist, nach welchem wir streben sollen, und die Regel, die uns in allen unsern Gesinnungen und Handlungen leiten muß, die wir aber nie ganz erreichen können.

An sich wäre dis kein Fehler gewesen, denn eben dadurch konnte das eingebildete Vertrauen auf elende unmoralische Dinge, das sich doch zuletzt in lauter Angst und Ungewißheit verwandeln mußte, am allernachdrücklichsten widerlegt werden; allein man fehlte darin, daß man dis hohe unerreichtbare Ideal zur nothwendigen Bedingung aller geistlichen und ewigen Wohlfahrt machte; was man also auf der einen Seite an richtiger Darstellung und Erklärung des göttlichen Gesetzes gewonnen hatte, das verlor man auf der andern wieder durch die viel größere Angst, in die man jetzt nothwendigerweise gerathen mußte. Man sehute sich so ernstlich nach Gewißheit und Ruhe, und doch war das Ziel so hoch gesteckt, daß man wahrlich nicht hoffen konnte, es jemals zu erreichen; überdis sollte man selbst dieses Unvermögen nicht etwa nur für eine unglückliche Schwäche, sondern für einen strafwürdigen Mangel einer ehemals vorhandenen Vollkommenheit, für eine Zerrüttung der ganzen menschlichen Natur und also für eine wirkliche Sünde ansehen; um wie viel schwerer mußte dadurch das Gewicht werden, wodurch das unruhige Herz schon vorher ganz zu Boden gedrückt wurde! Blieb ihnen wol in dieser Lage noch etwas anders übrig, als daß sie die Erlösung Jesu, die ihnen das Evangelium verkündigte, gerade so erklärten, wie wir es oben bemerkt haben? Diese große Anstalt wird ja von den Aposteln selber so beschrieben, als ob

alles, was Jesus gethan und gelitten hätte, nicht bloß zu unserm Besten, sondern auch in unserm Namen und in unserer Stelle geschehen wäre, als ob sein Leiden unsere Strafe, sein Gehorsam gegen Gott unsere Versöhnung, seine eigene vollkommene Tugend unsere Tugend wäre ^{e)}; was war also natürlicher, als daß sie ihrem übrigen System gemäß dis alles im buchstäblichen Verstande nahmen, und nun eine völlig genughuende Stellvertretung sich dachten? Auf diese Art hing alles recht schön zusammen, die hohe Forderung des Gesetzes war befriedigt, die Ehre Gottes und der Tugend behauptet, unsere Seligkeit ruhte auf einem unerschütterlichen Grunde, und die Wonne, die diese heilvolle Anstalt dem Herzen gab, war so groß und heilig, daß man es bey nahe für unmöglich hielt, eine so vor treffliche Lehre leichtsinnig zu mißbrauchen. Man hatte ja immer den großen moralischen Grundsatz dabey im Auge, daß nur reine Tugend Gott wohlgefällig sey, und Hoffnung

zur

e) Wenn man die Zeiten, da das Christenthum zuerst gepflanzt wurde, mit den Zeiten der Reformation vergleicht, so wird man fast überall eine gleiche religiöse Denkart antreffen; daher kommt es denn, daß der Buchstabe der apostolischen Lehrart mit dem ältern System besser als mit dem neuern übereinzukommen scheint; sollten wir denn aber stets in dieser armseligen Denkart fortfahren, und Jesum Christum immer nur nach dem Fleis, nie nach dem höhern göttlichen Geiße kennen lernen?

zur Seligkeit gebe; davon suchte man die Gemüther recht lebendig zu überzeugen, dahin richtete man die ganze Aufmerksamkeit der Seele, und das Streben aller Kräfte, als auf ein Ziel, das nicht an sich, sondern nur um unserer anererbten Unvollkommenheit willen unerreichbar für uns wäre, und dadurch kündigte man der Sünde und allen Untugenden einen unversöhnlichen Krieg an; wie konnte man fürchten, daß ein Gemüth, das einmal von solchen Vorstellungen und Empfindungen durchdrungen wäre, irgend ein Laster noch mit Lust und Wohlgefallen in sich nähren würde? In Verzweiflung konnte es gerathen, wenn es die unermessliche Höhe betrachtete, und doch die Nothwendigkeit sie zu ersteigen einsah, daher mußte die Erlösung Jesu diesem Bedürfniß abhelfen; hingegen konnten die Tröstungen, die nun das Evangelium dem Gewissen ertheilte, wenn jene Einsichten und Ueberzeugungen einmal da waren, keine geistliche Trägheit mehr erzeugen, sondern mußten vielmehr durch den mächtigen Trieb der Dankbarkeit und Liebe alle innere Kräfte aufwecken, und zu unaufhörlichen Aeußerungen eines thätigen Christenthums leiten.

Aus dem allem, was wir bisher über diesen Artikel gesagt haben, ist es nun meines Erachtens ganz offenbar, daß es die größte Ungerechtigkeith seyn würde, wenn man unsere symbolische Bücher beschuldigen wollte, als ob auch

nur die geringste Herabsetzung der Tugend und Rechtschaffenheit in ihrem System begriffen wäre. Es ist wahr, sie reden oft mit vieler Geringschätzung und mit einem recht ernstlichen Unwillen von eigenem Thun, von den Werken des Gesetzes, von äußerlicher Frömmigkeit, und nennen es unrein und Sünde, Unflath und Heuchelei, sie sprechen dem Guten, das wir thun, allen wirksamen Einfluß in unsere Seligkeit ab, und rühmen bloß den Glauben an Jesum als unsere Berechtigung vor Gott, sein Verdienst und seine Tugend als die Ursache unserer Vergnadigung, und die Wirkungen seines Geistes als die Quelle unseres moralischen Lebens; aber dadurch heben sie den Fleiß in edlen Gesinnungen und Thaten keineswegs auf. Unter den Werken, die sie so verächtlich behandeln, verstehen sie entweder bloß äußerliche willkührliche Uebungen, die keinen Grund in irgend einer göttlichen Vorschrift, und also auch keinen wahren Werth hatten; oder wenn es Handlungen sind, die Gott wirklich geboten hat, so verwerfen sie dieselbe nur deswegen, weil sie bloß dem Buchstaben entsprechen, und mit keiner innern Güte des Herzens verbunden sind; oder wenn sie denn auch wirklich innere Tugend und Rechtschaffenheit herabzusetzen scheinen, so geht dis nicht das Gute selber an, das wir durch Gottes Gnade vollbringen, sondern nur die Idee einer vollkommenen Verdienstlichkeit, die wir so gern mit unsern schwachen ein-

eingeschränkten Tugenden verknüpfen f). Durch
 dis alles aber entfernen wir uns ja immer wei-
 ter von der wahren innern Vollkommenheit, wor-
 nach wir einzig streben sollen, wir kommen nie
 zur Gewißheit, ob wir genug gethan haben, nie
 zu einem vollkommenen Frieden mit Gott, nie
 zu einem fröhlichen zuversichtlichen Sinn, nie zu
 einer herzlichen innigen Liebe gegen ihn, und also
 auch nie zu einer ganz reinen und vollständigen
 Gerechtigkeit. Soll diese in uns entstehen, und
 alsdann auch unser Wandel gut und rein werden,
 so muß das Herz vor allen Dingen mit Vertrauen
 auf Gott erfüllt seyn, damit wir hernach ohne
 Furcht und Zwang seinen Willen thun. Dieses
 Vertrauen aber kann uns kein Werk von unserer
 Seite, so gut es auch seyn mag, geben, weil
 es, um gut zu seyn, jene Gesinnung schon vor-
 aussetzt, und doch nie vollkommen rein ist. Es
 muß also von Gott selber kommen; nur der
 Glaube, daß er uns gnädig sey, giebt wahren
 innern Frieden, und einen besten kindlichen Sinn,
 und dieser Glaube ist alsdann nicht nur selber die
 beste reinste Tugend, sondern zugleich auch eine
 lebendige Quelle der edelsten Gesinnungen und Tha-
 ten.

§ 3

- f) Wir schließen gute Werke, eigene Gerechtigkeit, un-
 ser Thun aus, immer nur als merita, aus dem
 Artikel der Rechtfertigung, aber nicht aus dem
 ganzen Zusammenhang der christlichen Lehre, der
 nothwendigen Heilsordnung: Diese Protestation
 kommt in der Apologie, in der Formula-Concordiae
 10. hundertmal wiederholt vor.

ten. Ist es also nicht ganz klar, daß durch das System der symbolischen Bücher die moralische Bildung der Seele gar nicht überflüssig gemacht, sondern vielmehr als die Hauptsache des Christenthums befördert werden sollte?

Uebrigens läßt sich bey dem allem doch auch nicht leugnen, daß der Weg, auf dem sie den Menschen jenem hohen Ziel entgegenführten, sehr künstlich und verwickelt war, und wenigstens in der Folge zu manchen Verirrungen Anlaß geben konnte; sollte es also wol ein Fehler oder ihrer wahren Absicht entgegen seyn, wenn jetzt die neuere Theologie ohne Verlust der Hauptwahrheit diesen Mängeln abzuhelpen weiß, und denselben Endzweck auf eine viel einfachere Weise erreicht? Die Einsichten und Bedürfnisse haben sich doch ganz gewiß geändert; man weiß es nun, wie wir es schon in dem vorhergehenden Capitel bemerkt haben, daß Gott keine solche reine Tugend, die nach unserer gegenwärtigen Lage und nach dem Maas unserer Kräfte unmöglich ist, von uns verlangt ^{g)}; man weiß es, daß zwar jeder

g) Wenn ich den Grundsatz einer ganz reinen Tugend, einer ganz vollendeten Vollkommenheit, der ohne Zweifel die Seele des ästern Systems war, befreite oder einschränke, so muß man dis ja nicht so verstehen, als ob ich dadurch der Heiligkeit des moralischen Gesetzes zu nahe treten, oder das Ziel unseres Bestrebens verrücken wollte; Tugend ohne alle fremde Beymischung bleibt stets die Forderung, die das

jeder Fehler, jede Untugend ihre gewisse verhältnißmäßige Strafe nach sich zieht, aber man darf auch nicht zweifeln, daß jede gute Gesinnung, jedes redliche Wollen, jede edle That nach dem Verhältniß ihrer Moralität Gott wohlgefalle, und von ihm mit Seligkeit belohnt werde; man weiß es endlich, daß diese ganze Einrichtung auf den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit beruhe, und zur Erhaltung und Beförderung der Tugend selber abzwecke; daher sieht man es nun wol ein, daß weder Gutes noch Böses, weder Belohnungen noch Strafen, dem, der ihrer würdig ist, abgenommen, und einem andern zugeheilt werden können: warum sollte man also die Erlösung Jesu und die Wirkungen seines Geistes immer noch so erklären, wie man beides erklären mußte, ehe man dis alles so deutlich erkannte;

§ 4

un

das Christenthum eben sowol als unsere Vernunft an uns macht, diese Forderung ist auch ganz wahr, wenn wir sie als ein Gebot zu einem Fortschritt ins unendliche betrachten; nur alsdann wird sie mißverstanden, wenn wir uns einbilden, ehe wir den ganzen Weg wirklich schon zurückgelegt haben, sey an gar kein Wohlgefallen Gottes — an gar keine Seligkeit zu denken. Seligkeit ohne allen Abgang und Mangel ist freylich eben so wie reine Tugend nur in der Ewigkeit, d. h. durch einen Fortschritt ins unendliche, der aber eben deswegen nie völlig zu Ende kommt, möglich oder erreichbar; aber Seligkeit in einem gewissen Maaße, ist sogleich da, so bald Tugend oder moralisches Leben da ist, und so wie dieses wächst, so wächst auch jene.

um so viel mehr, da wir nicht mehr so oft wie ehemals solche erschrockene Herzen und geängstete Gewissen voraussetzen dürfen, die von der hohen Forderung des Gesetzes lebendig überzeugt, und von dem ernstlichen Wunsch sie zu erfüllen durchdrungen, nur nach Kraft und Vermögen darzu sich sehnten, sondern es weit häufiger mit faulen leichtsinnigen Christen zu thun haben, die ohne rechte Begriffe von der innern Vollkommenheit, die Gottes Wort und ihr eigenes Gewissen von ihnen verlangt, sich recht gern auf fremde Tugend verlassen, oder ihre Befehrung in träger Unthätigkeit von der Allmacht Gottes erwarten? Die symbolischen Bücher wollen selber, daß man den epicurischen Wahn von einem todten Glauben eben sowol, als das pharisäische Vertrauen auf eine eingebildecete bloß äußerliche Frömmigkeit ernstlich bestrafen müsse, sie erkennen es gar wohl, daß man nicht immer einerley Lehrart fortsetzen, einerley Ausdrücke gebrauchen könne ^{b)}; sollte es

- b) Zu diesen Zeiten ist es höchst nöthig, die Leute eben sowol vor einem epicurischen Wahn vom Glauben, als vor papistischem Vertrauen auf gute Werke zu warnen. Form. Conc.

Der Satz, gute Werke sind nöthig zur Seligkeit, wird nicht absolute, sondern in Rücksicht auf das Interim verworfen; es wird eingestanden, daß es ehemals einen guten Sinn hatte, wenn man sagt, durch gute Werke wird der Glaube, die Seligkeit erhalten — und hernach nur in Rücksicht auf das

es also wol ihrem wahren Geist entgegen seyn, wenn wir jetzt in manchen Stücken die vorige Sprache verlassen, und ohne die künstlichen Wendungen, die man ehemals nöthig hatte, auf einer viel kürzern Straße zu demselben Ziel kommen?

Wir trennen nun freylich den Glauben und den Fleiß der Tugend nicht mehr so ängstlich von einander, sondern muntern unsere Christen eben dadurch zu edlen Gesinnungen und Thaten auf, daß wir ihnen eine ernstliche und gründliche Befestigung als die erste und nothwendigste Bedingung des göttlichen Wohlgefallens und einer verhältnißmäßigen Seligkeit darstellen; wir sagen nicht mehr, daß wir außer unserer eigenen Tugend auch noch ein anderes Verdienst, eine andere fremde Gerechtigkeit, und außer unserer redlichen Umkehr zu Gott eine andere Ausöhnung mit ihm nöthig haben, sondern glauben, daß der Mensch nur desto stärker zum Guten aufgemuntert, und von seinen Unarten abgeschreckt wird, je gewisser die Ueberzeugung in ihm wird, daß er gerade so viel Glück genießt, und so viel Widerwärtigkeit erfährt, als er noch Gutes oder Böses an sich hat; wir halten es endlich nicht mehr für nützlich oder nothwendig, die Wirkungen des heiligen Geistes, die Kraft der Wahrheit und die Aufmerksamkeit und das eigene Nachdenken des Men-

H 5

schen

Concil. Trident. verworfen; so änderten sie die Sprache nach ihren Umständen, warum also nicht auch wir nach unserer Localität?

schen sorgfältig von einander abzusondern, und das ernstliche redliche Bestreben des Menschen bestwegen, weil es immer erst Anweisung, Unterricht und Leitung von außen voraussetzt, in einen solchen Schatten zu stellen, als ob er sich bloß leidend oder ganz unthätig zu verhalten hätte ¹⁾: Allein dieß alles thun wir gerade zu dem Endzweck, worzu man ehemals das Gegentheil zu lehren schien, nemlich den Begriff der Tugend, wie sie nicht bloß äußerlich erscheint, sondern vorzüglich in der innern Ordnung der Seele besteht, gehörig zu läutern, und ihre Ausübung nachdrücklich zu empfehlen.

Uebrigens vergessen wir auch die Quelle nicht, aus welcher allein eine solche reine Tugend entspringt. Gott ist so gut und gnädig, so väterlich und liebevoll gegen uns gesinnt; durch alles, was er thut und veranstaltet, leitet er uns zu unserer Besserung und Seligkeit; wenn er uns strafft, so will er uns von Sünden rein machen, und wenn wir wieder anfangen seinem Willen zu folgen, so läßt er uns seine Gnade in eben dem Maaß wieder genießen, in welchem wir an Vollkommenheit, an guten Gesinnungen und Thaten zunehmen; er hat Geduld und Nachsicht mit uns, und wird uns endlich noch von allen Untugenden reinigen, von allem Uebel befreien. Dieß glauben wir, denn Gott selber hat es uns durch

Jesum

i) Man vergleiche hierüber noch besonders das folgende Capitel.

Jesum seinen Sohn zugesichert, und durch den Tod und die Auferstehung desselben allem Mißtrauen und Zweifel ein Ende gemacht; wir glauben es, denn so hat Gottes Geist durch die Apostel die Absicht des Todes und der ganzen Sendung Jesu vor der ganzen Welt erklärt; dis glauben wir, und freuen uns und vertrauen Gott in Jesu Christo, und lieben ihn von Herzen wieder, und thun nun fröhlich seinen Willen.

Ich setze nichts mehr hinzu, denn man muß es jetzt auf den ersten Anblick erkennen, daß bey allem scheinbaren Unterschied dieser neuern Lehrart und des ehemaligen symbolischen Systems dennoch auf beiden Seiten einerley Geist und Endzweck stattfindet, daß nur wieder das äußerliche Gerüst hinwegfällt oder eine andere Gestalt bekommt, hingegen das Gebäude selbst in seinen wesentlichen Theilen unverändert bleibt. In beiden Systemen muß der Mensch vor allen Dingen anfangen sich gründlich zu bessern, wenn er des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig werden will, und wenn er sich bessert, so gelangt er auch nach beiden sogleich zur Theilnehmung an der Gnade Gottes, die sich in eben dem Maaß an ihm verherrlicht, als er im Guten weiter kommt; dis ist aber nach der einen Lehrart so wenig, als nach der andern, des Menschen eigenes Werk oder Verdienst, sondern Gottes weise und liebevolle Veranstaltung, nur daß die innern Gründe davon verschiedentlich erklärt werden: denn bey den Alten ist es vermög

ihrer

ihrer sonstigen Grundsätze die Tugend Jesu, die uns von dem heiligen Geist durch das Evangelium zugeeignet wird, und uns erst rein vor Gott durch Zurechnung, und alsdann auch rein in unserm wirklichen Sinn und Wandel macht, hingegen nach der neuern Theologie ist die Erfahrung dieser seligen Veränderung gegründet in den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber dennoch durch Jesum möglich gemacht, indem er uns durch seine Lehre und sein Leben die untrügliche Gewißheit davon geschafft hat, und durch dieselbe zur Tugend uns aufweckt und belebt, und mit seinem Sinn und Geist erfüllt [†]). Sollte nur

†) Wenn man sich den geringen Unterschied und die große Aehnlichkeit des ältern und neuern Systems in diesem Lehrartikel recht augenscheinlich vorstellen will, so darf man nur beide Lehrarten in ihre Hauptmomente auflösen: 1) Jesus Christus hat allein durch seinen Gehorsam im Leben und Sterben einen unendlichen Schatz reiner, Gott wohlgefälliger, zur Seligkeit hinreichender Tugend erworben. 2) Durch den Glauben wird dieser Schatz unser, und wir sind nun in den Augen Gottes rein und selig. 3) Daher können und müssen wir Gott unsern Vater in Jesu zu lieben anfangen, und ihm gerne mit einem heiligen Leben dienen. 4) Aber auch in diesem neuen glückseligen Leben täglich wachsen. — So lehrt die ältere Theologie, mit der Gerechtigkeit Jesu fängt sie an, und mit unserer eigenen Tugend und Vollkommenheit endigt sie; diese ist Zweck und Ziel, und jene Quelle und Erießfeder — — und nun höre man auch die neuere The-

nun wol dieser Unterschied, der ohnediß in keinen Volksunterricht, sondern höchstens in die Schulen der Gelehrten gehört, ein Widerspruch gegen den Geist der symbolischen Lehre, oder nicht vielmehr eine weitere Aufklärung und Bestätigung derselben seyn?

Theorie! 1) Jesus Christus ist Lehrer und Muster alles Guten, aller Tugend, aller wahren vor Gott geltenden Frömmigkeit. 2) Aber auch Urheber und Bürge der Seligkeit, die uns, wenn wir ihm folgen, zu Theil werden, und sich mit dem Wachsthum unseres innern Lebens in gleichem Verhältniß vermehren soll. 3) Durch ihn erlangen wir demnach zuverlässige Anleitung, wie wir seyn und werden sollen, und untrügliche Gewißheit, daß diese Veränderung möglich ist, und uns, so bald sie angefangen hat, Gott angenehm und selig, und im weitern Fortgang immer seliger macht. 4) Diese Hoffnung aber, und jene Belehrung, giebt uns Bereitwilligkeit und Kraft, das wirklich zu werden, was wir seyn sollen, und das zu erfahren, was uns versprochen ist: — — führt also nicht die neuere Theologie durch die Art, wie sie die Bestimmung und das Verhältniß Jesu gegen uns erklärt, eben dahin, wohin das ältere System durch die Zurechnung des Verdienstes Jesu führen wollte, und hat sie nicht noch dieses voraus, daß hier keine schändliche Trägheit oder Sicherheit möglich ist, und daß die Erhabenheit Gottes und seiner Gnade sowohl, als seines Gesetzes, in dem hellsten Lichte erscheint??



Sechstes Capitel.

Von den ordentlichen Gnadenmitteln,
dem Worte Gottes und den beiden
Sacramenten.

Die ordentlichen Mittel, wodurch der Mensch von der Gnade Gottes in Christo Jesu versichert, und zu einem neuen bessern Leben gebildet werden soll, sind die Wahrheiten selbst, die uns diese Seligkeit beschreiben, und die zunächst in der Bibel enthalten sind, und hernach auch durch die Sacramente sinnlich vorgestellt werden. Dieses Wort Gottes besteht eines Theils aus moralischen Vorschriften, und andern Theils aus Verheißungen und Drohungen; jene sind gleichsam die Regel, wornach wir unser Verhalten einrichten und beurtheilen müssen, und heißen bey unsern Reformatoren das Gesetz, diese sind die Bewegungsgründe und Triebfedern, oder das Princip, wodurch wir zur Erfüllung des Gesetzes aufgeweckt und tüchtig gemacht werden sollen, und da sie sich hauptsächlich auf die Gnade beziehen, die uns durch Jesum zu Theil wird, so heißen sie in einem engerm Verstande das Evangelium ^{a)}.

Nach

a) Die wichtigsten Zeugnisse aus den symbolischen Büchern, die hieher gehören, liegen alle schon in den oben-

Nach dem System unserer Glaubensverbesserer war diese Eintheilung sehr wichtig, denn da sie aus dem Glauben an Jesum die ganze moralische Würde und Seligkeit des Menschen herleiteten, weil ihm ein ganz reiner und vollkommener Gehorsam gegen den Willen Gottes unmöglich ist, so mußte nun das Gesetz durch seinen hohen Inhalt die Nothwendigkeit, und das Evangelium die Wirklichkeit dieser trostvollen Heilsordnung darthun; durch das Gesetz mußte der Mensch von seinen Bedürfnissen, und von der Unmöglichkeit, sie durch sich selbst zu befriedigen, überzeugt, und dadurch zur Annahme des Evangeliums und seiner Gnade bereitwillig gemacht werden, und dieses mußte hernach sein erschrockenes Herz wieder beruhigen, von seiner Errettung und Begnadigung ihn versichern, und dadurch zur rechten Erfüllung des Gesetzes fähig machen.

Uebrigens wußten es diese Männer gar wohl, daß diese Absonderung, die sie damals in polemischen Absichten machen mußten, in der wirklichen Ausübung des Christenthums nicht Statt finde; da gehörten nach ihrem eigenen Urtheil diese zwey Theile des göttlichen Wortes unzertrennt zusammen, und mußten mit vereinigter Kraft

obenangeführten Stellen. Man kann aber noch besonders darüber vergleichen Luth. Cat. maj. die Art. Schm. und die Form. Conc. vom rechten Brauch des Gesetzes.

Kraft die Bildung und Befeligung des Menschen bewirken ^{b)}. Wenn es also scheint, als ob sie dem Evangelio einen viel größern Werth und eine edlere Wirksamkeit beylegten, als dem Gesetz, weil sie etwa jenes den Geist, und dieses den Buchstaben nannten, und von dem Evangelio allein alle Seligkeit und alles Leben, von dem Gesetz hingegen Fluch und Tod und Verdammniß herleiteten, so versteht es sich nun von selbst, daß sich diese Beurtheilung auf eine bloße Abstraction gründete, und aufs neue wieder mit dem Grundsatz zusammenhing, der eine ganz reine und uneingeschränkte Tugend als nothwendige Bedingung aller Seligkeit erfordert. In dieser Rücksicht mußten sie freylich das Evangelium weit über das Gesetz hinauffetzen, weil jenes die Gerechtigkeit wirklich gab, die dieses zwar als unentbehrlich verlangte, aber nicht leistete; hingegen außer dieser Abstraction war ihnen der eine Theil so wichtig, als der andere. Konnte gleich das Gesetz an sich nicht selig machen, weil es nie ganz erfüllt wurde, so blieb es doch immer die Regel, nach welcher der Christ seine Gesinnungen und Handlungen einrichten mußte ^{c)}; war gleich
die

b) In den Artikel der Rechtfertigung gehört nicht Buße, nicht Heiligung, nicht Erfüllung des Gesetzes, sondern bloß der Glaube; aber deswegen werden sie nicht so getrennt, quasi vera fides aliquandiu stare possit cum malo proposito. Form. Conc.

c) vid. Form. Conc. vom Gesetz und Evangelio.

die Gerechtigkeit, die der Mensch durch seinen Gehorsam gegen dasselbe erlangte, allezeit noch unvollkommen, und deswegen nie ein sicherer Grund der Hoffnung und des Ruhms vor Gott, so durfte sie doch nicht fehlen, sondern mußte vielmehr täglich wachsen, und reiner und vollständiger werden; hieß gleich das Gute, das der Mensch nach der Vorschrift der Gebote Gottes that, wenn man es mit der ganzen Forderung des Gesetzes verglich, und nach der Heiligkeit Gottes maß, unrein und Sünde, und mußte daher erst durch die Verbindung mit der Tugend Jesu rein und gut und Gott wohlgefällig gemacht werden, so hatte es doch immer als Gehorsam gegen Gott, als Zeugniß des Glaubens, und als eine Frucht des Geistes und der Liebe, einen vortrefflichen Werth, und durfte hier und dort eine überschwinglich-reiche Belohnung erwarten^{d)}; da im Gegentheil alles, was ohne oder gegen das Wort Gottes geschah, ohne Werth und Nutzen war, oder die Würde des Menschen beschimpfte, und ihn

- d) Gute Werke muß man thun, Gott zu gehorchen und zu danken, den Glauben zu üben und zu vermehren — das ewige Leben ist ein Lohn, zu vergelten unsere Trübsalen und Werke der Liebe — aber aus Gnaden. Apol.

Der Mensch wird rechtfertigt ohne Gegenwart der guten Werke, aber fehlen darf dis alles (Buße, Besserung, Heiligung) nicht. Form. Conc.

ihn ins Verderben stürzte. Man wollte also dadurch, daß man den wirksamen Einfluß des Gesetzes in unsere Seligkeit leugnete, die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer reinen Tugend nicht aufheben, noch ihre selige Folgen bestreiten, und den Unterschied zwischen einem rechtschaffenen und unordentlichen Betragen in einen nachtheiligen Schatten stellen; vielmehr sollte gerade das, was dem Gesetz zur Unehre und der Ausübung der Tugend zum Nachtheil zu gereichen schien, die hohe Würde desselben erst recht behaupten, und seine Erfüllung befördern; denn wenn man von dem Gesetz lauter Ungnade, Zorn und Verurtheilung herleitete, so bewies dis eben seinen hohen Inhalt, der durch keine Menschenkraft und am allerwenigsten durch äußerliche armselige Werke erschöpft werden könnte; und wenn nun das Evangelium den erschrockenen Sünder wieder tröstete, und ihm Gottes Wohlgefallen und die ewige Seligkeit unsonst schenkte, so erfuhr er jetzt eine Veränderung, die ihn erst mit Lust und Kraft zu einem fröhlichen Gehorsam gegen Gott erfüllte.

Sehet hier wieder den wahren Geist, in welchem die Reformatoren handelten und lehrten. Alles sollte den Umfang und die Ehre der Tugend in ein helles Licht setzen, und den Menschen zu dem Adel und der Würde erheben, die nur auf rechtschaffenen Gesinnungen und Thaten beruht. War es also wol ihrem Sinn gemäß, wenn man bald

Bald nach ihren Lebzeiten diesen vortrefflichen Zusammenhang ihrer Lehre vergaß, und nur nach den Buchstaben eigenfinnig festhielt, wenn man ihre Sprache auch bey veränderten Umständen fortsetzte, und doch die rechte Bedeutung derselben mißkannte? Diese armselige Denkungsart zeigte sich schon bey der Entstehung der Concor dienformel in ihrem Anfang; denn was war es anders als ein geistloses Nachsprechen einer zum Gesetz gewordenen Kirchensprache, wenn man die Sätze, gute Werke sind nothwendig zur Seligkeit, sie wirken mit zum Wohlgefallen Gottes u. s. w. mit heiligem Unwillen verwarf, und es für höchst gefährlich hielt, das, was man bisher dem Glauben an Jesum zugeschrieben hatte, zugleich auch von einer redlichen Erfüllung des Gesetzes, von einem rechtschaffenen Leben herzuleiten? Uebrigens läßt sich diese Aengstlichkeit immer noch damit entschuldigen, daß die Gründe, die eine solche Lehrart bey dem Anfang der Reformation nothwendig gemacht hatten, auch noch damals größtentheils vorhanden waren; hingegen in spätern Zeiten, und vorzüglich jetzt, findet wahrlich diese Rechtfertigung nicht mehr statt.

Vors erste ist es schon lange entschieden, daß zwar die Eintheilung des göttlichen Wortes in Vorschriften und Verheißungen, in Gebote und Bewegungsgründe an sich wahr und richtig ist; wenn man aber den einen Theil das Gesetz und den andern das Evangelium nennt, und dabey

auf einen biblischen Sprachgebrauch sich beruft, so ist dis, wie wir es sogleich bemerken werden, eine fehlerhafte exegetische Uebereilung. Lassen wir aber auch diese Benennung in ihrem dogmatischen Werth, so sind jetzt wenigstens die mancherley Betrachtungen, die man über das Verhältniß dieser Theile gegen einander angestellt hat, völlig unnütz und überflüssig. Wir wissen es wol, daß man das Gute noch nicht thut, wenn man es bloß weiß, und seine Pflicht erkennt, sondern daß zu einer jeden Vorschrift erst auch eine verhältnißmäßige Kraft, sie zu erfüllen, hinzukommen muß, und daß diese Kraft gegeben wird durch die großen Hoffnungen und Verheißungen, die uns vorzüglich die Lehre Jesu ertheilt; wir wissen es wol, daß unsere Tugend, die auf diese Art in uns gewirkt wird, nie ganz rein ist, und wenn sie es wäre, dennoch kein eigentliches Verdienst vor Gott ausmachen, oder rechtliche Ansprüche an die Seligkeit begründen könnte, weil sie doch nicht unser unabhängiges Eigenthum, sondern ein Werk Gottes und seines Geistes in uns ist, und nicht ihm, sondern uns Vortheile und Nutzen bringt; aber wir wissen es auch, daß Gott zu unserer Seligkeit keine völlig reine Unsträflichkeit auf einmal und schon hienieden von uns fordert, sondern uns durch eine allmähliche Bildung unseres Geistes zu höhern Stufen der Glückseligkeit leitet. Diese Heilsordnung ist ewig und unveränderlich, denn sie gründet sich auf unsere eigene

Natur

Natur und auf die moralischen Eigenschaften Gottes; daher ist es ganz unmöglich, daß wir ohne Tugend und Rechtschaffenheit glücklich, oder bey einem gebesserten Herzen und Leben unglücklich seyn sollten. Hievon hat uns Jesus durch sein Evangelium auf das gewisseste belehrt, und eben dadurch wird seine Lehre für uns die beste Anweisung zu unserer geistlichen und ewigen Wohlfarth, daß sie die Tugend und ihre ewig-selige Folgen, das Laster und seine verderbliche Wirkungen, moralische Vorschriften und ihre Bewegungsgründe in ihrem unzertrennbaren Zusammenhang darstellt; warum sollten wir nun wieder von einander absondern, was doch nach den ewigen Gesetzen der Wahrheit und Gerechtigkeit zusammengehört, oder in der Abstraction unser moralisches Glück und unsere Seligkeit nur dem einen Theil zuschreiben, da es doch in der Wirklichkeit von beiden zugleich abhängt? Die Gründe, die ehemals unsere Reformatoren zu einer solchen Lehrart hatten, und die sich vorzüglich auf die falschen Begriffe von einer äußerlichen pharisäischen Frömmigkeit bezogen, sind nun nicht mehr so häufig vorhanden, wenigstens uns nicht mehr so nahe, wie ihnen; unsere Einsichten in den ganzen Plan der moralischen Regierung Gottes haben sich verändert, und in die Stelle der vorigen Bedürfnisse sind nun zum Theil andere getreten; daher können wir jetzt auch jene polemische Sprache nicht mehr mit Nutzen zu einem

guten practischen Religionsunterricht gebrauchen. Daß aber Paulus einen so großen Unterschied zwischen dem Gesetz und dem Evangelio macht, diß kann uns hierzu am allermeisten berechtigen; denn da er unter dem Gesetz die unvollkommene mosaische Religionsverfassung, und unter dem Evangelio die ganze Lehre Jesu versteht, so ist diß gerade ein Beweis, daß die neuere Theologie recht hat, wenn sie gleichfalls das Ganze als Quelle unserer Seligkeit betrachtet, und nicht durch eine unnöthige Trennung die moralischen Vorschriften um einen großen Theil der ihnen gebührenden Achtung bringt, und die Tugend dem Verdacht aussetzt, als ob sie in der Besorgung unserer ewigen Wohlfarth gleichsam nur eine zufällige Nebensache wäre.

Durch den Unterricht der heiligen Schrift werden wir gebessert und beruhigt, und hierzu wirken die Lebensvorschriften eben so wohl als die Verheißungen, das Gesetz wie das Evangelium: hierin kommt das symbolische System und die Lehrart der neuern Theologie vollkommen mit einander überein, wenn sie gleich das besondere Verhältniß dieser Theile gegeneinander und die Art ihres Einflusses in unsere Seligkeit auf eine verschiedene Weise, jedoch ohne Nachtheil der Hauptwahrheit selber, beschreiben. Woher haben denn nun aber diese Wahrheiten ihre Kraft, und wie wirken sie? Auch diese Frage müssen wir noch untersuchen. Die natürlichste Antwort hierauf

auf scheint diese zu seyn: wir müssen sie durch Aufmerksamkeit und Nachdenken, wie eine jede andere Wahrheit, einsehen lernen, und gewissenhaft anwenden; alsdann werden sie durch die eigene Kraft der Beweise, auf denen sie beruhen, unsern Verstand überzeugen, und durch das Interesse ihres Inhalts das Herz bewegen und den Willen lenken. Auf diese Art geht alles nach einem ordentlichen Plan, nach den Gesetzen unserer vernünftigen Natur, und da wir nicht nur diese Natur von Gott haben, sondern auch wissen, daß jene Wahrheiten von Gott stammen, so ist das, was durch sie in uns entsteht, sein Werk, wenn auch gleich sein Geist, außer der gewöhnlichen Mitwirkung der göttlichen Vorsehung, nichts neues in uns schafft.

So stellt jetzt die neuere Theologie die Guadentwirkungen vor, und glaubt eben dadurch alle schwärmerische Einbildungen und geistliche Träumereien niederzuschlagen, der so gewöhnlichen Trägheit der Christen entgegenzuarbeiten, und dennoch die Ehre Gottes und seiner Gnade nachdrücklich genug zu behaupten. Allein mit diesen Aeußerungen, so vernünftig und deutlich sie auch zu seyn scheinen, sind diejenigen, die immer einen vorzüglichen Ruhm der Rechtgläubigkeit haben wollen, noch gar nicht zufrieden; sie halten eine solche Erklärung für pelagianisch, glauben, daß dadurch dem natürlichen Menschen zu viel geistliches Vermögen, zu viel Licht im Verstande

und Freyheit im Willen eingeräumt werde, und wollen schlechterdings, daß man außer der natürlichen eigenthümlichen Kraft der Wahrheit einen besondern Einfluß des göttlichen Geistes behaupten müsse, der zwar immer nur mit der Betrachtung und Anwendung des göttlichen Wortes verbunden seyn solle, aber doch in Gedanken von den Wirkungen der Wahrheit selber unterschieden werden könne.

Man ist bisher noch nicht im Stand gewesen, diesen besondern Einfluß der Gottheit deutlich zu machen, und das mehrere, was durch denselben außer und über den Wirkungen der Wahrheit in uns hervorgebracht wird, zu bestimmen; es ist auch leicht zu begreifen, daß eine Wirkung, dadurch, daß wir sie von einem unmittelbaren und substanziellen Naheseyn der Gottheit herleiten, nicht mehr ihre Sache wird, als wenn sie nach Gesetzen, die von Gott herkommen, und durch Mittel, die er veranstaltet hat, erfolgt; daher scheint in der That der ganze Streit nicht viel mehr als ein unbedeutender Wortkrieg zu seyn; allein so sieht es der Gegentheil nicht an, ihm ist die Sache sehr wichtig, und eben deswegen beruft er sich auch hier wieder mit großem Ernst auf das Zeugniß der symbolischen Bücher; wir wollen also sehen, für welche Partey diese den Ausspruch thun.

Daß man ohne das Wort Gottes keine moralische Veränderungen erwarten dürfe, diß ist
offen-

offenbar auch in unsern symbolischen Schriften enthalten ^{e)}, ja sie verdammen solche Erwartungen mit großem Nachdruck als höchst gefährliche Schwärmerereyen. Eben so unleugbar ist auch dieß, daß sie keine unwiderstehliche physische oder magische Wirkungen der Wahrheit oder des mit ihr verbundenen göttlichen Geistes annehmen, keinen Einfluß, bey dem wir gar nichts denken, betrachten, wollen dürfen. Sie erklären deutlich genug, daß der Mensch in natürlichen Dingen Verstand und Willen habe, und in eben diesem Verstand und Willen müssen auch die geistlichen Wirkungen und Veränderungen vorgehen. Zu dem Ende muß der Mensch vor allen Dingen das göttliche Wort sich bekandt machen, darüber nachdenken, und es wenigstens dem Wortverstande nach einsehen lernen. — Dieß alles kann er auch noch einigermaßen für sich wollen und ausrichten, aber weiter reicht sein natürliches Vermögen nicht, er hat kein Princip zum Guten mehr in sich; daher

§ 5

kann

- e) Der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen — Gott hat das Wort ausgehen und verkündigen lassen, darin den heiligen Geist gegeben. Luth. Cat. maj.

Gottes Geist im Wort macht aus Unwilligen Willige. Form. Conc.

Von der Gegenwärtigkeit, Wirkungen und Gaben des heil. Geistes soll und kann man nicht ex sensu — wie und wann mans im Herzen empfindet, urtheilen, sondern aus der Verheißung des göttlichen Wortes. *ibid.*

kann er auch, wenn er gleich das Wort Gottes liest und äußerlich versteht, dennoch den wahren geistlichen Sinn desselben nicht fassen, noch das Gute, das dieser Unterricht darbietet, für sich selbst wollen und thun. Er bleibt zwar immer das denkende und wollende Subject, aber daß er denkt und will, was vor Gott recht ist, das kommt nicht aus ihm heraus, sondern erst in ihn hinein, und zwar durch eben den Unterricht, den ihm jetzt der heilige Geist durch jene von ihm betrachtete Wahrheiten ertheilt f).

So lehren die symbolischen Bücher, und in der That bey dem ersten Anblick scheint es, als ob sie ganz auf der Seite derer wären, die um des menschlichen Unvermögens willen es für nothwendig

- f) Der natürliche freye Wille — kann in geistlichen Dingen für sich weder im Anfang noch Fortgang etwas wollen, sondern der Geist zc. — alsdann aber ist's der Mensch, der da will.

Der Mensch kann für sich und aus sich von geistlichen göttlichen Dingen nichts verstehen, ob er gleich ohne den heiligen Geist einige Erkenntniß Gottes und seines Willens hat. — Der Mensch kann zu seiner Erneuerung aus sich nichts wirken noch mitwirken, ob er gleich das Wort Gottes hören, lesen, betrachten kann und muß, und nicht faul oder träg seyn darf.

Der Mensch verhält sich passive, — wirkt nicht aus sich selbst, werthätig, sondern daß er wirkt und was er wirkt, ist Gottes, er läßt also in sich wirken, aber nicht ohne bewußtseyn, empfinden, wollen. Form. Conc.

wendig halten, daß entweder die Kraft der Wahrheit, oder unser inneres Denk- und Willensvermögen durch einen ganz besondern, ununterbrochen fortdaurenden, obgleich nur mit dem Wort verbundenen Einfluß des heiligen Geistes unterstützt, und gleichsam erhöht oder verstärkt werde. An sich würde auch ein solches Urtheil von keiner Bedeutung seyn, denn es wäre doch nur eine müßige Speculation, die in der Hauptsache nichts veränderte, und noch überdis auf grundlosen Prämissen beruhete. Wir wissen nemlich aus dem Vorhergehenden, daß ein solches Unvermögen des Menschen, als die symbolischen Bücher anzunehmen scheinen, gar nicht erweislich ist; daher hat man nun auch keinen Grund mehr, durch eine besondere Mitwirkung Gottes demselben abzuhelpfen. Allein eben diese Betrachtung macht es mir wahrscheinlich, daß die symbolischen Bücher einen von den Beweisen und der moralischen Kraft der Wahrheit verschiedenen Einfluß des heiligen Geistes nicht so deutlich behaupten, wenigstens ihrem System gemäß nicht nothwendigerweise behaupten müssen. Der natürliche Mensch, sagen sie, hat kein geistliches Vermögen mehr, keine Freyheit in dem, was wahrhaftig gut ist; hierbey denken sie immer nur an eine ganz vollendete Tugend, und nennen nur das gut, was dem höchsten Ideal des göttlichen Willens gemäß ist. Diese Unmöglichkeit einer ganz reinen Tugend leiten sie daher, weil der Mensch als ein

gebohrner Sünder für sich kein unwandelbares Vertrauen mehr zu Gott haben kann, daher kann er nicht balder etwas Gutes thun, als bis er vor Gott wieder ganz unsträflich ist, und im Bewußtseyn dessen mit vollkommener Zuversicht an ihn denken kann. Er kann aber diese Unsträflichkeit nicht anders als durch ein freyes Gnadengeschenk bekommen; nur alsdann, wenn ihm die Unschuld und Gerechtigkeit Jesu zugerechnet wird, darf er sich wieder als rein vor Gott betrachten, und sich nicht mehr vor ihm fürchten, und nun kann er ihn erst wieder von ganzem Herzen lieben, und auch eine habituelle, in ihm selber haftende Gerechtigkeit erlangen. Der Glaube also, womit er Jesum und sein Verdienst als sein eigen ansieht, ist jenes Princip zum Guten, wodurch ein neues Leben in ihm anfängt g); weil aber diese ganze Veranstaltung ein ganz freyer vorhin unbekandter Rathschluß Gottes ist, so muß auch dieser Glaube von Gott herkommen, Gott selber muß ihn davon versichern, ihm Nachricht von dieser Gnade geben, und sie ihm zueignen, und dis thut nun der heilige Geist durch die Predigt des Evangeliums h).

So

g) Der Glaube ist ein neu Licht, Leben, Kraft im Herzen. Apol.

h) Es ist nicht Menschenwerk, erschrockenen Gewissen Vergebung der Sünde zuzusagen, da muß man von Gottes Willen Zeugniß aus Gottes Wort haben. Apol.

So hängt hier das symbolische Lehrsystem zusammen, so müssen wirs verstehen, wenn es heißt, wir können ohne den heiligen Geist das Evangelium nicht wissen, nicht für wahr halten, nicht annehmen, noch gebrauchen. In allen diesen Stellen ist von keiner Erhöhung unserer Seelenkräfte und von keiner Verstärkung der Wahrheit die Rede, sondern davon, daß eine so ganz außerordentliche und übernatürliche Heilsordnung, die auf einem ewig freyen Rathschluß Gottes beruht, nicht anders als durch Gottes eigenes Zeugniß erkannt und geglaubt werden kann. Nun mag es seyn, daß sich unsere Reformatoren bey diesem Zeugniß einen beständig- fortdauenden Einfluß des heiligen Geistes dachten; aber zur Hauptsache gehörte diß nicht, noch war es in ihrem System nothwendig, es war schon genug, wenn nur die gemachte Heilsordnung durch ihren Inhalt unsern Bedürfnissen abhilft; und dadurch, daß Gott selber sie auch bekandt gemacht hat, eine untrügliche Auctorität erhält. Da nun die neuere Theologie beides annimmt und behauptet, so stimmt sie mit dem Geist der symbolischen Lehre überein, wenn sie gleich außer der ehemaligen Wirkung des Geistes in den Aposteln keinen neuen besondern Einfluß mehr in unsern Gemüthern als eine erweisbare Sache erkennt.

Wir machen jetzt auch noch einige Anmerkungen über die Sacramente. Diese stellen eben das,

daß, was die Bibel durch die Sprache ausdrückt, unsern Sinnen durch äußerliche Handlungen dar, sie enthalten also keine neue Wahrheiten, und erzeugen keine neue Veränderungen, daher werden wir hier sehr kurz seyn können. Die Sacramente sind äußerliche Gebräuche, die uns durch ihre Bedeutung an den wesentlichen Inhalt der Religion erinnern, und dadurch unsere Ueberzeugung beleben, und die Eindrücke der Wahrheit verstärken sollen. Solche Hülfsmittel sind zwar unserer Natur vollkommen gemäß, sie widersprechen auch dem Geiste einer vernünftigen Gottesverehrung gar nicht, daher kann sie auch keine Religionsgesellschaft ganz entbehren; allein bey dem allem würde es doch ein sehr großer Fehler seyn, wenn dergleichen Handlungen gar zu sehr vervielfältigt, oder zur Hauptsache gemacht würden; denn dadurch würde die Religion gar bald in eine bloß äußerliche Uebung verwandelt werden, und ihren Hauptendzweck, die innere moralische Bildung unseres Geistes, verfehlen. Ueberdis ist es auch deswegen sehr gefährlich, weil der Begriff von Nothwendigkeit und Nützbarkeit, womit man solche Sachen gemeiniglich empfiehlt, gar leicht die Veranlassung zu einer höchst ungerichten und nachtheiligen Gewissenstyranny wird. Endlich müssen Religionsgebräuche, wenn sie wirksam seyn sollen, eine leicht zu findende Bedeutung haben, und ohne Gelehrsamkeit und mühsames Nachdenken von jedermann verstanden und

und gebraucht werden können. In diesen Grundsätzen kommen unsere Reformatoren mit den aufgeklärtesten Männern unserer Zeit vollkommen überein; daher nahmen sie auch nur die zwey höchst einfachen und leicht verständlichen Ceremonien, die von Jesu selber eingesetzt worden sind, die Taufe und das Nachtmahl in die Zahl der Sacramente auf, und unterschieden sie sorgfältig von andern menschlichen Gebräuchen und Verordnungen. Nur von diesen behaupteten sie eine gewisse Nothwendigkeit und göttliche Wirksamkeit, hingegen alle andere gottesdienstliche Anstalten sollten stets frey seyn, und am allerwenigsten als Bedingungen der Seligkeit angesehen werden. Ja selbst die Sacramente setzten sie in keinen solchen Zusammenhang mit der Religion und ihrem wesentlichen Endzweck, daß ohne sie unser inneres geistliches Leben, und unsere moralische Wohlfarth gar nicht bestehen, oder erhalten werden könnte; sie erwarteten von ihnen keine andere Veränderungen, als die sonst auch die Lehre hervorzubringen pflegt, daher hielten sie den Mangel derselben für schädlich und verdamulich, wenn er aus Leichtsinne und Verachtung herkam; hingegen wo man sie schlechterdings nicht haben konnte, da verwiesen sie den Christen statt ihrer an die bloße Betrachtung der in ihnen enthaltenen Wahrheit. Ueber alle diese Punkte ist zwischen der symbolischen Lehrart und der neuern Theologie nicht einmal ein Schein von Widerspruch vorhanden.

handen, es bleibt also nur noch die Frage übrig, auf welche Art die Sacramente in uns wirken?

Die Sacramente, so lehren unsere neuere Theologen, sind äußerliche Handlungen, die uns theils den ganzen Inhalt der christlichen Religion, theils einzelne Wahrheiten derselben sinnlich darstellen, und, insofern sie von Jesu Christo selber befohlen worden sind, mit göttlicher Auctorität bekräftigen. Sie können also ohne unser Nachdenken, ohne Aufmerksamkeit, Einsicht und Ueberlegung, keine Wirkung in uns hervorbringen. Ihre Bedeutung müssen wir vor allen Dingen verstehen, über ihre Absicht nachdenken, und die Wahrheiten, die sie uns darstellen, aufmerksam betrachten, und gewissenhaft anwenden; alsdann erfahren wir ihre Kraft, erfahren aber das, was sonst das göttliche Wort in uns thut. Demnach ist ihre Wirksamkeit kein unwiderstehlicher physischer oder magischer Einfluß, sondern eine moralische Belehrung, ihre Kraft beruht auf den Wahrheiten, die ihre Bedeutung ausmachen, und außer dieser mit göttlichem Ansehen verbundenen und für uns durch ihren Inhalt so interessanten Bedeutung dürfen wir keine besondere geheimnißvolle Einwirkung Gottes und seines Geistes erwarten.

Man sollte doch wol eine Erklärung, die so natürlich ist, eine Erklärung, die auf einmal alle schwärmerische Einbildungen und Empfindungen aufhebt, und den Menschen zu einem
bestän-

beständigen fleißigen Gebrauch seiner Vernunft leitet; eine Erklärung endlich, die den göttlichen Ursprung der Sacramente so gern erkennt und ihnen die edelsten Wirkungen, Belehrung des Verstandes und Erzeugung und Beförderung guter Gesinnungen und Entschlüsse zuschreibt, nicht mehr für eine Verkleinerung oder Verlästerung dieser Religionsgebräuche ansehen. Allein so sind wir nun einmal, selten sind wir mit dem, was verständlich ist, in Religionsfachen zufrieden, sondern setzen fast immer auch noch etwas dunkles, etwas mysteriöses hinzu, und glauben erst alsdann etwas reelles zu haben, wenn wir dadurch unserer Einbildungskraft Nahrung geben, ob wir gleich das mehrere, das wir nun zu genießen uns einbilden, nicht deutlich bestimmen können. Ohne Zweifel ist dis auch der Grund, warum man mit einer so natürlichen Beschreibung der Sacramente unzufrieden, außer der von Jesu selber authorisirten Bedeutung derselben auch noch einen gewissen verborgenen Einfluß der Gottheit annimmt; es fragt sich also, ob man sich zu diesem Ende auch auf die symbolischen Bücher berufen dürfe, und wenn dis der Fall ist, ob die Erklärung der neuern Theologie, die diesen geheimen Einfluß der Gottheit nicht mehr für nothwendig oder erweislich hält, deswegen als eine Verleugnung der symbolischen Lehre anzusehen sey.

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, daß unsere Glaubensverbesserer bey einem würdigen Gebrauch der Sacramente ein gewisses außerordentliches Naheseyn der Gottheit, und einen ganz besondern Einfluß derselben annahmen. Die Taufe ist ihnen eine Handlung, wodurch der Christ mit der ganzen heiligen Dreyfaltigkeit in eine übernatürliche, himmlische und göttliche Verbindung gesetzt wird, und in dem Nachtmahl ist Jesus Christus selbst die Speise des Menschen in einem ganz vorzüglichen Verstande. Diese Uebersetzung war ihnen auch so wichtig und gewiß, daß sie auf alle diejenigen, die hier anders dachten als sie, die heftigsten Ausfälle machten. Was gewinnt denn nun aber der Christ oder das Christenthum durch diese Vorstellungen, oder was verliert man, wenn man sie hinwegläßt? Die Bedeutung der Sacramente bleibt ja immer eben dieselbe, diese muß der Mensch, wenn er Nutzen davon haben will, auch nach dem Urtheil der symbolischen Bücher wissen; er muß ihr nachdenken, sie glauben, und auf sich anwenden; alsdann erfährt er erst ihre Kraft, und zwar dieselbe Kraft, dieselbe moralische Veränderung, die sich auf die hier dargestellte Wahrheit bezieht, und ihrem Inhalt gemäß ist. Es ist also in beiden Theorien alles einerley, eben dieselbe äußerliche Handlung und innere Bedeutung, eben dieselbe Anwendung und derselbe Nutzen, und der ganze

ganze Unterschied beruht nur darauf, daß man diese Wirkungen in dem einen System als einen Erfolg betrachtet, der sich aus dem Ursprung und Inhalt der Sacramente selber verstehen läßt, und in dem andern zur Wirklichkeit dieses Erfolgs noch etwas mehreres erfordert, was aber kein Mensch zu erklären, oder auch nur einigermaßen zu beschreiben im Stande ist; und dieser Unterschied, der in der That nur auf Formeln beruht, ohne die Sachen selbst zu berühren, dieser Unterschied, der etwa wol die Einbildungskraft, aber nicht den Verstand angeht, und höchstens ein dunkles Gefühl, aber keine vernünftige Belehrung giebt oder nimmt, dieser Unterschied sollte dennoch ein Widerspruch in der Lehre selber seyn?

Doch wir wollen, um uns vollkommen hie von zu überzeugen, diese allgemeine Beurtheilung auf die beiden Sacramente, die wir wirklich haben, noch besonders anwenden! In der Taufe ist mit dem Wasser der heilige Geist verbunden, und wird dem Täufling zu Theil; wer versteht wol diese Verbindung, die in der ganzen Erfahrung nichts ähnliches hat, oder was soll man sich denken, wenn diese Einwirkung des Geistes von dem, was er durch den Unterricht seines Wortes in uns thut, verschieden seyn soll? Ich will es glauben, daß durch solche Formeln die Einbildungskraft in Bewegung gesetzt wird, weil sie

aller Protestation ungeachtet, doch immer etwas räumliches und sinnliches enthalten; aber wenn man diese körperlichen Nebenbegriffe, wie es seyn soll, hinwegschafft, ob alsdann auch noch etwas für den Verstand übrig bleibt, diese Frage ist bis jetzt noch nicht beantwortet. Und was thut hernach dieser mit dem Taufwasser verbundene Geist Gottes? Er bietet dem Menschen an Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode, ewige Seligkeit, und versiegelt ihm den Besitz dieser Güter. Aber wie bewirkt er dis alles? Doch wol nicht anders, als dadurch, daß der Täufling die Absicht der mit ihm vorgenommenen Handlung versteht, sie als eine Verordnung Jesu für wahr und göttlich gewiß hält, und ihrer Bedeutung nachlebt ¹⁾. Auf diese Art erklären es die
sym

- i) Die Sacramente sind kräftige Zeichen, des göttlichen Willens, der Gnade, die uns da angeboten wird, und die wir fassen durch den Glauben, der Christum recht erkennt, seine Wohlthaten sucht und begehrt, und lebendig macht. — Taufe wirkt Vergebung der Sünde, erlöst vom Tod, giebt ewige Seligkeit allen die es glauben, wie Gottes Wort lautet. Luth. Cat. maj.

Immer also fordert Luther ernstliche Betrachtung und Anwendung der evangelischen Wahrheit — daher denkt er auch so freymüthig von der Kindertaufe — die Kinder, sagt er, werden dadurch Gott überantwortet und gefällig — dis beweise Gott damit, daß er solchen in der Kindheit getauften
her

symbolischen Bücher selber, und eben so erklären auch die neuern Theologen den Zusammenhang dieses Sacraments; es ist Einweihung zur Lehre Jesu, feierliche Aufnahme in die Kirche, öffentliches Bekenntniß des Evangelium; wem dieß also Ernst ist, wer es versteht, und mit redlichem Gehorsam Jesu Christo sich unterwirft, der hat ja nun alle die Gnade und das Glück zu genießen, worzu uns unser Erlöser gegeben ist, und hierüber ist ihm diese äußerliche in die Sinnen fallende Handlung ein bedeutungsvolles Zeichen, und ein von Christo selber authorisirtes Siegel. Hat man also nach dieser Erklärungsart nicht völig eben das, was auch nach dem symbolischen System die Hauptsache ist, und erlangt man es nicht auch auf eben dem Weg, den schon die ältere Lehrart bezeichnet, ohne daß durch jene sacramentliche Vereinigung des Wassers und des Geistes irgend eine neue verständliche Wohlthat hinzukäme?

Eben so verhält es sich auch mit dem heiligen Abendmahl; mit dem Brodt ist der Leib Jesu, mit dem Wein sein Blut sacramentlich vereinigt,

R 3

nigt,

hernach seinen Geist gebe, und sie heilige — ob sie glauben oder nicht, daran liege nicht die größte Macht, sondern an Gottes Gebot, hast du da nicht geglaubt, so glaube nachher — übrigens soll der Einfältige die Frage ganz von sich schlagen, und an die Gelehrten weisen.

nigt, seine ganze Menschheit ist gegenwärtig, zwar nicht auf eine räumliche und natürliche, aber doch auf eine reelle oder substanzielle Weise, und sein Leib und Blut werden mit dem Munde genossen, obgleich nicht capernaitisch, sondern göttlich, übernatürlich und himmlisch [§]). — — Wer versteht nun das, oder wer ist im Stande, sich diese Gegenwart, dieses Essen und Trinken auch nur einigermaßen vorzustellen? Es sind ja bloß verneinende Sätze, die uns immer nur sagen, was es nicht ist, aber schlechterdings nicht, was es wirklich ist; und dennoch sollte es so wichtig seyn, daß ohne diesen Glauben der rechte Segen des Abendmahls nie ganz genossen werden kann? Was thut denn nun aber dis Essen und Trinken des Leibes und Blutes Jesu? Es nährt unser inneres geistliches Leben, stärkt uns gegen die Sünde, und giebt uns Hoffnung zur ewigen Seligkeit. Aber wie? doch wol nicht durch dunkle Gefühle, durch übernatürliche unmittelbare Empfindungen, oder gar ohne unser Zuthun, ohne unser Denken und Wollen? Dagegen streiten die symbolischen Bücher selber sehr nachdrücklich [¶]).
 Daß

§) vid. vorzüglich die Form. Conc.

¶) Dieser Leib und Blut für uns: diese Worte sind das Hauptstück im Sacrament, wer sie glaubt, der hat was sie sagen und wie sie lauten, Vergebung der Sünden.

Daß wir den Leib und das Blut Jesu wirklich empfangen, und als ein Unterpfand unserer Vergebung mit Gott empfangen, diß erfahren wir nicht unmittelbar, sondern müssen es glauben, und glauben es wirklich, indem wir die Versicherung Jesu so verstehen und auf uns anwenden; wir müssen uns also immer erst seiner Wohlthaten erinnern, seine Verheißungen für wahr halten, und seiner Lehre redlich zu folgen uns entschließen, alsdann haben wir das neue Leben in uns, welches durch die sacramentliche Vereinigung mit Christo eigentlich nicht bewirkt, sondern nur gestärkt, versiegelt und bekräftigt werden soll. Allein, diß alles können und müssen wir auch nach der neuern Theorie thun, und wenn wir es thun, so genießen wir ja eben dasselbe Glück, eben dieselbe Belehrungen, Aufmunterungen und Tröstungen, die auch nach dem Sinn der Glaubensverbesserer allezeit die Hauptsache sind. Freylich wirkt der Gedanke, daß wir Jesum jetzt in uns haben, daß wir sein Fleisch essen, und sein Blut trinken, weil er sinnlich ist, und immer etwas räumliches einschließt, weit stärker auf die Einbildungskraft, als vernünftige Betrachtungen, die wir über die Absichten und Folgen des Todes Jesu anstellen; er kann daher, weil er Gefühle aufweckt, den

Solchen Schatz kann man nicht anders ergreifen als mit dem Herzen, der Glaube thut, so diesen Schatz erkennt und sein begehrt.

Glauben an Jesum und an seine Erlösung wirklich stärken, die Dankbarkeit gegen ihn entzünden, und allerley gute Entschlüsse hervorbringen; aber eben dieses thut auch die ruhige Ueberlegung, daß wir eine Feier begehen, die von Jesu Christo selbst verordnet, und zwar zum beständigen Andenken an seine Erlösung und zur Bekräftigung derselben verordnet worden ist, und thut sie es gleich nicht mit der heftigen Erschütterung der Seele, die jene sinnliche Vorstellungen erzeugen, so sind dafür ihre Wirkungen desto vernünftiger, dauerhafter und gewisser ^m). Was bleibt nun nach dieser sorgfältigen Zergliederung der Ideen für ein Unterschied zwischen der alten und neuen Lehr-

- m) Auch in Absicht auf diejenigen, die das Abendmahl mit einem leichtsinnigen und lasterhaften Gemüth begehen, findet kein wesentlicher Unterschied zwischen der ältern und neuern Lehrart statt. Auch sie empfangen den Leib und das Blut Jesu auf eine substantielle Art, aber zu ihrem Gericht, denn sie entehren und schänden diese Gaben — dis erschüttert freylich die Einbildungskraft ungemein, aber wenn wir uns nun selber fragen, was ist das, wie geschieht es — bleibt wol alsdann unserm Verstand noch etwas anders übrig, als: solche leichtsinnige oder lasterhafte Christen verachten, misskennen oder missbrauchen die Wohlthat der Erlösung Jesu, daher müssen sie natürlicherweise stets schlimmer werden — wollen wir nun zu diesem traurigen Erfolg Christum selber auf eine thätige Weise etwas mitwirken lassen?

Lehrart übrig? Fürwahr kein anderer, als dieser, daß unsere jetzige Theologen, ungeachtet sie manches für möglich und für wirklich halten, was sie nicht wissen noch erklären können, wenigstens in den gemeinen christlichen Religionsunterricht nichts aufnehmen wollen, was nicht völlig erweislich, verständlich und anwendbar ist, da man im Gegentheil ehemals, wahrscheinlich durch die Einbildungskraft getäuscht, zu dem Licht immer auch noch einigen Schatten, zu dem, was natürlich und leicht war, immer noch ein unbekanntes übernatürliches Etwas hinzuthat; und diß sollte ein wesentlicher Vorzug, oder jenes ein Widerspruch in der Sache selber seyn? In der That man sollte einmal aufhören, der neuern Theologie das zum Vorwurf zu machen, was doch ohne Zweifel eine wünschenswürdige Verbesserung des alten Systems ist.





Siebentes Capitel.

Ueber die natürliche Religion, und ihr Verhältniß zur Seligkeit.

Die Lehren, die wir in den vorhergehenden Capiteln untersucht haben, machen den Hauptinhalt der symbolischen Bücher aus, außer denselben kommen zwar auch andere Theile des christlichen Glaubens vor, sie werden aber gleichsam nur im Vorbeygehen berührt; daher haben wir nicht nöthig, uns auf sie noch besonders einzulassen, sondern wollen hier unsere Abhandlung beschließen, wenn wir noch einige kurze Bemerkungen über die natürliche Religion und ihr Verhältniß zur Seligkeit hinzugesetzt haben.

Es ist leider eine uralte Gewohnheit, daß sich die Menschen so gern ihre Meinungen und Gebräuche aufdringen, daß ein jeder seine eigene Einsichten für reine untrügliche Wahrheit hält, und mit Gewalt den Beyfall anderer erzwingen will, daß sie das gnädige Wohlgefallen Gottes und die ewige Seligkeit so gern an ein gewisses Lehrsystem knüpfen, und alle andere Vorstellungen

gen

gen für ein höchst gefährliches Seelen- verderbliches Gift ansehen, als ob es bey Gott mehr auf unser Wissen, als auf unsern Sinn und Wandel ankäme. Aus dieser unglücklichen und verblendeten Selbstsucht sind von jeher alle die elenden Zänkereyen über Religionsformeln und Gebräuche, und alle die blutige Glaubensverfolgungen entstanden; auf diese Vorurtheile gründete sich der jüdische Particularismus, und von eben diesem Uebel waren auch die Heiden, so sehr man sonst ihre große Duldsamkeit zu rühmen pflegt, angesteckt. Nur das Christenthum sollte nach der Absicht seines Stifters frey davon bleiben, und dieses giftige Unkraut mit der Wurzel austrotten, denn es lehrte die zwey großen Wahrheiten, daß Gott aller Menschen Gott und Vater sey, und daß ihm unter allen Völkern und Sprachen und Zungen alle diejenigen wohlgefallen, und seiner Gnade gewürdigt werden, die nach dem Maass ihrer Erkenntniß seinen Willen redlich befolgen, und gutes thun. Nichts desto weniger zeigte sich jenes Erbübel auch unter den Christen gar bald in einer so fürchterlichen Gestalt, daß alle vorhergehende Ausbrüche desselben gegen die Wuth, womit jetzt die Anhänger der Lehre Jesu alle sogenannte Ketzer und Ungläubige haßten und verfolgten, eine unbedeutende Kleinigkeit zu seyn scheinen.

Die Christenheit sonderte sich nemlich sehr frühzeitig in mehrere Parteyen ab, eine jede derselben glaubte allein in dem vollen Besiz der reinen apostolischen Wahrheit zu seyn, und hielt sich nun für verpflichtet und berechtigt, die andersdenkenden zu ihrer ewigen Wohlfarth und zur Ehre Gottes mit List oder Gewalt zur Annahme ihrer Vorstellungen und Lehrsätze zu bewegen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Reformatoren neben andern groben Irrthümern auch dieses höchst schädliche Uebel angegriffen, und aus ihren neuerrichteten Gesellschaften auf immer vertilgt hätten. Allein die war ihnen nach dem Maaß ihrer damaligen Erkenntniß noch nicht ganz möglich; sie verabscheueten zwar die größten Ausbrüche desselben, hingegen konnten sie sich noch nicht völlig frey davon machen. Zwar in Absicht auf andere Christen, die nicht ganz so dachten, wie sie, waren sie, wenn sie nicht gerade ihr eigenes System zu vertheidigen hatten, bey weitem nicht so ungerecht und unduldsam, wie die römische Clerisey und ihre Slaven, denn sie erklärten nicht nur alle Religionsverfolgungen und Menschengebote für einen gottlosen Gewissenszwang, sondern sahen es auch wol ein, daß andere Meinungen und Vorstellungen, wenn sie gleich nicht ganz richtig seyn sollten, eben nicht nothwendiger Weise Gottes Mißfallen und ewiges Verderben nach sich ziehen müßten. Hingegen was die Heiden und

aus

andere nicht = Christen betraf, so nahmen sie keinen Anstand, ihnen die ewige Seligkeit abzusprechen ^{a)}.

Was die Vernunft durch die Betrachtung der sichtbaren Natur zu lehren vermag, das war ihnen viel zu wenig, als daß sie die Hoffnung des ewigen Lebens darauf zu bauen sich getraut hätten.

- a) Biewol in dem Haufen, welcher auf den rechten Grund gebaut ist, viel Schwache sind, die auf solchen Grund Stroh und Heu, menschliche Opinion bauen, womit sie Christum den Grund nicht verwerfen, sind sie dennoch Christen, und werden ihnen solche Fehler vergeben. — Die Papisten aber stoßen den Grund um, so wie auch Juden, Türken und Heiden fürhaben mit eigenen Werken selig zu werden.

(Luthern also war eigentlich Begnadigung durch Jesum einziger Fundamentalartikel.)

Außer der Christenheit, da kein Evangelium ist, ist auch keine Vergebung der Sünden, auch keine Heiligkeit — wir könnten nie darzu kommen — des Vaters Gnade zu erkennen — ohne durch Jesum — noch von Christo wissen — ohne den heil. Geist. Darum scheiden diese Artikel uns Christen von Juden, Türken, Heiden; ob sie gleich einen wahrhaftigen Gott glauben, wissen sie doch nicht, wie er gesinnt — darum sie in ewigem Zorn und Verdammniß bleiben. Luth. Cat. maj.

Freyer Wille und natürliche Vernunft — vermag oft nicht einmal äußerliche Ehrbarkeit, daher so viele Philosophi nicht einmal ein ehrbar Leben geführt. Apol.

hätten, sie dachten sich die ungläubigen Völker größtentheils als lasterhaft, und erklärten ihre beste Tugenden für mehr nicht, als für glänzende Sünden. Freylich war sich das System hier nicht ganz gleich, denn wie reimten sich solche harte Urtheile mit der Erklärung des ersten Glaubensartikels, oder mit der Lehre von dem allgemeinen Rathschluß Gottes, alle Menschen selig zu machen? Allein diese Denkungsart läßt sich dennoch sehr leicht erklären. Eben der Grundsatz, auf den sich ihre ganze Lehre von der Erbsünde, von der Erlösung Jesu, und von den Gnadewirkungen des heiligen Geistes bezog, mußte sie zuletzt zu einem solchen unglücklichen Particularismus führen. Wenn es wahr ist, daß nur das gut heißt, was gar keinen Mangel mehr hat, wenn es wahr ist, daß nur ganz reine Tugend wahre Tugend ist, wenn es wahr ist, daß ohne eine solche vollkommene Gerechtigkeit kein Wohlgefallen Gottes und keine Seligkeit möglich ist, so folgt freylich von selbst daraus, daß alle Menschen von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tod verlorne und verdammte Sünder sind, so ist freylich alles, was sie mit ihrer Vernunft erkennen und von Natur wollen, zur Seligkeit nicht hinlänglich, so sind alle ihre natürlich gute Gesinnungen und Thaten bloß äußerlich gut, aber vor Gott unrein und Sünde, so sind also auch alle Tugenden der Heiden und anderer nicht.

Chris

Christen nichts, als glänzende Laster — — und wie wollen sie von diesem Zorn Gottes frey werden, wie zur Seligkeit kommen? Hierzu müssen sie vor allen Dingen eine vollkommene Unsträflichkeit vor Gott haben, und dadurch rein vor ihm und seiner Gnade wiederum werth werden, denn nur dis kann wieder herzliches Vertrauen in ihnen erwecken, und sie zum Guten tüchtig machen. Dis hat nun zwar Jesus Christus so vollkommen geleistet, daß sein Verdienst für alle Menschen hinreicht, aber wem es zu Theil werden soll, der muß es wissen und glauben und sichs zueignen, und dis steht in keines Menschen Vernunft noch Kraft, es ist ein unbekandter freyer Rathschluß Gottes; daher setzt er auch ein besonderes göttliches Zeugniß voraus, das Zeugniß des heiligen Geistes durch das Evangelium; da nun Heiden und andere Ungläubige das Evangelium nicht haben, so wird ihnen auch der heilige Geist nicht zu Theil, so können sie auch nichts von Jesu wissen, so kann ihnen seine Gerechtigkeit nicht zu gute kommen, so bleiben sie unter dem Zorn Gottes und unter der Verdammniß, die ihnen ihr natürliches Verderben zuzieht. Auf diese Art stund auch hier wieder das System der Reformatoren mit dem obigen Grundsatz in der genauesten Verbindung; eben dis ist nun aber auch der Grund, warum ihr Urtheil für uns keinen Werth und keine Verbindlichkeit mehr hat. Wir sehen

es ein, daß die Grundlage unrichtig ist; daher fällt nun das, was darauf gebaut worden ist, von selbst hinweg; oder wollen wir etwa die Prämissen leugnen, und dennoch die Schlussfolge, die daraus gezogen worden ist, fortsetzen?

Es ist nicht erwiesen, daß nur eine vollkommen-reine Tugend wahre Tugend ist, oder daß zur Seligkeit überhaupt eine solche völlige Unsträflichkeit erfordert wird, die moralische Bildung des Menschen soll nach der Absicht Gottes stufenweis erfolgen, unsere Besserung hat ihre Grade, und nicht bloß der höchste giebt Seligkeit, sondern ein jeder ist mit einer verhältnißmäßigen innern und äußern Wohlfarth verknüpft. Nun erweitert sich auf einmal das unsichtbare moralische Reich Gottes, es begreift unendlich viele Hülfsmittel und Erziehungsarten, unendlich viele Abtheilungen und Grade der Vollkommenheit, und eben so auch unendlich viele Stufen der Seligkeit. Ohne Zweifel ist das Christenthum seinem Ursprung und Inhalt nach der edelste und herrlichste Theil desselben, und Jesus Christus das allgemeine Oberhaupt dieser moralischen Welt; wer ihm am nächsten ist, der kann auch höher steigen als andere, aber deswegen müssen diejenigen, die noch so weit von ihm entfernt sind, daß sie von seiner Person und Lehre keine historische Nachricht haben können, eben nicht
noth-

nothwendigerweise verlohren seyn. Auch ihnen läßt sich Gott nicht unbezeugt, auch zu ihnen kommen einige Strahlen von der großen Gnade, die durch Jesum in ihrem vollen Glanze erschienen ist, auch sie erkennen etwas von der Wahrheit, die der Sohn Gottes in ihrem ganzen Umfang vom Himmel gebracht hat, wenn sie es gleich nicht aus dem Evangelio schöpfen können; sie können also auch einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen, und müssen alsdann in eben dem Verhältniß glücklich werden, in welchem sie das Maaß ihrer Erkenntniß zu ihrer moralischen Bildung benützen.

So urtheilen wir jetzt, und scheiden uns dadurch frenlich von unsern symbolischen Büchern; allein diese Verschiedenheit betrifft keinen Glaubensartikel, sondern bloß eine unrichtige Folgerung aus einem eben so unrichtigen Grundsatz, der zwar von ihnen mit der christlichen Glaubenslehre in Verbindung gesetzt worden ist, aber dennoch nach dem wahren Geiste ihres Systems die Hauptsache selber nie ausmachte. Wenn es also ein Widerspruch heißen soll, so muß auch dis, daß wir die Reformirten keine Sacramentschänder mehr nennen, oder den Teufel und die Hexen kein Gewitter mehr hervorbringen lassen ^{b)}, eben so angesehen werden.

b) siehe Luth. Cat. maj. Erklärung der 4ten Bitte.

Ich mache diese Bemerkung um so viel zuversichtlicher, da es gewiß ist, daß, wenn wir den obigen Grundsatz annehmen, die Verdammung der Heiden dennoch nicht nothwendigerweise in dem alten System lag. Denn, wenn wir auch eine vollkommen reine Tugend haben müssen, um selig zu werden, so muß zwar diese uns geschenkt werden, dis kann aber geschehen, wenn wir es gleich nicht wissen. Es ist zu wünschen, daß wir es erfahren, weil wir alsdann vollkommen beruhigt, und dadurch zu einem willigen und fröhlichen Gehorsam gegen Gott aufgeweckt und tüchtig gemacht werden; daraus folgt aber nicht, daß, wenn wir diese Gerechtigkeit vor Gott nicht historisch kennen, gar keine Hoffnung seiner Gnade, gar keine kindliche Liebe zu ihm, und also auch kein inneres moralisches Leben möglich ist; dis alles wird immer schwächer und unvollkommener seyn, je weiter wir von dem Evangelio entfernt sind, hingegen muß es doch nicht nothwendigerweise ganz fehlen. Wir sehen ja doch schon in der äußerlichen sichtbaren Welt so viele Spuren der Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes vor unsern Augen, und wenn wir diesem Zeugniß nachdenken, so erwärmt es unser Herz, und giebt uns die Hoffnung, daß Gott noch viel mehr für unsere geistliche und ewige Wohlfarth sorgen, unser redliches Bestreben nicht verwerfen, sondern auf eine seiner Weisheit, Güte und Gerech-

rechtigkeit gemäße, obgleich uns jetzt noch unbekante Weise, die Mängel unserer unvollkommenen Tugend gut machen werde; diese Hoffnung aber, muß sie nicht die Seele mit Lust und Kraft erfüllen, den Willen Gottes immer redlicher zu vollbringen, und alsdann Segen und Glück von seiner väterlichen Erbarmung zu erwarten?

Man kann nicht sagen, daß diese Veränderung unmöglich sey, weil gar kein geistliches Vermögen mehr in dem Menschen vorhanden sey, weil ihm natürlicherweise das Princip zum Guten fehle, und erst wieder durch den heiligen Geist gepflanzt werden müsse; denn, erstlich bezieht sich dieser Mangel immer nur auf eine ganz vollkommene Tugend und Heiligkeit, und dann kommen ja alle diese Gedanken und Empfindungen nicht aus der Vernunft und dem eigenen Willen des Menschen hervor, sondern aus der Betrachtung der Natur, aus einem unleugbaren Zeugniß Gottes in ihn hinein, und durch dieses Zeugniß kann hernach Gottes Geist eben so wirksam seyn, als er es durch das Zeugniß der heiligen Schrift ist: wo aber solche Gesinnungen sich finden, da ist auch schon ein göttlicher Glaube, dem die Gerechtigkeit Jesu von Gott zugerechnet werden kann, wenn es gleich der Mensch hienieden nie erfährt. Warum sollten wir also aus einer übertriebenen Hochachtung gegen unsere symbolische Bücher ein Urtheil fortsetzen, das in dem System unserer

Reformatoren nicht nothwendig begriffen ist, und wodurch wir doch die allgemeine Menschenfreundlichkeit Gottes in Schatten stellen, und die Früchte der Erlösung Jesu ohne Noth einschränken würden? Ueberhaupt aber ist eine solche knechtische Abhängigkeit von schwachen Menschen dem edlen freyen Geiste, den die Lehre Jesu giebt, und der auch unsere Glaubensverbesserer so mächtig belebte, ganz zuwider; daher können wir diese Abhandlung nicht besser und zweckmäßiger beschließen, als mit der wiederholten Erinnerung an den schönen Ausspruch unsers braven Luthers, wo er das Recht, Glaubensartikel zu stellen, Gott allein und seinem Wort, und sonst keinem Engel und keinem Menschen beylegt.



